Leonhard Meisters Beyträge zur Geschichte der teutschen Sprache und National-Litteratur.

Zweyter Theil.

Heydelberg,
bey den Gebrüdern Pfähler.
1780.

Ueber die teutsche Sprache und Nationallitteratur.

Dritter Abschnitt.

Je eingezogener und mechanischer die Sitten werden, je weniger Imagination und Leidenschaften in der Welt freyen Lauf haben, je mehr bürgerliche, Handwerks- und Kunstwörter und abstrakte Ausdrücke eingeführt werden, mit einem Wort, je mehr eine Sprache regelmässig und gelehrt wird: desto weniger ist sie sinnlich, stark und poetisch. Obgleich Virgil seine Aeneide in

einem cultivirten Zeitalter schrieb, so war gleichwohl seine Sprache, so wie seine Nation weniger scientifisch als die griechischen.

Die Wolfianischen Schriften trugen nicht wenig bey, unsre Prosa zu bilden. Die logische Genauheit des teutschen Weltweisen brachte in seinen Vortrag eine gewisse Reinigkeit und Bestimmtheit, daß wir ihn wegen seiner Worterklärungen für unsern Girard ansehn können. Ein Unglück war es, daß er seinem Plan und seinen Absichten gemäß allenthalben nur auf Deutlichkeit, und nicht zugleich auf Anmuth und Zierlichkeit bedacht war. Die teutsche Sprache, so wie alle ganz ausgebildeten Sprachen in dem heútigen Europa, ward izo mehr eine Sprache der Ueberlegung als der Sinnen und der Einbildungskraft. Gottsched, ein Wolfianer, musterte die Machtwörter, Metaphoren, Idiotismen und Inversionen, die noch etwan in der Sprache lagen, aus derselben ganz weg; alles ward gedehnt, einförmig und wässerig. Und warum sollte sein Geschmack nicht allgemein werden, da er sich mit dem Phlegma der Nation so wohl vertrug? Mit zufälligen, äussern Veränderungen

gen ändern sich die ursprünglichen Narben und Falten des Karakters oder der Physiognomie nie völlig; von Geschlecht zu Geschlecht erbt der erste Eindruck sich fort, insonderheit wenn das Volk ohnehin von steiffer, schweerfälliger Art ist.

Auch sind die Teutschen in mechanischen Künsten immer glücklicher als in höhern Künsten gewesen. Fleiß und Arbeitsamkeit werden unter einem armen Volk mit Befriedigung cörperlicher Bedürfnisse so viel zu thun haben, daß bey ihnen selten ein Gedanke an Bedürfnisse des Geistes aufsteigt. — Der Reichtum, durch die Gewerbe eines nur gar zu oft unterbrochenen Friedens erzeuget, konnte wohl Kunstwerke, aber selten Geschmack in denselben hervorbringen. Und wasfür Kunstwerke? Deren Genuß und Beurtheilung eben nicht Seele, nur Sinnen verlangen! So weit Mahlerey, Baukunst, Gartenkunst, Bildhauerei, Schaubühne selber nur Augen und Ohren erfodern, liessen sie sich von unsern Midas gewinnen. Werke des Geists, z. B. gute, originale Schauspiele fehlten uns lange. Sollten die Teutschen nicht mit den Römern in gleichem Fall seyn? Für rohe, kriegerische Seelen

bedarf es Gladiatoren, Turniere, Wildhatzen, Stechbahnen, Gastmale. Bewegung des Leibes, Ergötzung der Sinne, cörperliche Geschäftigkeit verhintern uns, Geist und Seele und ihre feinern Vergnügungen zu fühlen. Mags auch geschehn, selten läßt der Detail haüslicher und offentlicher Angelegenheiten Werke des Genie zur Reife gelangen; auch werden unsre bessern Köpfe durch die grossen Geister der Nachbarn, wie die römischen Dichter durch die Sophoklen und Euripides der Griechen muthlos gemacht.

Unsre politische Lage scheint den Musen und Grazien nicht günstiger als die natürliche. Noch immer ist Teutschland in verschiedene Staaten getrennet. Politische Angelegenheiten, unaufhörliche Prozesse und Kriege, beständige Erb- und Vermählungsverträge, immerwährende Negociationen, aufgehaüfte Projekte rauben den meisten Theil der Zeit weg, und die Zwischenraüme müssen mit Bällen, Gastgebothen, Jagdlustbarkeiten ausgefüllt werden.

Landwirthschaft, Kriegskunst, Handel können sich weit eher in einem Land durchgängig aus-

breiten

breiten als schöne Litteratur. Eigennutz und Liebe zur Selbsterhaltung sind weit natürlichere und allgemeinere Triebe als Neugier, Fürwitz, Geschmack am Nachforschen und an Kunstwerken. Die Leidenschaft, welche uns zu diesen letztern hinreißt, hat ihre Schranken: Die Urtheilskraft und das Gefühl können unvermerkt sich verschlimmern oder durch den kleinsten Vorfall erlöschen.

Die Aufmunterung des Genie kömmt entweder von den Mecenaten und Augusten, oder (weniger zufällig) von der Beschaffenheit der Regierung, oder meistens wird es blos durch sich selber erwecket.

Was die erstern betrift, so weiß man, daß sie eben so leicht Bavius und Mävius als Virgils und Horazen, Chapelains als Korneillen erzeugen, neben dem, daß sie selten genung sind. Ein Kuppel Jagdhunde oder ein ausgesuchter Pferdestall interessiren oft mehr als eine Akademie (*).

(*) Im J. 1700. wurde eine solche in Berlin gestiftet. Die Königin Sophia Charlotta

Und die Beschaffenheit der Regierung? Das teutsche Recht, die dornigten Citationen aus ältern und neuern Juristen, die steifen Formalitäten der Tribunale, die Uebung mehr schriftlich als mündlich zu processiren, der Mangel an offentlichen, popularen Berathschlagungen u. s. w. lassen uns keine Demosthene und Ciceronen auch nicht einmal Parlamentsredner wie in Britannien und Frankreich erwarten. Ohne allgemeine Zusammenkünfte, theilnehmende Ergötzungen des ganzen Volkes, offentliche Spiele und Wettkämpfe hätte Griechenland ebenfalls weniger grosse Dichter und Künstler aufweisen können. Endlich giebt es bey uns zu wenig Revolutionen, welche in der Litteratur wie in der Politik Ansehn und Mode ihres tirannischen Einflusses berauben, und welche nach den bürgerlichen Unruhen in Frankreich und Engeland die kühnsten Genien erzeugten.

Aus

---

trug hiezu das meiste mit bey: Allein solche Akademien können wohl Wissenschaften ausbreiten, selten aber Genien erwecken: Nicht zu gedenken, daß die Gesellschaft in Berlin seither weniger teutsch als französisch geworden.

Aus diesen Umständen läßt sich der Werth unsrer Schönschreiber bestimmen. Warum so viele Philologen, Ausleger, Juristen, Naturforscher, Systemkrämer? Warum so wenig sokratische, populare Kenntnisse? So wenig pragmatische, aus dem Leben selber geschöpfte Beobachtungen? So wenig Dialogen, Nationalschauspiele, Gesellschaftsgedichte, psychologische, aber der Welt und Natur abgeborgte Untersuchungen und Sittengemälde, einheimische, aber durchgedachte Geschichtbücher, Briefe, Romanen, Erzählungen, die uns mit uns selbst vertraut machen? Ohne Zweifel weil die Schriftsteller meistens mehr in dem Kabinet oder auf dem Lehrstul als in der Welt leben. Wie wenig teutsche Scribenten laßen wie z. B. unter den Lateinern ein Cicero, Plinius, Seneca in dem Autor auch den Menschen und Bürger, in der Büchersprache auch die Conversationssprache, in den tiefsinnigsten Abhandlungen auch Züge von ihrem gesellschaftlichen, täglichen Leben, von ihren haüslichen Umständen, Gastmalen, Spaziergängen, kurz von ihren Beschäftigungen, Spielen, Erholungen, von ihrer Lebensart und den besondern Sitten ihrer Zeit durchscheinen, da wir

doch auf solche Weise mit ihnen in eine vertraulichere Bekanntschaft gerathen? Besuche, gesellschaftliche Kränzgen, Innungen haben wir, aber wir kommen weniger wie Menschen als wie Leute von diesem und jenem besondern Stand und Beruf zusammen; allenthalben tragen wir unser Amt, unsre Verrichtungen, unser Komtoir, unsre Collegia und Staatsmemoriale mit uns — sollten wir sie zu gutem Glücke bey Haus lassen, so sind wir zu ermüdet, zu steif, zu wenig vertraulich und frey, zu arm an feinen Ideen und Empfindungen, um an etwas anders als an Zeitungsblätter, Karten, Essen und Trinken zu denken. — Wie weit fruchtbarer ist nicht z. B. in Paris oder London ein geistreicher Cercle für den Witz und das Genie? Wie viele Vortheile zog nicht der griechische Schöndenker aus der Unterhaltung der Sokraten, Aspasien, Alcibiaden, Pisistraten? Wie wenig Nüancen würde nicht ein teutscher Theophrast oder La Brüyere in unsern gewöhnlichen Gesellschaften antreffen? Wenn wir auch Romane, Schauspiele, Ritter- und Heldenbücher hatten, so waren sie bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts nicht allein ohne Kunst und Geschmack, es waren überdies

immer nur fremde Sitten und Karaktere. Und warum nicht, da die Nationalsitten so wenig poetisch zu seyn scheinen? Arminius ist eine Kompilation von Gelehrsamkeit, die den Personen, der Zeit, dem Orte zuwieder ausgekramt wird. Herkules und Herkuliska von Buchholz sind ohne Welt wie ihr Verfasser, ein Pfarrer. Banise von Heinrich Anshelm von Ziegler ist pedantisch und schwülstig. Die syrische Aramena und die römische Octavia, beyde von Braunschweigern verfaßt, die eine von dem Herzog Anton Ulrich, haben zwar Welt, Herz und Erfindung; die Erfindungen aber sind gezwungen und entstehn aus künstlichen Zufällen. Es sind Romanen in dem Geschmack der Scüdery und des Kalprenede (*).

Nur

(*) Erst lange nachher lieferte Wieland in Agathon einen Roman, der mehr als das schönste Heldengedicht werth ist; doch immer in fremdem Costume, da das vaterländische zu wenig Aufmerksamkeit zu verdienen schiene. Noch später wurde das leztre in Werthers Leiden, in Nothankern, in Sophien u. s. w. mit Erfolge benutzet.

Nur vom Zufall, nicht von innerlichen Bestimmungen der Nation hängts ab, wenn wir Werke des Geschmacks und des Genie aufweisen können. Das Genie muß sich selbst zeugen und in sich selbst nähren.

Nicht wie die Gottschedianer an den Schulschlendrian, an gelehrte Handwerksinnungen gebunden, stützten sich die Zürcher, Bodmer und Breitinger, nur auf ihr eigenes Genie.

Den Schweizern war es nicht genug, blos für die Sprache als Sprache zu arbeiten: und was ist diese ohne Gedanken und Sachen? Was ohne Seele der Körper! Man vergleiche mit den Gelegenheitsgedichten und Kranzreden, man vergleiche auch selbst mit den Fabeln und Oden, mit den Heldengedichten der Schwarze, der Schönaich, der Triller und des ganzen Schwarms der Gottschedianer, die critischen und geistvollen Schriften der Schweizer. Nicht ihre Sprache zu verlehrnen, sie zu bereichern, übten sie sich in den Sprachen des Alterthums, den Sprachen cultivirter Nachbarn, und zugleich mit den Sprachen in ihrer Denkart und ihrem Geschmacke.

Wenn

Wenn wir den Styl eines Bodmers und Breitingers mit dem kostbaren Geschwätze unsrer Neologisten vergleichen, so werden wir in der Schreibart die gleichen Fortgänge des Luxus wie in der Lebensart wahrnehmen. In der lateinischen Sammlung der Landwirthschaftlichen Schriftsteller kann man Stuffenweis den Verfall der Sprache und des Geschmackes von Varo und Cato bis auf die spätern Scribenten bemerken: Würden wir eine solche Sammlung im teutschen besitzen, so könnten wir von Luther bis auf Opitz, von Opitz bis auf Haller, Bodmer, Breitinger, Gellert, von diesen bis auf Abbt, Jacobi u. s. w. genau die Revolutionen der neuern Sprache beobachten. Welch ein Unterscheid des Tones und Vortrags in dem kleinsten Raume der Zeiten? Welch ein Unterschied der Sprache auch nur in der ersten und zwoten Ausgabe des Sittenmahlers, gleichwohl beyde von demselben Verfasser besorget?

Wernicke und Liskov waren in Teutschland die Vorläufer und Mithelfer eines Bodmers und Breitingers. Wie nachdrücklich rechtfertigt nicht Liskov in der Vorrede zu seinen satyrischen und ernsthaf-

ernsthaften Schriften den Gebrauch der juvenalischen Geisel? „Was habe ich denn gethan, „spricht er. Ich habe einigen elenden Scribenten im Lachen die Wahrheit gesagt. Sollte „dieses eine so grosse Sünde seyn? Ich will es „glauben, wenn man mir erst wird bewiesen „haben, daß Gott diese Art Menschen in seinen „besondern Schutz genohmen, und ihnen die „Freyheit gegeben habe, die Welt durch ihre „alberne Schrifften zu quälen, ohne daß andere „ehrliche Leüte das Recht hätten, auch zu dem „unerträglichsten Schmierer zu sagen: Was „machst du? Man sage mir nicht, daß ein „Christ auch einen solchen Schmierer mit Ge„duldt tragen müßte: Denn die christliche Ge„duldt verbindet uns nicht zur Unempfindlichkeit. „Wir fangen, ohne Sünde, Flöhe: Wir „schlagen die Mücke tod: Wir vertilgen die „Fliegen. Warum wollte man sich denn ein „Gewißen machen, das gelehrte Ungezieferaus„zurotten? Diejenigen, welche ein so dickes „Fell haben, daß sie die Biße dieses Ungezie„fers nicht fühlen, die sind glüklich: allein „es steht ihnen übel an, daß sie die Empfind„lichkeit anderer verdammen, welche die Natur mit

„ mit einer zartern Haut versehen hat. Es „ wäre zu wünschen, daß man noch empfindli- „ cher wäre, und sich mehr Mühe gäbe, die „ Welt von diesem Ungeziefer zu befreyen. Es „ nimmt von Jahr zu Jahr zu; und ich weiß „ nicht, wo es damit endlich hinaus will? „ Die greuliche Menge der elenden Scribenten „ ist eben so geschickt, eine Barbarey einzu- „ führen, als ein Schwarm von Ost- und West- „ Gothen ".

Da Liskov heut zu Tage weniger gelesen wird, als er gelesen zu werden verdienet, und da uns ein solcher Satyriker wieder eben so nöthig zu seyn scheint, als ers seinen Zeiten gewesen, so lasse ich mich die Mühe nicht dauren, in einem Auszug Etwas von seinen Schriften mitzutheilen. Ich schlage das fünfte Stück auf, in welchem untersucht wird: „ Ob die bekannte Satyre, „ Briontes der jüngere, mit Religionsspötte- „ reyen angefüllt, und eine strafbare Schrift „ sey? "

Der Verfasser zeigt anfangs, daß Satyren den meisten mißfallen. „ Obgleich die satyrischen

„ Einfälle,

„ Einfälle, sagt er, küzeln, und zum Lachen
„ gleichsam zwingen, so geht doch dieses Lachen
„ den meisten eben so wenig von Herzen, als
„ dasjenige, so durch leibliche Küzlung verur-
„ sacht wird. Allemal ist sie mit heimlichen
„ Schmerzen begleitet.

„ In Ansehung des Verstandes gönnt keiner
„ dem andern den Vorzug. Man glaubt, daß
„ sich der Satyriker vor andern aus klug dünke,
„ und darum empört er.

„ Natürlich ist es, daß derjenige, der in einer
„ Satyre angegriffen wird, einen größern An-
„ hang findet, als derjenige, der sie geschrieben
„ hat. Dieser ist ein gemeiner Feind, und jener
„ ein bedrängtes Brüdergen. — Wenn nur das
„ kleineste Ferkel seine Noth durch ein klägli-
„ ches Geschrey bekannt macht, so grunzet die
„ ganze Heerde, und eilet dem nothleidenden
„ Gliede zu Hilfe. Thun dieses nun unver-
„ nünftige Thiere, was werden Menschen nicht
„ thun? Und sollten also wohl die Thoren einen
„ von ihrem Orden hilflos laßen, wenn er be-
„ lacht wird?

„ Der

„ Der Satyriker wird gar bald als Religions-
„ spötter ausgeschrien werden. Wenn die Leüte
„ nicht wißen, wo sie sich hinwenden sollen, so
„ faßen sie aus Verzweiflung die Hörner des
„ Altars. Ich kan nicht anders, als einen so
„ klugen Entschluß loben. Es findt sich selten
„ ein Benaja, der das Herz hätte, auch in
„ dem Heiligtum einem solchen Stümper den
„ Kopf abzureißen, und dieser findet gemeiniglich
„ Schuz.

„ . . . . . Superi vetuere necari.
Ovid.

„ Solche ängstliche Seelen würden, meiner
„ Meinung nach klüglich handeln, wenn sie gar
„ keine Satyren lesen, oder doch wenigstens durch
„ ein unbesonnenes Urtheil ihre Schwäche nicht
„ verriethen. Die Schwachen, Einfältigen und
„ Blöden müßen sich an ihren Kubach halten,
„ und die Schwermüthigen werden in Wudrians
„ Kreüzschule, und in der Betrachtung der
„ vier lezten Dinge mehr Trost und Erquikung
„ finden.

„ Vergleichung des Großen mit Kleinem, des

„ Würdigen mit Unwürdigem sind darum nicht „ profan. — Die Apostel Petrus und Paulus „ sagen, des Menschen Sohn werde kommen „ **als ein Dieb in der Nacht.** Diese Ver„ gleichung lesen wir ohne Aergerniß. Warum? „ Weil die Aehnlichkeit, so die h. Urheber der„ selben zwischen des Menschen Sohn und einem „ Diebe wahrnehmen, nur die unvermuthete „ Ankunft, und nicht eine Eigenschaft eines Diebs „ betrifft, der ihn just zum Diebe macht. Ein „ Dieb ist darum kein Dieb, weil er unange„ meldet kömmt.

„ Thörigt ist es, wenn gestriegelte Scribenten „ die Obrigkeit anruffen. Die Obrigkeit ist „ schuldig in allen Stücken vor das wahre Beste „ ihrer Unterthanen zu sorgen: Aber sie kömmt, „ wo sie klug ist, den thörigten Begierden der„ selben nicht zu Hilfe. Sie sorget wohl vor „ die Gesundheit ihrer Unterthanen, aber sie ist „ nicht schuldig, ihnen gute Schminke zu ver„ schafen. Sie beßert die Wege aus, zum Be„ sten der Reisenden: aber nimmer erstrekt sich „ ihre Vorsorge so weit, daß sie sich bemühen „ sollte, die Luftschife zur Vollkommenheit zu

„ bringen,

„ bringen, um gewißen Gecken den Weg nach
„ dem Mond zu bahnen.

„ Die Gelehrten müßen ihre Händel, die sie
„ mit einander haben, unter sich ausmachen.
„ Die Obrigkeit mischt sich nicht darinn; es sey
„ dann, daß es, wenn es zwischen ihnen von
„ Worten zu Schlägen kömmt, nöthig sey,
„ Frieden zu gebiethen. So lange es nur da-
„ rauf ankömmt, ob eine Lehre wahr oder falsch,
„ ob ein Buch gut oder schlecht sey, sieht sie
„ dem Streit gelaßen zu, und maaßet sich kei-
„ ner Erkänntniß darüber an. Solche Strei-
„ tigkeiten gehören vor die Obrigkeit nicht. Sie
„ laßen sich durch einen Machtspruch nicht ab-
„ thun, und sich in das Gezänk zu mengen,
„ das steht der Obrigkeit nicht an. So tief
„ muß sie sich nicht herunter laßen. Will man
„ sagen, die Obrigkeit könne doch beyden Par-
„ theyen das Stillschweigen auflegen, so gebe
„ ich zu, daß dieses ihr ein leichtes sey. Allein
„ sie würde durch ein solches Geboth alle Un-
„ tersuchung der Wahrheit und alle Bestreittung
„ des Irrtumms aufheben, das Aufnehmen der
„ Wissenschaften hindern, die Vernunft unter-

„ drůken, den Irrtůmmern und Thorheiten
„ Plaz machen, und bey niemand als albernen
„ und bősen Scribenten Dank verdienen. Die
„ kőnnten alsdenn in stolzer Sicherheit schmie-
„ ren, und wůrden alle Scham und Scheů bey-
„ seit setzen und unertråglich haushalten.

„ Es bedeůtet also nichts, wenn einige gar
„ zu mitleidige Personen sagen: Es sey zwar
„ nicht zu laůgnen, daß den Gelehrten das Recht
„ zustehe, über die Schrifften ihrer Brůder zu
„ urtheilen, und die darinn enthaltene Fehler
„ und Irrtůmmer anzuzeigen und zu wiederle-
„ gen: Allein man můße es doch so machen,
„ daß derjenige, den man tadelt, und wider-
„ legt, bey Ehren bleibe.

„ Ich begreiffe nicht, was man durch diese
„ Einschrånkung haben will. Die Urteile der
„ Gelehrten über unsere Schrifften kőnnen uns
„ zwar bey der gelehrten Welt in Ansehn oder
„ in Verachtung bringen: Allein ordentlicher
„ Weise haben sie außer der gelehrten Welt
„ keine Wůrkung. Unsere Ehre, die bůrgerliche

„ nåmm-

„ nämmlich, beruht also nicht auf dem Werth
„ unserer Schriften.

„ In der bürgerlichen Gesellschaft werden einige
„ Mißethäter gezüchtigt zu ihrem eigenen Be-
„ sten, einige hergegen, ohne Absicht auf ihre
„ eigene Beßerung, die nicht mehr zu hofen ist,
„ andern zum Schrekken gestraft und abgethan.
„ Ein Gelehrter muß also auch wol überlegen,
„ ob der Scribent, den er verurtheilen will,
„ noch Hofnung der Beßerung übrig laße oder
„ nicht, und darnach die Strafe, die er ihm
„ zuerkennt, mildern oder schärfen.

„ Ich gebe demnach zu, daß ein Gelehrter
„ nicht gleich hinter alle Scribenten, die eine
„ Züchtigung verdienen, mit Staupen-Schlä-
„ gen und Landesverweisung oder gar mit dem
„ Schwerd her seyn müße. — Ein verworrner
„ Kopf hingegen, der mit dem größesten Troz in
„ der gelehrten Welt auftrit und mit einer un-
„ erträglichen Verwegenheit der gesunden Ver-
„ nunft und dem guten Geschmack den Krieg
„ ankündigt, und dabey so stolz und aufgeblasen
„ ist, daß er seine portenta und ungeheure

„ Grillen vor herrliche Einfälle, und alle Welt
„ vor so dumm hält, daß sie ihm auf sein Wort
„ glauben werde, er sey ein großer Redner und
„ Poete, kan keineswegs über Unrecht klagen,
„ wenn man **Stand-Recht** über ihn hält,
„ ihn zum Tode verurtheilt, und durch eine
„ scharfe Satyre, andern zum Abscheü, und zu
„ Verhinderung alles Unfugs, den er durch sein
„ böses Exempel anrichten könnte, aus dem
„ Lande der Gelehrten vertilget und also die
„ beleydigte Vernunft rächet. — Es ist leichter,
„ daß ein Cameel durch ein Nadelöhr gehe,
„ als daß ein Schwärmer klug werde. Was ist
„ nun mit solchen Leüten anzufangen? Soll
„ man sie wüten laßen? Das wäre was schö-
„ nes vor sie. Allein was würde endlich daraus
„ werden? Ihre Thorheit ist ansteckend, und
„ junge Leüte, deren Verstand noch nicht zu
„ seiner Reife gelanget ist, sind leicht zu ver-
„ führen.

„ Der Tadel, wirft man ein, sollte ohne
„ Stachel und Spott seyn: Wir antworten:
„ Ein jeder müße in diesem Fall seinem Naturel
„ folgen. Wer so gesinnet ist, daß er zum

„ Lachen

„ Lachen spricht, du bist toll, und zur Freude, „ was machest du? Der enthalte sich des Scher„ zens: Aber er richte nicht seinen Bruder, „ der in seiner Einfalt glaubt, daß beydes Lachen „ und Weinen seine Zeit habe. — Was würden „ Sie sagen, meine weisen, ernsthaften Herren, „ wenn wir uns die Freyheit nehmen wollten, „ Ihnen ihr ängstliches Gepinsel und sauer„ töpfisches Poltern mit eben dem Troz zu unter„ sagen, mit welchem Sie uns das Lachen ver„ biethen? Wir thun es nicht; und Sie kön„ nen sich also, wo es Ihnen gefällt, aus dem „ Exempel der Unweisen erbauen. Können Sie „ es denn unmöglich mit Geduld ansehn, daß „ wir lustig sind, wenn Sie sich das Herz ab„ freßen? Oder meinen Sie, daß ihr Jammer „ werde versüßt werden, wenn wir eben die „ Qual empfinden, die Sie sich selbst ma„ chen? So denken die gefallenen und unseligen „ Geister.

„ Uns scheint eine Satyre zu Bestreitung der „ Irrtümmer und Thorheiten eben so geschikt als „ eine ernsthafte Schrift. Die Satyre ist ei„ gentlich nichts anders als eine Deductio ad

„ absurdum, und folglich ein erlaubtes und
„ kräftiges Mittel, die Thoren einzutreiben.

„ Einige Thorheiten verdienen keine ernsthafte
„ Bestreitung. Wenn sich ein Wolf in einer
„ gewißen Gegend sehn läßt, in die Heerden
„ fällt, und nicht nur die Schäfer betrübet,
„ sondern auch dem Landmann Schaden zufügt,
„ so versammeln sich die Bauren, die Jäger
„ werden aufgeboten, und man verfolgt das
„ Unthier; bis man es erlegt hat: Allein wenn
„ zur Sommerszeit, cum calet maxume, eine
„ Menge von Fliegen und Mücken das Land
„ überschwemmt und die Menschen quälet, so
„ macht man so viele Weitlaüfigkeiten nicht.
„ Der Bauer greift darum nicht zu seiner Mist-
„ gabel: Der Jäger ladet sein Gewehr nicht.
„ Der ganze Schwarm des Ungezeifers ist nicht
„ einen Schuß Pulver wehrt; sondern man braucht
„ nur die Fliegen Klappe.

„ Die Satyren glaubt man darum verwerflich,
„ weil sie die Thoren erbittern. Allein, wo
„ dieser Schluß richtig ist, so muß man die

„ Wahr-

„ Wahrheit gar aus der Welt verbannen; denn „ diese ist den Thoren allemahl bitter ".

Das wenige, was wir bisher angeführt haben, ist hinreichend uns zu überzeugen, daß Liskov sein Privilegium die Thoren zu satyrisiren in dem ganzen Umfang gekennt habe, und die launigte, schalkhafte Art, womit er von diesem Privilegium Gebrauch macht, läßt keinen Zweifel, daß er nicht die furchtbarste Geissel für jeden Schriftsteller ohne Geist und Geschmack gewesen. Zum Erstaunen ist es, daß nicht auch der bloße Nahme desselben die neuern Sievers, Philippi, Rodigast, Manzel, Hillige zurückhält. — Ausser Liskov war es auch Rost, der sich der Pedanterey wiedersetzte. Er war es, der Gottscheden, wie Voltäire Freron (*), auf der Schaubühne zum Gespötte darstellte. Vorzüglich klärte auch Breitinger den Nationalgeschmack durch seine Poetik auf, ganz in dem Geist des Stagyriten geschrieben. — Doch immer wirken Vorschriften weniger als Muster und Beyspiele.

An

(*) S. Riedel über das Publicum.

An beyden Enden von Teutschland entstanden auf einmahl zween Dichter, Hagedorn und Haller. Jener, mit den artigen Scribenten aller Nationen bekannt, ein gefälliger Weltmann und vertrauter Schüler seines Horazen, sang Wein und Liebe und von der epicuräischen Morale: Dieser trug den philosophischen Ton eines Pope und Swifts misanthropische Laune in seine Sprache über, nichts desto weniger beyde Original. — Ihnen folgten Lange und Pyra im lyrischen, Gleim im anacreontischen, tibullischen Tone. Mehr zur Mittelmässigkeit des Nationalgeists heruntergestimmt, schrieb Gellert Fabeln, Erzählungen, Lustspiele, und — worinn er die größte Stärke bewiesen — geistliche Lieder und Oden. Weit entfernt Gellerten so sehr zu erniedrigen, wie es Unzer in seinen Briefen — oder ihn so sehr zu erhöhen, wie es Abbt in seiner Schrift vom Verdienst gethan hat, unterschreibe ich gleichwohl das Urtheil des letztern, wenn er sich über Gellerts Schriften folgender massen ausdrückt: „Sie haben sich nach und nach in „Haüser, wo sonst nie gelesen wird, einge„schlichen, dadurch ist das Gute in der Dicht„kunst in Exempeln, und nicht in Regeln,

„bekannt,

„ bekannt, und das schlechte verächtlich gemacht „ worden. Denn der Geist und der Geschmack „ einer Nation sind nicht unter ihren Gelehrten „ und Leuten von vornehmer Erziehung zu suchen. „ Diese beyde Geschlechter gehören gleichsam „ keinem Lande eigen. Aber unter dem Theile „ der Nation liegen sie, der von fremden Sit- „ ten, Gebraüchen und Kenntnissen noch nichts „ zur Nachahmung sich bekannt gemacht hat ". Für ein Volk und für ein Zeitalter, wie dieses, war es ein Gellert, den man als den allgemeinen Poeten der Nation ansah, dessen Schriften auf dem Pult des Gelehrten, auf dem Nachttisch der Schönen, in der Antichambre des Grossen, im Komtoir des Kaufmanns — mit einem Wort, allenthalben sich einschlichen. In Griechenland wär Gellert ein mittelmässiger Dichter gewesen, und nur ein Homer war würdig der allgemeine Nationaldichter zu werden. Weder mein Zweck noch meine schwachen Kräfte erlauben mir, das Gewicht der Schriftsteller, das Verhältniß ihres innerlichen und äusserlichen Werths, den Grad ihres extensiven, intensiven oder protensiven Einflusses genauer zu bestimmen.

Auch in Teutschland geschah, was man in Griechenland, Frankreich und anderstwo bemerkt hat, daß nämmlich die grossen Genien in jeder Art erst mit dem Zeitpunct einer schon gebildeten Sprache und meistens in dem gleichen Zeitalter erscheinen. Ein solches göldenes Zeitalter fing an gegen der zwoten Helfte des achtzehnten Jahrhunderts für uns zu tagen. Eine Menge vortreflicher Schriftsteller entstanden in allen Provinzen. Gleichwie sie der Sprache, so hatte die Sprache ihnen sehr vieles zu danken. — Und dieses verdient eine nähere Beleuchtung.

Schon oftmahls ward es gesagt, daß die Sprache der helleste Spiegel von dem Caracter der Nation sey. In dem lateinischen z. B. haben die Kunstwörter der Landwirthschaft ein Gepräg von Adel und Würde, welches sie in mancher andern nicht haben. Ohne Zweifel weil der Ackerbau anderstwo nur von armseligen Leuten getrieben wird, während daß in Rom die Consuls und Feldherren gerne den Pflug mit dem Schwerdt tauschten. Auch bey veränderten Sitten behielten solche Ausdrücke noch immer veredelnde Nebenbegriffe. Der Caracter einer Sprache, durch

grosse

grosse Schriftsteller festgesetzt, scheint sich weniger als die Sitten selbst zu ändern. Die günstigsten Umstände zur Entwicklung des Nationalgeistes treffen gewöhnlich in den Zeitraum, da die Sprache anfängt, einen festen Caracter zu bekommen. Dieser Zeitraum ist also die Epoche grosser Männer. — In einer Sprache, der es an Worten oder Wortfügungen mangelt, wird man dieselben Schwirrigkeiten finden, die man vor der Erfindung der Algeber in der Geometrie fand. Das Teutsche war dem Fortgang des Genie lange Zeit so wenig günstig, daß wenn man sich stuffenweis einen Klopstock oder Ramler in verschiedenen Zeitaltern vorstellet, sie immer in dem einen Zeitraum weniger Genie und Talente als in dem andern würden — nicht eben gehabt, — aber doch gezeigt haben. Je unvollkommener die Sprache, desto weniger Vollkommenheit in den Schriftstellern.

Unsere Sprache, die wir als die Physiognomie und Gestalt des Nationalgeistes ansehn können, scheint zwar eine ursprüngliche, Wurzelsprache, gleichwohl so rein und unvermischt nicht, daß sie nicht in ihren Wortfügungen, Inversionen,

Wendun-

Wendungen und Bildern bisweilen einen fremden Zuschnitt verrathen. Eine solche Vermischung beweißt ohne Zweifel, daß sich durch Reisen, Wallfarten, Kriege, Handelschaft und andre Vorfälle die Nation mit ausländischen Begriffen und Gesinnungen bekannt gemacht habe. Da dieses mehr vom Ungefehr als von überlegter Wahl herrührte, so erwarte man hiebey kein Ideal einer vollkommenen Sprache, die aus vielen andern wie die Venus des Zeuxis aus vereinigten Begriffen von verschiedenen einzelnen Schönheiten entstanden. Nichts desto weniger hat sie ihre besondern Vorzüge. Dem Teutschen ist die Inversion und Zusammensetzung leichter als dem Franzosen. Hiebey erinnere ich mich einer Anmerkung des Baco de Augm. Scient. L. VI. Quid illud, sagt er, quod Græci in compositionibus verborum tanta licentia usi sunt, Romani contra magnam in hac re severitatem adhibuerunt? Plane colligat quis, Græcos fuisse artibus, Romanos rebus gerendis magis idoneos. Artium enim distinctiones verborum fere compositionem exigunt: at res & negotia simpliciora verba postulant. Freylich würden wir aus der Leichtigkeit, womit der Teutsche zusammengesetzte Wörter

ter schafft, noch lange nicht den Schluß ziehn, daß derselbe zu Künsten mehr Geschick habe als der Franzose: Nichts desto weniger scheint dieses Zusammensetzen der Wörter den Gedanken und Empfindungen mehr Bestimmtheit, mehr Stärke und Leben zu geben. Ohne Zweifel haben wir dieses Geschick fürnemmlich unserm Vorrath an Artikeln und Fallendungen zu danken. Vielleicht läßt es sich blos aus dem Eigensinn des Zufalls erklären, daß die einen Sprachen hieran fruchtbarer sind als die andern. Wenn der Teutsche so wohl den Ton ändern als diesen oder jenen Nebenbegriff in ein höheres Licht stellen kann, z. B. in diesem Satz: **David hat den Goliath erschlagen**; oder **den Goliath hat David erschlagen**; oder: **Erschlagen hat David den Goliath** u. s. w. so muß der Franzose aus Mangel der Artikel und Endungen, sich blos der logischen Wortfügung oder gedehnter Umschreibungen bedienen.

Bey dieser Untersuchung von den Vortheilen der teutschen Sprache kann man sich mit Nutzen des neuen Organum von Lambert bedienen.

dienen (*). „Eine Sprache, sagt er, ist „desto vollkommener, je mehr sie Möglichkeiten „enthält, aus ihren Wurzelwörtern Wörter „von jeder beliebigen Bedeutung zusammen zu„setzen und abzuleiten, dergestalt daß man aus „der Structur des neuen Worts seine Be„deutung verstehn könne". — Diesen Vorzug besitzt die teutsche Sprache nicht weniger als die griechische.

Die Vorsetzwörter **an, zu, auf, durch, aus** u. s. w. sagt Mauvillon, lassen sich von dem Zeitwort so weit trennen, daß man sie oft zu Ende des weitläufigsten Redesatzes suchen muß, bevor man den Sinn und Verstand der Rede gefaßt hat (**). Bald bedeuten sie dieses, bald jenes. Im französischen scheinen dergleichen Vorsetzwörter eine bestimmte, analogische Bedeutung zu

(*) Man sehe den II. Band, Cap. II.—X.

(**) Vielleicht könnten diese Versetzungen durch einen philosophischen Sprachlehrer in Regeln gebracht werden. Man sehe hierüber Bödickers Grundsätze der teutschen Sprache IV. St. §. 56. 57. 58. und III. St. §. 41. nebst Frischens Anmerkungen.

zu haben; das Vorwörtgen Des bedeutet allemahl das Gegentheil, und niemahls was anders, apprendre, des-apprendre; unir, des-unir, avouer, des-avouer u. s. w.

Immer wird man gleichwohl, bey philosophischer Untersuchung, eine genauere Gleichförmigkeit finden, als Mauvillon nicht denkt. Wir dürfen uns nur auf die wenigen Beyspiele beruffen, welche Clauberg in der Ars etymologica Teutonum anführt. Das Wort **Vernunft** mag zur Aufklärung dienen. Das Vorwörtgen **Ver** zeigt gleich, daß der Ausdruck teutsch sey — und eben so die Endung **ft**, welche den Teutschen gemein ist, z. B. **oft, kraft, saft, fünfte, sanft, Nothdurft, Zunft, kunft** u. s. w. Gleichwie also **kunft** von **kommen, Ankunft** von **ankommen**, eben so **Vernunft** von **vernehmen, vernommen**. Dieses letztre Wort aber bedeutete schon in den ältesten Zeiten eben so viel als **Erkennen**. Man darf nur den Junius über Willeram nachschlagen. **Nehmen** hat die gleiche Bedeutung mit **Fassen, Begreiffen**. Das Vorwörtgen **Ver** zeigt meistens den Verbrauch oder Verlust einer Sache

an, z. B. wenn es vor die Wörter spielen, fressen, schlemmen, schweigen, sauffen, trinken, zechen, prassen, buhlen, scherzen, lachen, backen, brennen, reisen, kochen, brauchen, nähen, bauen, thun, gehen, geben, urtheilen, legen, wünschen u. s. w. gesetzt wird. 2. Scheint dieses Vorwörtgen eine Verstärkung zu bedeuten, z. B. sich messen — sich vermessen; salzen, versalzen; zweifeln, verzweifeln; lieben, verlieben; u. s. w. 3. Eine anhaltende Dauer: harren, verharren; bleiben, verbleiben; tagen, vertagen; u. s. w. 4. Eine Vollendung, z. B. meiden, vermeiden; hüten, verhüten; trauen, vertrauen; geben, vergeben; ehren, verehren; dienen, verdienen; hüllen, verhüllen; tilgen, vertilgen u. s. w. 5. Eine Verneinung, z. B. achten, verachten; wesen, (seyn) verwesen; leumden (gutes Gerücht,) verleumden; gebiethen, verbiethen; lernen, verlernen; u. s. w. 6. Die Uebertragung an andere: z. B. kaufen, verkaufen; miethen, vermiethen; heurathen, verheurathen u. s. w. 7. Eine

Verwand-

Verwandlung: z. B. giessen, vergiessen; setzen, versetzen; pflanzen, verpflanzen; u. s. w.

Die Zusammensetzung und Inversion der teutschen Wörter würde sich vermuthlich in Regeln einschränken lassen. 1. Z. B. von dem Imperatif Sprich aus, sag aus, fahrt wol entstehn durch die Versetzung die Wörter Ausspruch, Aussage, Wolfarth. 2. Personen, Sachen, Handlungen werden durch Ort und Lage bestimmet: Z. B. Hausarmen, Hausdauben, Bergfreude, Gartenlust — umgekehrt der Ort durch Personen und Sachen: Z. B. Armenhaus, Taubenhaus, Freuden-Berg, Lustgarten. 3. Die Geschäfte durch die Zeit, z. B. Tagwerk, Jahr-Pacht: — umgekehrt die Zeit durch Geschäfte: Werktag, Pacht-Jahr. 4. Ursache durch Würkung: Z. B. Sang-Vogel, Jachthund. — Oder Würkung durch Ursach: Vogelsang, Hundjacht. 5. Das Enthaltende durch das Enthaltene: Mueßkorb, Holzwagen, Weinkeller — oder umgekehrt, z. B. Korbmueß, Wagenholz, Kellerwein.

6. Das Maaß der Eigenschaften: Z. B. Ein grosser Mann, langer Finger, klein Haar — und daher: **Mannsgrösse, Fingerslang, Haarklein**: — Eben so; **Schneeweiß, Laubgrün, Rosenroth.** Ich habe nicht nöthig zu wiederholen, wie kurz und gedrungen, wie fruchtbar an kleinen Schattierungen durch solche Versetzungen die Sprache gemacht werde.

Ohne Zweifel sind es die Hülfswörter: **seyn, haben, werden**, welche es im teutschen schweer machen, ohne Härte und Dunkelheit, und doch gedrungen und fortreissend zu schreiben. Hiezu kömmt noch, daß man sich aus Mangel der Ableitungstheilchen nicht selten zweyer Zeitwörter, statt eines, bedienet. Die Lateiner haben ihre Inchoativa, Frequentativa, Desiderativa, Diminutiva u. s. w. z. B. labasco, lectito, lecturio, cantillo &c. Die Italiäner können ebenfalls durch Wegschneidung oder Hinzusetzung einer einzigen Sylbe dem gleichen Wort eine Mischung von Hoheit oder Kleinheit, Nachdruck oder Schwäche verschaffen. Im teutschen sind diese Abänderungen weit seltener, so sehr man auch durch die Analogie hierzu berechtigt

seyn möchte. So sagt man z. B. **alten, ältlen, ältern; rechten, rechtigen; erkranken, erkränkeln; lachen, lächeln; sausen, saüseln**, u. s. w.

Erst seit einiger Zeit fing man auch an, durch Wiedereinführung der Participien, welche man haüfig in der Sprache der Minnesinger und lange vorher in der gothischen antrift, der Rede Nachdruck und Kürze zu geben. Eigentlich will man im teutschen nur zwo Arten von Participien oder Mittelwörtern erkennen, dergleichen **lobend, gelobt**, sind. Die erste Art zeiget ein Thun an, die andere ein Leiden. Indessen giebt es noch Spuren von andern. In den Titulaturen gebrauchen wir z. Ex. das **Hochzuehrender Herr** und nach Aehnlichkeit auch: **die beyzulegende Sache, die anzustellende Reise u. s. w.** Allerdings Mittelwörter, die den lateinischen in dus ähnlich sind. Der Mangel an solchen nöthigt uns nicht selten zu gedehnten Umschreibungen. Unsre Sprache, so sehr sie auch in den mittlern Zeiten latinisirt worden, hat von der lateinischen Grammatik weit weniger als die französische geborget. Für einen teutschen Ueber-

 setzer

setzer würde es schweer seyn, die Mittelwörter und Beywörter der Lateiner und Franzosen, besonders alle die topischen Benennungen, relatif, progressif, accessoire, auxiliaire, precaire, u. s. w. ohne Umschreibung zu geben. Vielleicht könnte das Verhältniß der Nennwörter und Beywörter in zwo verschiedenen Sprachen um ein Grosses den Unterscheid in dem Nationalgeist bestimmen. Ein Volk, dessen Sprache an Beywörtern vor andern aus reich ist, wird auch einen höhern Grad der Aufmerksamkeit und des Scharfsinns, es wird mehr allgemeine Begriffe, hingegen bey weniger philosophischer Abstraction mehr sinnliche, anschauliche Ideen und poetische Kraft haben. Der Reichtum der morgenländischen Sprache und Dichtkunst besteht nicht so fast in eigentlichen Beywörtern als in Nennwörtern, welche als solche gebraucht werden. — Wenn es wahr ist, daß die Teutschen weniger Beywörter als z. B die Franzosen haben, und daß sie überhaupt diesen Mangel abgezogener Benennungen weit öftrer durch Metaphoren ersetzen, so würde auch schon nur daraus ihr grösseres Geschick zur Poesie erhellen. Gleichwie indessen durch allzu speculative Philosophie die Sprache von

ihrer

ihrer sinnlichen Anmuth und Stärke verliert, eben so leicht kann sie aus Mangel philosophischer Kritik eine Menge Metaphoren aufnehmen, in welchen die Aehnlichkeit weniger in der Hauptsache als in Nebensachen bestehet.

Ausser den Zeitwörtern und Beywörtern scheinen auch die Partikeln einer besondern Betrachtung würdig. Dieselben bestehn aus Zuwörtern, Vorwörtern, Bindwörtern und Zwischenwörtern, welche die Zeitwörter, Nennwörter und überhaupt die ganze Rede, die Verhältnisse der Zeit, des Orts, der Lage, der Bewegung, der Ursache und Würkung, der Mittel und Absichten näher bestimmen. Den Teutschen fehlt es nicht an solchen Partikeln und auch an den feinsten Nüancen derselben, z. B. **vor** einem Tag, **nach** einem Jahr, **über** drey Wochen, **um** fünf Uhr, **ausser** dieser Zeit, **gegen** das Ende u. s. w. Sehr glücklich können sie Nennwörtern, Zeitwörtern u. s. w. vorgesetzt werden. Eben so reich ist die Sprache an Bindwörtern, z. B. **und, auch, imgleichen, ebenfalls, entweder, so wohl, als, weil, demnach, daß, ferner, folglich, daher,** obschon

obschon u. s. w. Diese Bindwörter sind in Absicht auf die Sprache eben das, was die Zeichen + — .: in der Algeber. Da dieselben sich auf den Zusammenhang der Rede beziehn, so ist leicht zu begreiffen, daß ihre geschickte Anwendung den Redesatz rûndet, eben so wie die ungeschickte denselben schleppend, verwickelt und gedehnt macht. Beyspiele der letztern Art findt man noch haûfig, besonders im Kanzlei-Styl.

Aus der Berechnung der Armuth oder des Reichtums an Wörtern, der Einförmigkeit oder der Mannigfaltigkeit an Wortfügungen ergiebt sichs, daß die teutsche Sprache erst seit weniger Zeit anfångt, eine gelehrte, ausgebildete Sprache zu werden. Auch erinnert uns die Geschichte, daß die Schriftsteller in Teutschland Jahrhunderte sich der lateinischen, und nur das Volk der teutschen Sprache bedient habe Nicht uninteressant wår es zur nåhern Bestimmung des Nationalgeists, wenn man diejenigen Wörter aufsuchen wollte, welche derselben entweder ganz fehlen, oder welche sie mit Ausschliessung eigenthümmlich besitzt. Schon Tullius hat angemerkt, daß die Griechen kein Wort haben, welches

das

das lateinische Ineptus ausdrücke, nicht weil ihnen dieser Karacter fremd war, sagt er, sondern weil sie ihn wegen der Allgemeinheit desselben nicht länger gewahr wurden. Gewiß mehr aus der erstern als aus der letztern Ursache scheinen den Teutschen die meisten Kunstwörter nicht nur der Galanterie, sondern auch der kaufmännischen, militarischen und andrer Wissenschaften zu fehlen; dieselben sind nämmlich weniger aus eignem Boden hervorgebracht, als aus fremden Ländern geborgt worden.

„ Ich finde, sagt Leibnitz, daß keine Sprache „ in der Welt sey, die z. Ex. von Ertz und „ Bergwerken reicher und nachdrücklicher rede „ als die teutsche. Dergleichen kann man von „ allen andern gemeinen Lebensarten und Pro„ fessionen sagen, als von Jagd- und Waidwerk, „ von der Schiffarth und dergleichen. Wie dann „ alle die Europäer, so aufm grossen Weltmeer „ fahren, die Nahmen der Winde und viel „ andere Seeworte von den Teutschen, nämmlich „ von den Sachsen, Normannen, Osterlingen „ und Niederländern entlehnet. — Hingegen erei„ gnet sich einiger Abgang bey unsrer Sprache

„ in

„ in denen Dingen, so man weder sehn noch „ fühlen, sondern allein durch Betrachtung „ erreichen kann, als bey Ausdrückung der „ Gemüthsbewegungen, auch der Tugenden und „ Laster (*) und vieler Beschaffenheiten, so zur „ Sittenlehre und Regierungskunst gehören; „ ferner bey denen noch mehr abgezogenen Er„ känntnissen, so die Liebhaber der Weisheit in „ ihrer Denkkunst, und in der allgemeinen Lehre „ von den Dingen unter dem Nahmen der Logik „ und Metaphysik auf die Bahn bringen; welches

„ alles

(*) Leicht wird man sehn, daß mit Veränderung der Sitten sich auch die Sprache verändert. Necessum est, schreibt der bremische Gottesgelehrte, Gerard Mejer, an Leibnitzen: præprimis, quoniam & nostri majores in simplicitate primæva moribusque castis vixerunt, mutata rerum facie, de accomodatis nominibus cogitare. Soleo ego mirari, quomodo in universa lingua nostra nullum exstet reperiaturque vocabulum, quod in se & in sua natura vitium vel defectum aliquem moralem notet; quod ipsum argumento est, linguam nostram cum ipsis primis mortalibus esse institutam, esseque vetustissimam dialectum, qua primi mortales sint locuti.

„ alles dem gemeinen teutschen Mann etwas ent=
„ legen, und nicht so üblich, da hingegen der
„ Gelehrte und Hofmann sich des Lateins oder
„ anderer fremden Sprachen in dergleichen fast
„ allein und in so weit zu viel beflissen ".

Ich finde in den Aufsätzen von Lenz, welche
Kaiser im J. 1776. zu Zürich herausgab, eine
Stelle, die Leibnitzens Gedanken erweitert. „ Mir
„ scheinen in unsrer Sprache, sagt dieser Ver-
„ fasser, noch unendlich viele Handlungen und
„ Empfindungen unserer Seele **Namenlos**,
„ vielleicht weil wir bisher als geduldige Bewun-
„ derer alles fremden uns mit auswärtigen Be=
„ nennungen für ci. · mische Gefühle begnügt
„ haben, die denn nicht anders als schielend aus-
„ gedruckt werden konnten. — Nur ein kleines
„ Beyspiel geben die Wörter **interessiren**,
„ **frappiren**, **saisiren**, die alle einem grossen
„ Theil von Menschen nur durch weitläufige
„ Umschreibungen können verständlich gemacht
„ werden, und deren wir doch im gemeinen Le-
„ ben so nöthig haben. **Intriguiren**, **kul**=
„ **tiviren**, **kompromittiren** und unzählige
„ andere mehr, sollten unsere alten Schriftsteller,
„ wenn

„ wenn man sie studirte, für ähnliche Umstände „ keinen Nahmen gehabt haben, und werden „ wir, wie verständige Cameralisten, unserm „ Vaterlande nicht unsterbliche Dienste erweisen, „ wenn wir Landesproducte nicht in fremden Län„ dern aufsuchen, auf Kosten unsrer ganzen Art „ zu denken, zu empfinden, und **zu handeln,** „ auf Kosten unsers National-Caracters, Ge„ schmacks und Stolzes? Ich billige den Na„ tional-Hochmuth nie, aber sich freywillig in „ den Fall setzen, anderer Leute nöthig zu haben, „ wenn man dessen entübrigt seyn kann, ist „ eine Trägheit, die gar zu gern in sklavische „ Unterwürfigkeit ausartet, und den Adel der „ Seele tödet.

„ Ich bin auf diese Ausdrücke eifersüchtiger „ als auf Worte, die Sachen oder Werkzeuge „ bezeichnen, weil sie auf Sinnesart und Hand„ lungen würken. Daß eine andere Nation es „ in dieser und jener Kunst weiter gebracht habe, „ können wir ihr leicht zugestehn, willig uns zu „ ihr in die Schule geben; aber daß sie **Herr„ scher** unserer Seele und deren Bewegungen „ seyn soll, wo der Vorzug ihrer Art zu empfinden

nicht

„ nicht ausgemacht ist, muß jeden wahren Pa-
„ trioten schmerzen ".

Zu wünschen wäre, daß ein geschickter Mann unsrer Sprache den Dienst leisten mögte, welchen Pasquier B. VIII. seiner Recherches der französischen zu leisten gesucht hat, indem er den Ursprung und Sinn vieler Kernausdrücke, Idiotismen und besonders auch der Nationalsprüchwörter erlaüterte. Ohne Zweifel tragen diese letztern vorzüglich das Gepräg der Nationaldenkart. Der Einfall des Hertzius scheint nicht unglücklich, da er die Jurisprudenz der Teutschen durch ihre Sprüchwörter aufzuklären bemüht war. Besonders schätzbar sind ebenfalls in dieser Rücksicht Joh. Agricola teutsche Sprüchwörter vom J. 1529, woselbst viele Redensarten, Einfälle, Geschichtgen und Mährgen der Minnesinger und überhaupt der alten Teutschen ausgelegt werden. Die Energie und Naivität dieses Werks in Absicht auf Styl so wohl als auf Gedanken sind in den spätern Sammlungen von teutschen Apophthegmen und Denksprüchen, z. B. in denjenigen, welche im J. 1615. zu Frankfurt am Mayn, und noch später im J. 1639.

zu Straßburg von Zinckgref edirt worden, grossentheils verlohren gegangen.

Bey Ausbildung der Sprache hångt nicht wenig von der Art des Geschmacks und der Litteratur derjenigen ab, die der Sprache durch classische Werke das letzte Gepråg aufdrůcken. Anderst wird sie bestimmt, wenn diese Schriftsteller Philosophen, und anderst, wenn sie Poeten und Redner sind, — am glůcklichsten, wenn beyde zu gleicher Zeit sich zur Vollendung der Sprache vereinigen. Diesen Vortheil hatten die Griechen, von denen die Lateiner einen guten Theil wissenschaftlicher Wörter borgen mußten. Eben so arbeiten die Engelånder fůr die obern so wohl als fůr die untern Erkånntnißkråfte; die teutsche Sprache ist gleicher massen eine Sprache so wohl der abgezogenen, nackten Wahrheit der Imagination und der Sinnen, indem ungefehr in dem gleichen Zeitraum die tiefsinnigsten Weltweisen sich mit den bilderreichsten Poeten zur Verschönerung so wohl als zur Vervollkommnung derselben vereinigten. Der Schwung, den eine Sprache durch classische Schriftsteller bekömmt, kann nach und nach zu einem Theil ihrer Art,

ihres

ihres Genius (Genius oder Indoles) werden. So sind z. B. die Wörter: **kugelrund, himmelweit, steinhart, meilenlang** u. s. w. längst schon eingeführt worden; füglich kann man diese Verbindung des Hauptwortes mit dem Beywort wie die Conficienten in der Algeber betrachten. „ Indessen scheint es, nach Lambert, „ dem Genius der Sprache zuwieder, wenn man „ etwann Hauptwörter mit solchen Beywörtern „ zusammensetzt, die ein Vorwort fodern, z. Ex. „ **rußgeschwärzt**, anstatt: **mit ruß geschwärzt**, so auch **Gottgeliebt**, anstat: „ **von Gott geliebt**. Dergleichen grammatischen Ellipsen, fährt er fort, scheinen zu „ hart, und machen solche Wörter den Lesern „ anstössig, da man hingegen diejenigen gelten „ läßt, wo das Beywort keines Vorwortes oder „ höchstens nur einer gewissen Fallendung bedarf, „ wie z. Ex. in den Wörtern: **gnadenreich, demuthsvoll, sorglos, fruchtbringend** u. s. w." Aus der Kühnheit in den Zusammensetzungen der Neuern ergiebt sichs indessen, daß es nur auf den Mangel der Gewohnheit ankomme, wenn anfangs solche zusammengesetzte Wörter befremden, welche bald

durch

durch das Ansehn grosser Schriftsteller privilegirt sind.

Die Sprache konnte keinen festen Karakter erhalten, bevor der Karakter der Nation bestimmt war. Der Karakter der Nation konnte es nicht werden, bevor es durch Ausreutung der Wälder, Verschüttung der Moräste, Anbauung der Felder u. s. w. das Klima, und auch nachher durch dauerhafte Gestalt der Staatsverfassung das National-Genie geworden. Blos weil sich Lebensart, Sitten, Gebraüche, politische Einrichtungen verlohren, verlohr sich der Geist und die Sprache der schwäbischen Dichter. Ist aber einmahl der National-Karakter bestimmet, so wird er leicht den Karakter der Sprache durch Vermehrung der Worte und Wendungen festheften, in welchen der herrschende Geschmack des Volkes hervorblickt. Sehr langsam geschieht es in Sprachen, welche, wie die unsrige, verschiedenen Völkerschaften gemein, und aus mehrern zusammengesetzt sind. Wenn indessen diese Verschiedenheit der Dialekte und Provinzen ein allgemeines Wörterbuch für die Nation ungemein schweer macht, so

so giebt sie auf der andern Seite der Sprache einen mannigfachern, freyern Karakter.

Adelung, der es in unsern Zeiten versucht hat, ein Richelet der Teutschen zu werden, scheint zu viel Partheylichkeit für das Sächsische zu haben. — Je länger je mehr sind die Angelegenheiten der verschiedenen Provinzen so durch einander verworfen, die Teutschen haben so häufigen Umgang mit einander, daß die Mundart der einen mit der Mundart der andern gern zusammenfließt und einige Tinctur annimmt. Sey ihm so, daß Gellert Provinzialausdrücke, Opitz alternde und veraltete Wörter haben — wenn diese an ihrem Platz stehn und Bestimmungen ausdrücken; wenn die veralteten noch nicht durch andere, bedeutendere ersetzt sind, wie ungereimt würde man ihnen nicht den Rang von classischen absprechen?

Das Geschäfte des Verfassers eines critischen Wörterbuches ist es, neue Wörter, die ungeschickt und ohne Noth erdacht worden, zu brandmalen, und schon verhandene, unerkannte hervorzugraben: aber Adelung vermischt Wendungen

und Schwünge der Vorstellungen mit Wörtern; er verirrt sich aus der Provinz des Sprachlehrers in das Gebieth des Redkünstlers. Der Sammler eines teutschen Wörterbuches soll sich vornemmlich mit den Materialien abgeben, welche zum Bau der Rede gehören. Er sammelt die Wörter in ein Magazin und setzt auf jedes den Wehrt mit allen Schattirungen. In sein Gebieth gehören bloß die Idiotismen, die Mischungen der Laute, die Vorstecksylben, die Ansteck-sylben, die Abfälle, die Zusammenfügung und Stellung der Wörter; weiter die Anomalien und Ausnahmen. Die Menge der letztern in einer Sprache verräth bey der Nation Blödigkeit des Kopfes und Verdorbenheit der Sitten. Unbedachtsamkeit ists bey dem Schriftsteller, der sie aufnimmt. Aber unter die Abweichungen sollte man nicht zählen, was nur Ueberbleibsel sind, die sich aus einer verlohrnen Bedeutung des Wortes erhalten. **Zu Gaste gehn** ist von der alten Bedeutung des Vorsetzwortes **zu** geblieben; in den Minnesingern finden wir: ze habe, ze la, ze frœiden uf nemen, zeinem frúnde sin. Adelung macht aus **Gaste** ein Substantif auf sein Wort. — Auch giebts Abweichungen, die

ihren

ihren Grund in dem Ausdruck des Gemüths haben; es sind Schwünge der Leidenschaften, Ausbildungen derselben. Diese eignet sich die Redekunst zu, nicht die Grammatik.

Der geringste Sprachlehrer weiß, daß die Zeitwörter Handlungen und Vorfälle bezeichnen, welche sich bey den verschiedensten Dingen und Wesen ereignen. Das Hauptwort kömmt da beym Zeitwort nur in so fern in Anschlag, als es zum letztern paßt, und dieses kömmt von dem Verstand und Geschmack des Redners; der Sprachlehrer hat nur die bedeutete Handlung zu bestimmen. Unnöthiger Weise führt also Adelung unter der Rubrik jedes Hauptwortes einen Haufen Zeitwörter an, z. B. Feuer schlagen; mit Feuer werfen; Feuer anlegen; das Feuer geht aus; das Haus steht im Feuer; das Feuer löschen; der Schwamm fängt Feuer; zum Feuer verurtheilen; Oel ins Feuer giessen; durchs Feuer lauffen, Feuer speyen. Wie viel andere Dinge kann man schlagen, werfen, anlegen u. s. w.

Wörter giebt es, die ursprünglich figürlich waren, die aber wegen häufigen Gebrauches für

eigentlich angesehn werden, und deren erste Bedeutung manchmal verlohren gegangen — ihre Untersuchung muß man dem Sprachlehrer überlassen.

Die Zeitwörter alle, welche durch Ansteckwörter, durch Vorsetzwörter allerlei Verhältnisse der Handlung bestimmen, bedürfen im Wörterbuch keiner besondern Rubrik. Wenn jede Ansteckſylbe, jedes Vorsetzwörtgen für sich angeführt und sein Dienst geschickt angezeiget worden, so giebts keine Mühe, die Bestimmung bey jedem Zeitwort, zu welchem sie gesetzt sind, zu erkennen. — Und was war es denn nöthig, ausser den einfachen Zeitwörtern, dieselben wieder in ihrer Zusammensetzung ohne Ende anzuführen? Eben so unnöthig ist Adelung weitläufig bey den zusammengesetzten Hauptwörtern oder bey Verbindung eines Hauptwortes mit den Zeitwörtern. Da die Bedeutung jedes dieser Wörter für sich schon bestimmt ist, so dürfte er nicht mehr thun als aus dem blossen Platz und Range zweyer, dreyer und mehr solcher Wörter die Modification in dem zusammengesetzten Worte in ein paar Anmerkungen anweisen. Aber es gefällt ihm, die

grosse Anzahl dieser zusammengeschmolzenen Wörter zu mustern; jedes führt er absonderlich auf, Feuer oder Feuer-Eisen; Feuer-Anstalt; Feuer-Arbeit; Feuer-Berg; Feuer-Blumen; Feuerflammen; Feuer-Brand; Feuer-Farbe; Feuer-Ufer; Feuer-Haube; Feuer-Hengst, Feuer-Hacken und zwanzig mehr. Er könnte so viele anführen als Dinge sind, mit welchen das Feuer in Verhältniß steht. Adelung liebt die Sparsamkeit nicht, welche die Natur in ihren Verrichtungen beobachtet.

Gesetzt indessen, daß ein Wörterbuch noch so genau und vollkommen seyn würde, so wird der Verfasser eines solchen allemal mehr aus den Werken guter Schriftsteller, als diese aus dem Wörterbuch schöpfen. Diese sind es, welche den Wörtern Gepräg, und der Sprache Ausbildung geben.

Noch sollten wir untersuchen, warum meistens vortrefliche Köpfe in jeder Gattung als Zeitgenossen erscheinen? Hat nämmlich einmal ein ausserordentliches Genie den Karakter der Sprache erhascht und glücklich in Schrifften ausgedrückt,

 plötzlich

plötzlich kehren alle guten Köpfe die Augen auf dieses neue Gestirn. Freylich entstehn anfangs ein Haufen Nachahmer; unvermerkt aber suchen die Talente neue Aussichten und die Sprache wird auf besondere Gegenstände angewendet; jede Kunst nimmt ihren eigenthümmlichen Karakter und man sieht vorzügliche Genien in jedem Fache (*).

Gleichwie sich diese nach dem Genie der Sprache, eben so beugt sich die Sprache nach dem Genie der

(*) „ Vor Gellerten hatte die Sprache den ver„traulichen Ton nicht, der sich so eigentlich „zu dem Briefstyle und den erkünstelten „Erzählungen schickt. Klopstock gab ihr „den Karakter der Epopäe; Zachariä den „Karakter des komischen Heldengedichtes; „Geßner den Idyllen Ton; Rammler und „Uz den Ton der höhern, und Gleim den „Karakter der sanftern Ode; Rost den „schalkhaften, Gerstenberg den leichten, „spielenden Ton; Mendelssohn lehrnte uns „die Grazie mit der Gründlichkeit verein„bahren; Moßheim bestimmte den Karakter „der geistlichen Beredtsamkeit" ꝛc. ꝛc. — so weit Sonnenfels in den Briefen über die wienerische Schaubühne. Th. II. s. 172.

der Schriftsteller. In dieser Rücksicht hat die Sprache den Dichtern alles zu danken. Meistens ist auch ihr schneller Fortgang die Epoche irgend eines grossen Poeten. Wenn wir bey den unsrigen weniger Bilder aus der Societät und artigen Welt, aus dem haüslichen und höfischen Leben als z. B. bey den französischen, und hingegen weit mehrere aus der kunstlosen Natur finden, sollts nicht unter anderm darum geschehn, weil doch immer die Teutschen weniger die Verfeinerung der Kunst und Lebensart, der Geselligkeit und Galanterie kennen als jene, — mit einem Wort, weil sie noch immer der freyen Luft und der Natur näher sind? — Auch so gar auf den Geist und die Lehrart der Philosophie scheinen Lebensart und Sitten Einfluß zu haben. Wenn sich unsre Weltweisen weniger der analytischen Methode bedienen als z. B. die englischen oder französischen, so mag unter anderm der Grund in dem Karakter des Volks liegen. Selten in der grossen Welt und in Gesellschaft verbreitet, meistens in sein Musäum eingeschlossen oder zu scholastischem Vortrag der Wissenschaften auf den Lehrstuhl beruffen, findt der teutsche Weltweise Geduldt und Musse genung, Hypothesen und

Systeme aus abgezogenen, allgemeinen Sätzen zu spinnen, und dieselben zur Bequemlichkeit für Lehrer und Zuhörer in Capitel und Paragraphen zu zerstücken.

Am leichtesten wird man den Vorzug einer Sprache nach der Menge grosser Schriftsteller in derselben beurtheilen. Wenn wir diejenigen in unserm gegenwärtigen Zeitalter berechnen, so werden wir ohne Mühe unsern Mangel und unsern Reichtum bestimmen.

Vorzüglich suchte auch Bodmer durch eigne Muster, wie durch Regeln, sein noch wenig vorbereitetes Jahrhundert zu bilden. Er war es, der zuerst die Teutschen mit Milton bekannt machte. Diesem haben wir die Veranlassung der Noachide und der Messiade zu danken. Mit denselben hebt sich eine neue Epoche der teutschen Poesie an.

Bodmer und Klopstock konnten schweerlich Nationalsüjets behandeln: Neuern Begebenheiten hätte immer die feyerliche Würde des Alterthums gemangelt. — Wasfür epische Handlung, wo

die Fürsten nur im Kabinette arbeiten und durch Gesandte negociren, wo im Felde das ganze Kriegesheer nur einer Maschine gleicht und der Feldherr allein handelt? Im dreissigjährigen Krieg hatten wir noch einige Feldherren im Schlachtfeld; in Karls V. Zeitalter noch mehrere. In den Zeiten der Kreuzzüge, in den Römerzügen finden sich noch Nationalsüjets; heut zu Tage sind uns Arminius und Ariovist so fremde als Kanadier. National-Epopäen also in einer schon lang cultivirten Sprache und aus einem verfeinerten Zeitalter sind selten Heldengedichte, es sind wie Voltairens Henriade und Lukans Pharsale halb poetisch- halb historisch- halb didaktische Gedichte. Unglücklicher Weise verhinterten Zeit und Umstände, daß Bodmer und Klopstock ihre Heldengedichte nicht National machen konnten, da sie als solche mehr Einfluß auf den Karakter des Volkes würden gehabt haben.

Zufall war es, daß Klopstock vielmehr von Milton und Young als von irgend einem andern Dichter geformt wurde. Gleichwohl scheint auch sein persönlicher Karakter auf diesen frommen Ton gestimmet. Ein weiches Temperament, eine

eine empfindsame Seele, zärtliche Leidenschaften, eine lebhafte Imagination verrathen immer vorzüglichen Hang zu allem, was geheimnisreich und religios ist. Eben deswegen sympathisiren alle weichlichen, weinerlichen, melancholischen Gemüther so genau mit der Klopstockschen Muse. Dieser Geschmack verführte einen Haufen bald glücklicherer, bald unglücklicherer Nachahmer, auf den Gräbern und Kirchhöfen sich eine poetische Unsterblichkeit zu erseufzen. Youngs Nachtgedanken trugen nicht wenig bey, den Horizont des Parnassus mit trüben Wolken zu schwärzen. Schlechte Nachahmer müssen indessen mit Klopstocken keineswegs vermengt werden. Zum Erstaunen ist es, wie sehr er die Sprache vervollkommnete. Bald sind es abgebrochene, sinnliche Töne, ächter Gang und Bewegung der Leidenschaften; bald die verschlungensten Perioden, voll der feinsten Nüancen, durch Nebenwörter und Partikeln vollendet; bald zusammengesetzte Worte, welche erstaunen, sich das erstemal, und nun gleichwohl so treffend beysammen zu sehn; Beywörter, in Nennwörter, Nennwörter, in Beywörter umgekehrt; Einschiebsel, Zwischensätze, Participial-Redensarten; Weglassung schleppender

Hilfs-

Hilfswörter, schnelle Uebergänge, rührende Wiederholungen. Hiezu kam noch die originale Versart in einem Hexameter, in seinen vielsylbigten Tritten dem Gang der Leidenschaften weit angemeßner als der einförmige und gereimte Alexandriner. — Betrachten wir das poetische seines Styls selber, so kann man, meines Erachtens, mit Grund sagen, daß er den cörperlichen Dingen ein ätherisches und geistiges, den geistigen aber ein cörperliches Gewand gebe. Indessen scheinen die sichtbaren Ausdrücke der letztern Art weit seltener lokal, weit seltener aus seinem Land, aus seinem Zeitalter, von modernen Kunstwerken und gewöhnlichen Gegenständen, von unsern Sitten und Meinungen als aus einer gewissen idealischen Natur oder auch aus den heiligen Offenbarungen entlehnt. Nicht nur in dem Styl, auch in dem Innhalt wird man wenig eigentliche Gelehrsamkeit, weit weniger als in Virgil und Homer finden. Nicht Bücher, die Natur allein scheint Klopstocken gebildet zu haben (*).

(*) S. Herders Fragmente über die teutsche Litteratur.

Hier steht Klopstock, was auch seine Bewundrer, von der Magie seines Styls verzaubert, immer einwenden, weit unter Bodmer. Auf der einen Seite der Messias, auf der andern Noah. Auf der einen Seite ein Gott oder ein Gottmensch, ohne Leidenschaften in sich selber, ohne Widerstand ausser sich, wie kann den Menschen etwas interessiren, was nicht Mensch ist? Auf der andern Seite Noah, bey aller stillen Höhe immer noch Mensch, sind wir immer ungewiß, immer interessirt bey seinen Gefahren. Der Messias, bestimmt eine neue Welt, ein neues Geschlecht der Menschen zu bilden, handelt gleichwohl noch weniger als der Erzvater. Sehr schön sind seine Apostel gezeichnet, gleichwohl zu wenig in Handlung; in denselben sollte uns der Dichter die Säulen der Kirche, durch sie sollte er uns gleichsam in einer Perspektive die künftigen Schicksale des Reichs Christi in Erscheinungen, Weissagungen u. s. w. wie z. B. Virgil in dem Aeneas die Gründung des römischen Kaiserthrones vor Augen gebracht haben.

Man erwäge hiebey, daß Klopstock meistens nur einzelne Personen, Bodmer hingegen ausser diesen

diesen ganze Völker und Zeitalter zu schildern gewagt hat. Als ein moralischer und politischer Kolumb plündert der Dichter künftige Zeitalter und erst nach Jahrhunderten entdeckte oder bevölkerte Länder, deren Laster er in das Zeitalter seines Noah verpflanzt. Dadurch ward sein Gedicht moralisch, politisch; seine Muse ward, was die epische bey den Alten immer gewesen, eine Lehrerin nicht blos der Weisheit und Tugend, vorzüglich der Regierung, der Gesetzgebung, der Religion.

Man würde sich betrügen, wenn man bey dem philosophischen Geist des Noahdichters einen weniger poetischen vermuthete: die Maschinen sind bey Bodmer und Klopstock, nach dem Milton, aus dem Reich der guten und der bösen Engel geholet. Die Zeit, welche, dem ersten Anschein nach, Noah müssig in der Arche zubringt, wird damit gefüllt, daß ihm ein Engel die Schildertafeln, worauf die Revolutionen der Nachwelt gemahlt sind, erkläret. — Klopstocks Adamida, seine Sonne im Mittelpunkt der Erde, sind unnatürlich und streiten gegen die Gesetze der Bewegung. Von seinem Abbadona hingegen behauptete

hauptete Bodmer selbst, daß er mehr werth sey als alle Erfindungen in der Noachide.

Betrachten wir Milton, Bodmer und Klopstock, so muß man gestehn, daß das Christenthum nicht weniger fruchtbar an poetischen Maschinen als z. B. die Mythologie der Griechen seyn könne. Die Patriarchen, die Propheten, die Apostel lassen sich noch weit erhabener als selbst die Halbgötter der Heiden vorstellen, Abel z. B. der Pan, Henoch der Romulus, Moses der Herkules oder Numa, David der Apoll. Nur mußten grosse Dichter denselben ihre individuellen Verrichtungen und Kennzeichen, ihr eigenthümmliches Gebieth festsetzen; ihre Nachfolger würden sich in etwanigen Zusätzen nach dem gelegten Grundriß bequemen, ungefehr so wie die jüngern Dichter der Griechen nach dem Vorbild eines Homers oder Hesiods. Wahr ist es, der poetische Vortheil der griechischen Religion bestand darinn, daß sie sinnlicher und zugleich weniger bestimmt war. Dieselbe war nur auf Ueberlieferungen gebaut, welche mehr fremde Zusätze, Abänderungen, Widersprüche selber erlauben als Offenbarungen, die in Schrift verfaßt und dadurch fixirt sind.

Weder

Weder der Innhalt noch der erhabene Ausdruck unsrer patriarchalischen und religiosen Dichter konnte für das Volk und für das Zeitalter angemessen genug seyn. Gleichwie man den sanftern Schimmer des Mondlichts besser als den hellen Glanz der Sonne erträgt, so kehrte man auch da den Blick von der Muse eines Klopstocks und Bodmers ab; man ließ es an Bewunderung genug seyn, und liebte ihre Strahlen mehr in dem Wiederschein andrer Werke, näher dem Gesichtskreis des Menschen. — Durch jene beyden Dichter erweckt, gingen die Wielande, Kleists und Geßner, jeder auf seinem besondern Pfade. Wieland, der Anfangs dieser Epoche als patriarchalischer Poet, als epischer Hexametrist, als Verfasser der Sympathien, der Empfindungen eines Christen, der Briefe der Todten u. s. w. mit Bodmern und Klopstock auftrat, wird am Ende dieses Zeitpunkts als Miturheber einer neuern Epoche erscheinen. — Kleist schuf einen ewigen Frühling, in dem er unsterblich lebt. „Der „Herr von Kleist, sagt sein französischer Ueber„setzer, kannte die Alten und betrachtete die Na„tur. Unsere Poeten mögen sich ja nicht be„trügen; bloß auf diese Art werden sie uns

Sachen

„ Sachen vorlegen können, die zugleich neu und
„ wahr sind. Die Natur, deren Erscheinungen,
„ Würkungen und Verhältnisse unerschöpflich sind,
„ wird ihnen allemahl, wenn sie darauf Acht
„ haben, neue Ideen und neue Gemälde dar-
„ bieten; aber bloß von den Alten werden sie
„ lehrnen, diese neue Ideen gehörig auszubilden,
„ das heißt, den feinen Punct zu kennen und
„ zu treffen, wo die Kunst und Natur sich unter
„ einander vereinigen, mildern, dienen und ver-
„ schönern ". Wenn wir Kleisten als einen vor-
treflichen Landschaftsmahler, Mahler der leb-
losen Natur betrachten, so müssen wir in Geß-
nern das Genie bewundern, welches lachende
Fluren, blumigte Ufer, die ganze arkadische
Schöpfung mit den liebenswürdigsten Figuren be-
seelet. Welche Feinheit und Rührung in den
kleinsten Nüancen seiner schäferischen Sittenge-
mählde! Wie im Stral der Morgenröthe neu-
gebohren die Natur dem Himmel zulächelt, so
lächelt sie unter Geßners weichem, belebenden
Pinsel. Kein Wunder, daß seine schäferische Muse
indem sie aus dem eisernen Zeitalter in das göldne
Alter der Natur und Freyheit, der Unschuld und
Liebe versetzt, die Lieblingsmuse nicht blos von

Teutsch-

Teutschland, sondern von allen Nationen geworden! — Ein Buch — nicht einen flüchtigen Innbegriff müßte ich schreiben, wenn ich mich über den Karakter jedes der angeführten Dichter so ausdehnen wollte wie sie's verdienten.

Ut pictura poësis konnte man von diesen Dichtern mit recht rühmen: dadurch liessen sich ein Haufen blödsinniger Nachahmer verführen, daß sie Beschreibungen auf Beschreibungen und Schilderungen auf Schilderungen aufhaüften. Glichen sie doch einem jungen Farbreiber — voll Bewunderung des schönen Baumschlags oder der Landschaft, die sein Meister erschaffen, schmeichelt er sich noch grösser zu werden, wenn er jedes Blat, jeden Zweig, jedes Insekt auf dem Baum besonders, und alles in der Nähe und in der Ferne, im Licht und im Schatten in gleicher Grösse darstellt — so verlirt sich der Totaleindruck und dem Auge eckelt vor den kleinfügigen Details ohne Perspektive, Ebenmaß und Auswahl. „Man rühme die mahlerische, beschreibende Poesie so sehr man will, sagt Clement,

„ ment (*), so ist es doch gewiß, daß dieselbe „ eine sehr schlechte Dichtungsart ist, die man „ den Engeländern und den Teutschen, die sie „ aus Mangel des Geschmacks erfunden haben, „ hätte überlassen sollen. Ich lasse zwar den „ naiven, getreuen und bisweilen durch ihre „ Einfalt erhabenen Schilderungen ihrer Dichter „ Gerechtigkeit wiederfahren. Ich gestehe, daß „ sie die Natur oftmals so gut als die Alten, „ unsere Meister, beobachten. Gleichwohl schei- „ nen sie diese grosse Kunst sehr zu mißbrauchen, „ indem sie bey keinem Felsen, bey keinem Ge- „ büsch, nicht einmal bey der geringsten Blume „ vorübergehn, ohne sie der Länge nach zu schil- „ dern. Ein Dichter soll zwar alles sehn, sagt „ Dorat, allein muß er darum auch alles be- schreiben?

(*) S. Observations critiques sur la nouvelle Traduction en Vers françois de Georgiques de Virgile & sur les poëmes de Saisons, de la Declamation & de la Peinture. p. 239. So urtheilen ebenfalls Dorat in seiner Selim & Selima, Poëme imité de l'Allemand. S. 14. und Sabbathier in den Odes nouvelles & autres Poësies, précédées d'un Discours sur l'Ode. S. 20. sqq.

„ schreiben? Wenn ich ein Bächgen schildern „ sollte, müßte ich darum alle Kieselsteinchen, „ über die er herabrollt, alle Blumen, die sein „ Ufer bekränzen, alle Blätter der Baüme, die „ es beschatten, herzählen?"

Wenn irgendwo Schilderungen und Beschreibungen mit Erfolg können angebracht oder auch aufgehaüft werden, so ists, unsers Erachtens, in dem Lehrgedicht, wo sie den Ernst des didaktischen Tons mildern und zum Ruhpuncte nach der Anstrengung des Geistes dienen. Auch scheint der Teutsche dieses Feld der Dichtkunst sehr glücklich zu bearbeiten; Oder wo ist eine Nation so fruchtbar an vortreflichen Lehrgedichten als die unsrige? Bodmer, Haller, Hagedorn, Zachariä, Wieland, Witthof, Dusch, Creuz und andre haben die Kritik und Philosophie mit den schönsten Blumen, bald mit heiligen Myrthen und Lorbeern, bald mit lachenden Rosen geschmückt.

Weit seltener sind unter uns die lyrischen Dichter — aber desto vortreflicher. Einige Oden, die sich der horazischen Manier nähern, ausgenommen, erhebt sich Klopstock zu der Majestät

des Hymnus und zu der heiligen Feyerlichkeit des Psalms. Von seinen Bardenliedern, die er später einführte, wollen wir hernach reden. Ramler scheint glücklich mit seinem Flaccus zu ringen, nur daß er nicht genug die erbeutheten Wendungen des Römers verbirgt und durch Kunstfeuer, so erhaben und glänzend es seyn mag, den Feuerstrom des Herzens unterbricht. Unter allen teutschen Dichtern ist er am meisten musikalisch. Pyra und Lange, voll treffender Gemälde und kühner Empfindungen, fanden die Sprache noch weniger angebaut und konnten ihr weder gehörigen Wohlklang noch Kolorit geben. Uzens philosophischer Odengeist, gleich der Mittagssonne, strömt Licht und Wärme; selten ward so viel Weisheit mit so viel Schwunge gesungen. Cramer unterscheidet sich durch vollen, strömenden Wohlklang; gleichwohl reicher an Ausdruck und Bildern als an Gedanken und Dichtung. Karschin hat eine blühendere Imagination und oftmahls glückliche Erfindungen, nur daß sie da zu wenig die Feile der Kunst braucht. Ueberhaupt haben die Teutschen vortrefliche, einzelne Oden und Lieder, aber desto weniger lyrische Dichter. Zerstreute Stücke finden wir an der Zahl fünf-

hundert in den Liedern der Teutschen und in der lyrischen Blumenlese, durch deren Sammlung sich Ramler in unserm Zeitalter wie in dem seinigen Rüedger Maneß durch Sammlung der Minnesinger verdient gemacht hat; unter denselben glänzen Hagedorn, Uz, Gleim, Lessing, Götz, Gerstenberg, Kleist, Weisse, Beyer, Müller, Ewald, die Frau Unzerinn, Kronegk, Ebert, Zachariä und andere (*).

Poeten, deren Muster alles versprachen, sahn

(*) Ein unpartheyischer Ausländer, Herr Burney, sagt in seinen musikalischen Reisen: „Ich erstaunte, da ich fand, daß die teut„sche Sprache, trotz ihrer häufigen Con„sonanten und Gutturalen, sich besser zur „Musik schickt, als die französische". Wenn die Spiele tändelnder Dichter an sich selbst noch so wenig wehrt wären, so schätzbar werden sie gleichwohl durch den Wohlklang, der sich aus ihren Liedern über die ganze Sprache verbreitet. In einer höhern Gattung, nämmlich der Cantate und dem Singspiel haben ausser Schiebeler, Engel, Weiße u. a. vorzüglich Wieland, Gerstenberg, Ramler die ganze Magie des teutschen Wohlklangs gewiesen.

sich aus den Haynen des Parnassus durch ungünstige, äussere Umstände vertrieben. So bald einer unsrer guten Köpfe auf den akademischen Lehrstuhl gestellt oder aufs Land zur Seelsorge einer Gemeine, oder in die Kanzleyen und Gerichtshöfe verbannt wird, gleich wird die Blüthe des Genie unterm Schulstaub oder unter gerichtlichen Akten und Memorialien erstickt. Weit glücklicher ist in dieser Absicht das Schicksal der parisischen oder londonschen schönen Geister. Ofte tragen Geist und Genie in Engeland und Frankreich so vieles ein, daß sie ihre Besitzer der Mühe eines Amts oder einer einträglichen Bedienung überheben. Wie selten ists nicht in Teutschland, daß die Muse ihrem Liebling, dem sie die Unsterblichkeit verspricht, auch Unterhalt des Leibes gewähre? Klopstock ist der einzige, der mit fürstlichen Jahrgehalten beschenkt worden.

Hätte Friedrich von Preussen die Sprache und Poesie der Teutschen schon in seiner Jugend auf demjenigen Grad der Ausbildung gefunden, auf welchem er sie jzt sieht, vielleicht würde er, wie er selbst an Alembert schreibt, statt französischer Gelehrter, die teutschen in das Heiligtum seiner

Musen

Musen gezogen haben. Doch auch der Vorzug, den er den Franzosen vor den Teutschen gegeben, scheint einen heilsamen Einfluß auf diese letztern zu haben. Nicht nur lehrnten sie von jenen, wie zur Zeit der Glaubensverbesserung die Italiäner von den vertriebenen Griechen, und die Teutschen von den Italiänern; es entstand überdies eine edle Nacheiferung, welche in Teutschland schöne Geister erzeugte, die selbst die schönsten Geister Frankreichs beschämen. Und wie groß ist nicht unter anderm das Verdienst des preussischen Tyrtäus? Mit Recht kann man Gleims preussische Kriegeslieder als Volks- oder Nationallieder betrachten. So schön Weissens Amazonenlieder in mancher Rücksicht seyn mögen, so haben sie doch immer zu wenig individuelle Züge und Bilder, um eigentlich auf die Würde der Volks- oder Nationallieder Anspruch zu machen. Hier muß ich aus der erstern Helfte des siebenzehnten Jahrhunderts solche Lieder nachholen, die man als schweizersche Volkslieder ansehn kann. Dieselben sind im J. 1620. zu Bern unter folgender Aufschrift gedruckt worden:

„Ein lustig und ernsthaft poetisch Gastmal

„ und Gespräch zweyer Bergen, nemmlich des
„ Niesens und Stockhorns, Sonnetten weise ge-
„ stellt durch Hans Rudolf Rebman, Diener des
„ Worts Gottes zu Muri bey Bern".

Dieses Werk enthält eine Erdbeschreibung der ganzen Welt und besonders der Eidgenoßschaft, mit moralischen Sprüchen und historischen Erzälungen untermischt. Bey der poetischen Beschreibung jeden Ortes werden die vornehmsten Begebenheiten mit angeführt.

Schon Zwingli schrieb Volkslieder, wie wir S. 183 aus seiner Lebensbeschreibung sehn können. Auch hab ich ein solches Gedicht auf die Schlacht vor Murten von einem gewissen Veit Weber gelesen, der der Schlacht selbst beygewohnt hat. Man erlaube, daß ich es, etwas modernisirt, hersetze:

Die Zeitung flog von Land zu Land:
Vor Murten ligt Burgund!
Und jeder eilt fürs Vaterland
Zu streiten vor Burgund.

Im

Im Feld vor einem grünen Wald
Rief Knecht und Rittersmann,
Laut rief von Lothringen Renald:
Wir wollen vorne dran!
Die Führer hielten kurzen Rath;
Noch dünkt er uns zu lang;
Wenn endigt sich der lange Rath?
Ist ihnen etwa bang?
Schon steht die Sonn' am Himmel hoch
Nicht träg im blauen Zelt,
Und wir verziehen immer noch
Zu hauen in dem Feld!
Zwar furchtbar knallte Carls Geschütz,
Man gab darum nicht viel;
Man achtete nicht in der Hitz,
Ob der und jener fiel.
Im weiten Kreise blitzt das Schwerdt,
Auslangt der lange Spieß;
Blut dürstete das breite Schwerdt,
Blut trank der lange Spieß.
Der Welsche kämpfte kurze Zeit,
Der Knecht und Ritter lief;
Das weite Feld ward überstreut
Mit Speeren Kniees tief.

Der floh zum Strauch, der floh zum Hayn
Vorm hellen Sonnenlicht.
Viel sprangen in den See hinein,
Sie dursteten doch nicht.
Sie schwammen wie der Enten Schaar
Im Wasser hin und her,
Als wär es wilder Enten Schaar
Schoß sie man im Geröhr.
In Schiffen fuhr man in die See,
Schlug sie mit Rudern todt.
Das Weidwerk war nur Ach und Weh,
Die grüne See ward roth.
Viel klommen auf die Baůme hoch,
Die schoß man da fůr Kråhn;
Die Fittchen fehlten ihnen noch,
Sie mocht der Wind nicht wehn.
Zwo Meilen lang bedeckte sich
Das Land mit Tod und Blut.
Den Bergen war die Sonne nach,
Die uns den Sieg gebracht:
Die Welschen, die man leben sah,
Die dankten es der Nacht.
Ein Lager, einem Marktplatz gleich,
Kam in der Schweizer Hand.

Karl

Karl machte schnell die Bettler reich
Im armen Schweizerland.
Schachzebel ist ein Königsspiel,
Izt spielts der Eidgenoß,
Ihm nahm er seiner Fenden viel,
Die Seite stand ihm bloß.
Die Roche halfen ihm nicht viel,
Die Rosse litten Noth;
Er wende sich, wohin er will,
Schachmatt ist ihm gedroht.
Der hatte selbst die Hand am Schwerdt,
Der diesen Reim gemacht;
Bis Abends mäht er mit dem Schwerdt,
Des Nachts sang er die Schlacht.
Er schwung die Säiten und das Schwerdt,
Ein Fidler und Soldat,
Den Herren und den Mädchen wehrt,
Dem Tänzer und Prälat.

So weit der alte Veit Weber. Freylich ist es etwas ganz anders, singen was man sah und woran man selbst Theil nahm, als nur durch die Imagination sich aus dem Kabinet unter das Volk, in die Landsgemeine und ins Schlachtfeld versetzen. Schon dieses allein erlaubt uns nicht,

bey Lavatern immer so viel Feuer und Leben, so viele Localzüge und individuelle Gemählde zu erwarten. —

Wir wünschten, daß gleichwie C. L. Junker eine Skizze von zwanzig Componisten gegeben, uns ein Kunstrichter die Skizze unsrer besten Dichter aufreissen möchte. Hier ist es, wo der Ueberfluß mich arm macht. Wenn ich alle die grössern und kleinern, hellern und dunklern Gestirne herzählen wollte, die in weiterm oder näherm Abstand sich in dem Wirbel obiger Genien bewegen, so würde ich niemahls zu Ende kommen.

„ Anakreontische Lieder und Küchenstücke, sagt „ Abbt vom Verdienste, mögen wohl in einerley „ Range stehn, und ihnen kömmt zu gut, was „ wir erinnert haben, daß alles müsse ange„ baut werden, wenn man sich einmal zum An„ bau verstanden hat. Eben so muß man sich „ erinnern, daß die Genies in allen Arten he„ raustretten und sich zusammen in eine Reyhe „ stellen. Mir deucht, man könnte sie mit den „ Generalen der verschiedenen Corpen einer Ar„ mee vergleichen. Das ordentliche Fußvolk wird

„ von

„ von den Kennern der Kriegskunst höher ge=
„ schätzt als die leichten Streiftruppen: aber der
„ General der letztern führt seinen Titel so gut
„ als der General des erstern.

„ Alle schöne Schriften — fährt Abbt fort, und hierauf möchte ich das Volk der Pedanten und der Tartüffen recht aufmerksam machen, „ alle Werke der Kunst haben also wenig-
„ stens diß verdient, daß sie **einmal** den Ge-
„ schmack einer Nation in allen Orten ausbil-
„ den, verbessern und festhalten, **hernach**,
„ daß sie der Verschlimmerung der feinern Empfin-
„ dungen und der Ruchlosigkeit der Sitten Ein-
„ halt thun, indem sie das Gute unter neuen
„ Einkleidungen vortragen, und durch solche Er-
„ neuerung angenehm machen". Ein Verdienst, welches Gleim z. B. Uz, Gerstenberg in hohem Grade verdienen und welches einige Mitarbeiter — vormahls der Belustigungen und Beyträgen — und izo der Musenalmanache mit ihnen theilen!

Man frägt: Ob die Teutschen auch Laune haben? Ganz gewiß in jenen Zeitaltern, da die Freyheit bis zur Zügellosigkeit ausschweifte, in dem

dem schwäbischen nämmlich, und in dem Zeitalter der Glaubensverbesserung: Auch in spätern Zeiten verriethen Hans Michael Moscherosch von Wilstädt und Joh. Schuppius, Prediger zu Hamburg, viele — besonders satyrische Laune. — Ausser Rachel, Logau und einigen andern verrathen auch vornehmlich Wernike und Liskov glückliche Laune. Die Epigrammen des erstern verdienen, ungeachtet des bisweilen harten Ausdruckes, wegen ihres ungemeinen Salzes noch immer die größte Bewunderung. Die satyrischen und ernsthaften Schriften des letztern werden weniger gelesen, seitdem von denselben grossen Theils das Abgeschmackte in der geistlichen so wohl als in der weltlichen Beredtsamkeit und Dichtkunst, verdrängt worden; gleichwohl verdienen sie noch immer nicht nur wegen des feinen und launigten Tons, sondern auch wegen des philosophischen Scharfsinnes, wovon sie voll sind, daß man sie fleissig studire.

Immer herrscht übrigens in den Nationalsitten zu viel Etiquette, immer wird man durch mancherley Umstände, Cotterien, Geschäfte, Aemter, Bedienungen und andere Fesseln zu sehr eingeschränkt

geschränkt und zu sehr in das gleiche Model gegossen, als daß mans wagen dürfte, als Humorist und Sönderling zu reden oder zu schreiben. Abhänglichkeit und Subordination, überall Tirannei der Meinung und Mode schleifen alles Besondere und Eigenthümmliche aus unsrer Denkart und unserm Karakter ganz weg. So bald man zu einer gewissen Zunft oder Classe gehört, so darf man nicht ohne Tadel im Schlafrock, immer muß man mit dem Ordenszeichen erscheinen. Ein Geistlicher, der in Teutschland sich durch Laune so unterscheiden wollte, wie z. B. in Engeland Swift und Sterne, würde wegen seiner launigten Einfälle vorm Kirchenrath wie Nothanker wegen seiner apocalyptischen Grillen verkezert werden. Äusserst selten sind daher unsere launigten Schriftsteller, und die wenigen, die wir besitzen, sinds gewöhnlich mehr durch geschmeidige Nachahmung als durch sich selber. Dusch und Zachariä haben von Pope, Jacobi von Sterne, Wieland von diesem, von Lucian und von dem jüngern Crebillon geborgt. Einige andere, wenn wir Löwen in den Romanzen, Thümmel in der Wilhelmine, Rabener in den Satyren, besonders auch Möser in den patriotischen

tischen Phantaseyen, und hie und da einige Dichter minorum Gentium, Hölty, Voß, Miller, Bürger u. s. w. ausnehmen, verdienen keiner Erwähnung, da sie meistens in das eine oder das andre Extrem fallen, und bald zu fade und abgeschmackt wie das Heer unsrer Anacreonten, bald zu ungezogen sind, wie die Rheinische Schule. Den Humoristen aus dieser letztern möchten wir bey sonst nicht unglücklichen Anlagen etwas mehr von dem guten Weltton und der Politur der Sitten empfehlen. Als Kennzeichen des schlechten Scherzes erklärt Cicero nicht nur die Niedrigkeit seines Stoffs und Ausdrucks, sondern auch die Ausgelassenheit desselben, der darinn besteht, daß man ihn zur Zeit oder Unzeit als ein Geschäft treibt. Auch hier gebe ich so vielen unreifen Witzlingen oder groben Zottenreissern zu bedenken, was Sulzer in dem Artikel **Scherze** angebracht hat: „Bis jzt kann „man eben nicht sagen, daß der ächte Scherz „eine gemeine Gabe der teutschen witzigen Köpfe „sey. Die Alten glaubten, daß das, was bey „den Griechen ἀςειοσυνη, bey den Römern „urbanitas hiesse, und das nichts anders ist, „als ein in der grössern Welt und in feinern

„Gesell-

„ Gesellschaften gebildeter Geschmack, zum guten
„ Scherz nothwendig sey. Aber gar viele unserer
„ jungen Dichter, deren Welt eine finstere
„ Schule, und nach dieser ein kurzer, und meist
„ in jugendlicher Ausgelassenheit zugebrachter
„ Aufenthalt auf einer Universität ist, glauben
„ zum Scherzen aufgelegt zu seyn, weil sie
„ muthwillig seyn können ".

Gleichwie man die Beschaffenheit des Windes besser kennen lernt, sagt Selden, wenn man Staub und Federn, als wenn man grosse Steine in die Luft wirft, eben so kann man aus flüchtigen Blättern, Liedern, Erzählungen viel leichter als selbst aus grossen historischen Denkmalen den National- und Zeitkarakter erklären. Sollte Selden aus dem Grabe hervorkommen und nach dieser sonst richtigen Bemerkung unser Zeitalter vor den Richterstuhl ziehn, was würde er bey Durchblätterung unsrer Musenalmanache und poetischen Anthologien für einen Schluß machen? Wer würde es vorausgesehn haben, daß die Nachkommen des Arminius einst Wodan vom Altar stürzen und aus der Irminsul artige Grazien herausschnitzeln würden? Zwar können wir

nicht laügnen, daß nicht auch die Daübchen der Venus in der Hand des einen oder des andern unsrer süssen Dichter eben so gut gepflegt werden als ehmahls in der Hand des Anakreons: Allein wie abgeschmackt muß nicht der Ton der schönen Welt seyn, wenn man nur in Küssen dahin schmelzt oder mit Kupidons tändelt? So bald nur einer glücklich das Haberrohr bläßt, so werfen sie alle — der eine die epische Trompete, der andre die odische Leyer, der dritte den tragischen Kothurn von sich. Wie einförmig, wenn alle nur auf dem Haberrohr blasen? Diese ermüdende Monotonie und Nachahmungssucht, dieser Mangel an mannigfachen Erfindungen sind die Folge eines trägen Nationaltemperamentes. Bald werden sich die Lehrer der ernsten Weisheit selber gezwungen sehn, ihre Metaphysik mit paphischen Rosen zu schmücken und das Richtscheid der Staatskunst in die Hand eines blinden Liebesgottes zu legen. So verliert jeder Gegenstand die ihm eigenthümmliche Bildung und Farbe.

Scherze und Spiele liebe ich so sehr als jemand — allein ich liebe sie nur, wenn Natur ihre

ihre Mutter, Verstand ihr Vater, Laune und Einbildungskraft die Saùgamme sind; ich liebe sie, wie sie entweder beym Xenophontischen Gastmal oder bey einem Souper der Neker und d'Antremont zu Tisch sitzen; oder in den Briefen des Tullius zwischen dem Tiefsinn der Weltweisheit und der Staatskunst hervorlächeln und die ernste Vernunft mit den Rosen der Grazien oder dem Gürtel einer Cythere ausschmücken. Die guten Amorinen und Amors der Teutschen! Nicht selten sieht mans, daß sie — weiß ich doch nicht, um wasfür Verbrechen willen — aus Griechenland in das rohere Germanien verbannt und unter pedantischem, alegorischen Gepräng beynahe erdrückt werden. So wenig Welt und Natur, so wenig eigenthümmliche Laune!

Meistens scheinen auch unsre Schriftsteller entweder nur den Musen, ohne zugleich auch den Grazien, oder nur diesen, ohne jenen zu opfern. Wenn die ewigen Tändeleyen der leztern so sehr zum herrschenden Geschmack werden, ist nicht zu befürchten, daß die Dichtkunst der Nation in die Kindheit zurückfalle? Man zeige Kindern ein grosses Stück von Rubens oder

Le Brün — höchstens werden sie's kaltsinnig schön nennen und weiter gehn. — Schon wird man sie bey Teiniere, Wermens, Lancret mehr gerührt finden.

Je mehr indessen die wahre Poesie in diesem Zeitraum sich von dem Gipfel herabzuneigen anfing, desto mehr gewann die Prosa.

Zwar scheinet auch jzt noch nur zum Theil der Vorwurf von unsrer Sprache abgelehnt, den ihr Wagenseil gemacht hat. „Weil dieselbe, sagt er in seinem Buch von den Meistersingern, „mit der lateinischen keine Gemeinschaft „hat, die freyen Künste und Wissenschaften „aber, in dieser uns zukommen sind, also „bleibet man dabey, und wer auf einige Weis „solche erlernen will, muß vorhero des latei„nischen kundig seyn und mit selbigen, alldie„weilen es eine schweere und erstorbene Sprache „ist, sich sehr abmartern: da hingegen man „in Frankreich so fort von denen Wissenschaften „selbsten, mit lauter Anmuth, in der natürli„chen und angebohrenen Muttersprache den An„fang macht. Zwar haben bey uns einige

ange-

„ angefangen, die fremden Kunstwörter in das
„ teutsche zu bringen, um dadurch die Strasse
„ zu bahnen, daß man auch in teutscher Sprache
„ zur Geschicklichkeit gelangen möchte: weilen
„ aber diese Uebersetzung neu und unbekannt,
„ macht sie die Sachen noch schwerer, und
„ wenn wir Teutsche solches teutsche verstehn
„ sollen, müssen wir einen Dollmetsch haben,
„ das ist, man muß das lateinische daneben setzen,
„ sonst wüßte man nicht, was angezeigt werde".
Dieses lateinische Kleid schreckt aber meistens von dem Umgang der Musen ab, und daher kömmt es, fährt Wagenseil fort, „ daß ihrer viel ob
„ den Studieren einen Eckel und Grauen em-
„ pfinden und zeitlich nachlassen: daß unsere
„ junge Cavalliers die hieher (nach Paris, wo
„ der Verfasser über diesen Gegenstand mit Mam-
„ sel Scüdery Unterredung gepflogen,) kommen,
„ in Discursen es dem aufwachsenden französi-
„ schen Adel nicht gleich thun können; item
„ daß bey uns, gleichwie der Verstand, also auch
„ das Gespräch des mehrern Frauenvolks,
„ sich meistens in den haüslichen Sachen ein-
„ schrenken".

In Teutschland hat schon Luther auch in Absicht auf den eingeführten Gebrauch der teutschen Prosa grosse Verdienste. Meistentheils kroch sie gleichwohl in dem folgenden Jahrhundert unter academischen oder homiletischen Fesseln. Von Thomasius bis auf Baumgarten und Semlern war sie zwar stark und nachdrücklich, aber immer in der Zusammensetzung verwickelt und lateinisch. Die Uhsens, Weisens, Hübners, Menantes bemühten sich ihr Urbanität und Weltton zu liehn, und machten sie gedehnt, wässerig, pedantisch. Eben so sehr ward sie von Harsdörfern, Zesen und so vielen fruchtbringenden und andern Gesellschaften mißhandelt, die ihr Leben und Kraft zu geben gedachten, indem sie dieselbe geziert machten. Von denselben und von Gottscheden haben wir oben geredet. Die teutsche Prosa konnte nicht schön werden, bis sich Köpfe der teutschen Sprache in ihren Schriften bedienten. Wie vieles hat sie nicht in dieser Absicht Bodmern und Breitingern zu danken? Wie vielen grossen Männern erleichterten sie nicht den teutschen Vortrag und Ausdruck? Auf einmahl ward er gleich fähig zur Einkleidung so wohl der abgezogensten Wissenschaften als der popularsten Weisheit.

Wieland z. B. wiedmete ihn dieser, Mendelsohn jenen. — Eine höchstinteressante Untersuchung, wenn man den unterscheidenden Karakter eines geschmeidigen und blühenden Wielands, philosophischen Mendelsohns und Spaldings, sententiösen Abbts, körnigten Mösers, reichfliessenden Hirzels, bilderreichen Winkelmanns, glänzenden Jerusalems und so vieler andrer zu vergleichen und zu bestimmen im stand wär!

Ohne Zweifel haben meisterhafte Uebersetzungen aus fremden Sprachen nicht wenig zur Bereicherung und Ausbildung der unsrigen beygetragen. Bey dieser Gelegenheit müssen wir eine merkwürdige Stelle aus den Litteraturbriefen (*) anführen: „Wasfür ansehnliche Vortheile müssen „nicht unsrer Sprache zuwachsen, wenn sie sich „an die griechische und lateinische Sprache, „so viel als möglich, anschmiegen lehrnt. Solche „Uebersetzer könnten unsre classische Schriftsteller „werden. An den Gedanken wäre nichts aus„zusetzen, weil auf diese längst das Siegel der

(*) Th. XIII. S. 98.

„ Vortreflichkeit gedruckt ist: und die Sorgfalt „ in Erhaltung der Harmonie ihres Ausdrucks „ würde auch so viel Wohlklang in unsre Sprache „ übertragen als ihr Genie erlaubte ".

Ein solcher Uebersetzer muß sich ganz in sein Original hineinsetzen; der Autor muß in ihn metamorphosirt, der Uebersetzer muß gleichsam noch mehr als Autor selbst werden, indem er mit den Schwierigkeiten der Sprache, der Zeit und des Lands, worinn er schreibt, in beständigem Kampf liegt. Freylich sind auch eben deswegen unter den Uebersetzern aus alten Schriftstellern die Heilmanns und Steinbrüchels, und unter denjenigen, die aus den neuern übersetzen, die Meinhards, Eberts, Bertuchs und Eschenburgs ungemein seltener als so viele Miethlinge, die schülerhaft copiren und sehr mittelmässige Originale auswählen. Gleichwie jene die Sprache bereichern und verschönern, so machen diese sie kraftlos und wässerigt, oder holprigt und bleyern.

Noch drängt sich der zahlreiche Haufen der Journalisten und Kunstrichter her, ebenfalls mit Anspruch auf den Ruhm des verbesserten Geschmackes.

schmackes. So viel mir bekannt ist, waren Tenzel und Thomasius (*) die ersten, welche Teutschland an periodische Nachrichten und Recensionen gewöhnten. Diesen folgten in näherer Rücksicht auf die schöne Litteratur verschiedenen Beyträge und Sammlungen der bessern und schlechtern Gottschedianer. Vorzüglich waren die Wochen- und Monathschriften der Schweizer das vortreflichste Mittel zur Verbesserung des Geschmackes. In einem Reiche wie Teutschland, in verschiedene Provinzen und Völkerschaften getrennet, sollte das Tribunal der Kunstrichter beym Mangel einer Nationalacademie oder Hauptstadt, beym Mangel der poetischen Spiele, Vorlesungen und Wettstreitte der Alten, das Urtheil über jedes neue Werk zum Nutzen so wohl des Schriftstellers als des Publicums bekannt machen. Auch wird man nicht laügnen, daß diese periodischen Kunst-Censoren,

(*) Man sehe unter anderm Thomasius kleine teutsche Schriften; seine Gedanken in cautel. circa præcogn. Jurispr. CIX. ingleichem die gemischten Händel. Th. II. Handel VI. f. 170. welche alle von seinem Geschmack in der Beredsamkeit zeugen.

Censoren, als z. B hernach die Berliner, die Hällischen, die Leipziger, die Göttinger, die Weimarschen u. a nicht vieles, und selbst durch ihre entgegengesetzte Aussprüche das meiste beytragen konnten, den Geschmack zu laütern und zu verbessern: —— zu verschlimmern, wenn sie durch partheyische Machtsprüche das Publikum irre führen, und bald durch unverdientes Lob, bald durch unverdienten Tadel da ein aufblühendes Genie niederschlagen, dort ein anders mit gleichem Schicksal wie Ikar über die Wolken erheben.

Wenn es wahr ist, daß immer zwischen dem Karakter des Geists und dem Karakter des Herzens eine gewisse Uebereinstimmung statt hat, so kann ich mich in der That leicht überreden, daß solche Journalisten meistens zu den verdorbenen RamboldS gehören. Von diesem ausschweifenden Sohn des guten Sebaldus Nothanckers heißts im letzten Band S. 166. „ Dabey ist er „ in Nebenstunden beflissen, Abhandlungen und „ Recensionen, in verschiedene Journale und „ Zeitungen, einzusenden. Wenn man irgendwo „ schielende und ungereimte Urtheile lieset, über

„ Dinge

„ Dinge, wovon, wie offenbar zu sehn ist, der „ Recensent nichts verstanden hat; wenn dabey „ verdiente Männer mit naseweisem Geschnatter, „ fein superklug, über die ersten Gründe der „ Kunst oder Wissenschaft, in der sie vorzüglich „ groß sind, belehrt werden; wenn unbescheidner „ Eigendünkel für teutsche Freymüthigkeit, und „ ungehobelter Gernwitz für Laune verkauft wird; „ wenn eine bestimmte Nothwendigkeit für den „ Grund der Moral, oder ein hobbesischer Krieg „ aller gegen alle, für den Grund des Rechts „ der Natur gelten soll; wenn verstandloses Ge- „ fühl über philosophische Wahrheit entscheiden, „ und verwirrtes Träumen einer angebrannten „ Einbildungskraft, der höchste Schwung der „ Dichterei seyn soll; wenn besonders dabey die „ Worte: — **Ich muß dir sagen, liebes „ Publikum! — Lieber Autor hör „ an! — Lieber Leser merk dirs!** und „ andere solche Floskelchen gebraucht werden, „ worauf sich diejenigen etwas einbilden, die sich „ auf sonst nichts etwas einbilden können: so „ wird man, wenn man nicht etwann sicher „ weiß, welcher andere Geck die Feder geführt

„ habe

„ habe, nicht unwahrscheinlich schliessen können,
„ daß der Rambold dahinterstecke ".

Eine ganz neue und besonders lehrreiche Art zu recensiren ists auch, wenn der Journaliste — nicht etwa, wie es zur Zeit unsrer Grosväter die Le Clercs, die Bayle, die Verfasser der Acta Eruditorum kleinfügig genung trieben, — wenn er nicht sich über raisonnirte Auszüge ausbreitet, nicht in detaillirte Untersuchung und Beurtheilung hineingeht, nicht zum Dollmetsch zwischen Leser und Schriftsteller wird und beyde in den Standpunct setzt, aus dem sie sich gehörig ansehen müssen, — sondern statt aller unterrichtenden aber langweiligen Ausführlichkeit lieber im Dictator-Tone entweder unter das Joch verurtheilt oder Triumph ruft! — Bey manchem Journalisten enthielt ich mich nicht, über das gute Publicum zu zittern, auf welches der Pontifex infallibilis und die Beysitzers seines litterarischen Conciliums seit einiger Zeit ihre Vatikansblitze loszudrücken gewohnt sind (*).

Sollten

(*) Eine solche Synode möchte wohl lustig genung seyn, wenn sie denjenigen glich, welche

Sollten wir uns doch erinnern, wer gewöhnlich diese Herolden aufm Parnaß sind? Maaßen sich

---

Berengar in der Apologie des Abälardus beschreibt: Inter hæc ſalutantur Scyphi, pocula celebrantur, laudantur vina, pontificum gutura irrigantur; lethæi potio ſucci pontificum corda jam ſepelierat. Ecce, inquit Satyricus:

— — — inter pocula quærunt
Pontifices ſaturi quid dia poëmata narrent.

Denique quum aliquid ſubtile divinumque ſonabat, quod auribus pontificalibus erat inſolitum, audientes omnes diſſecabantur cordibus ſuis, & ſtridebant dentibus in Petrum, & oculos talpæ habentes in philoſophum: *Hoc* inquiunt, *ſineremus vivere monſtrum?* Cujus vini calor ita inceſſerat cerebris, ut in ſomni Lethargiam oculi omnium ſolverentur. Inter hæc ſonat Lector, ſternit auditor, alius cubito innititur, ut det oculis ſuis ſomnum; alius ſuper molle cervical dormitionem oculis ſuis molitur: alius ſuper genua caput reclinans dormitat. Cum itaque Lector in Petri fatis aliquod reperiret ſpinetum, ſurdis exclamabat auribus pontificum: *Damnatis?* Tunc quidam vir ad extremam ſyllabam expergefacti, ſomnolenta voce, capite pendulo. — *Damnamus*, ajebant: alii vero damnantium tumultu excitati, decapitata prima ſyllaba, *namus*, inquiunt.

sich etwa drey oder vier an allen Enden des Reiches die Stimme des Volks an, eigentlich sinds ja nichts mehr als diese drey oder vier Stimmen, nicht selten eine die Echo der andern, bald in diesem, bald in jenem andern Ton, je nachdem die Luft weht. Immer wird zwar die grosse Anzahl der Halbköpfe läppisch genung, an den Kunstrichter wie der Köhler an den Pabst glauben: Allein nur Blödsinnige sind es, welche sich durch das geheime Verständniß die einen zu loben, die andern zu tadeln, hintergehn lassen. Da sie — nicht ohne pflichtmässige Bescheidenheit, — auf eigne Untersuchung und Beurtheilung Verzicht thun, so sey's die gerechte Strafe und Schande des dictatorischen Kunstrichters nur über verstandlose Anbetter, wie des Tirannen nur über willenlose Sklaven zu herrschen! — Berümte Schriftsteller sehn wir um sich her eine Menge Papagayen versammeln, die aller Orten ausrufen: daß Psaphon ein Gott sey! Und diese sollen hinwieder — es sey nun aus schuldiger Vergeltung, oder um sich im Schüler und Schmeichler zu ehren, oder um würdige Nebenbuhler zu erniedrigen, — von jenen das Lob der Nachtigallen erhalten! — Der Macht-

spruch

spruch würkt electrisch und wird von einem Hause zum andern, zu allen Gastmalen und auf jeden Spaziergang getragen. Viel eher ist ja ein entscheidender Ausspruch als ein ganzes Volumen gefasset!

Doch unsere Absicht erlaubt uns eben so wenig, eine Sittenlehre für den Kunstrichter als die Theorie litterarischer Kriegeslisten aus einander zu setzen. Wir verfolgen unsern Hauptgegenstand wieder.

Immerhin war die Sprache unter solchen, mannigfach sich durchkreuzenden Bemühungen nun einmal zur Büchersprache — und nach und nach so gar zur Sprache des Umgangs geworden. Je mehr sie das letztere seyn wird, desto mehr werden auch Nationalromanen und Nationalschauspiele, Schauspiele entstehn, welche nicht wir von andern Nationen, sondern andre von uns abborgen werden.

Aus Mangel an Weltkenntniß, oder auch, wenn sie der Dichter besitzt, aus Mangel an Karakteren, nüancirten Gesinnungen, Leidenschaften

schaften u. s. w. kurz, wegen des noch hier und da herrschenden steiffen Tons, besonders auch wegen der ausländischen Sprache, die meistens in guter Gesellschaft die teutsche verdrängt, — wie war es möglich, daß bisher unser Theater so wohl als unsere Romanen so national und reichhaltig als z. B. die Romanen und die Bühne der Nachbarn seyn konnten? Auf teutschem Boden an fremde Erzählungen und Schauspiele gewohnt, ward man immer weit mehr mit französischen, englischen, italiänischen Sitten als mit den eignen bekannt. Bald fing man an für Mangel an mannigfachen Nationalkarakteren zu halten, was vielleicht nur Mangel an Beobachtungsauge gewesen.

Von Cronegk, Schlegel, Krüger, Romanus, Gotter, Löwen, Brandes, Pfeffel, Engel, Weiße u. a haben ohne Zweifel jeder in seiner Manier besondere Verdienste; — Einem Sonnenfels und Leßing gelang es durch ihre critischen Bemühungen vielmehr, schlechte Stücke zu verbannen, als neue Theatralgenien zu erwecken. Letztrer vereinigte mit dem Verdienst des dramatischen Kunstrichters den Ruhm, daß er selbst zu erst

und vorzüglich Schauspiele geliefert, die in Absicht auf Sujet so wohl als auf Dialog weit mehr National sind als keine seiner Vorgänger. — Gleichwie der männliche Karakter der Teutschen sich gleich weit von der spielenden Politur des französischen, und von der zügellosen Kühnheit des englischen Nationalkarakters entfernt, eben so scheint auch dieser Lieblingsdramatiste das Mittel zwischen der Correktheit des französischen und der Ausschweiffung des britischen Theaters zu halten. Vorzüglich hat er die teutsche Sprache mit dem Dialog des gemeinen Lebens, er hat sie mit Nachdruck durch körnichte Worte, mit Ungezwungenheit durch freye Wendungen, mit Kürze und Lebhaftigkeit durch gesellschaftliche Redensarten und Sprüchwörter bereichert. Auch bey unsern besten Schauspielschreibern wird man diesen Ton selten so angemessen finden. Sollte man doch denken, daß sie Welt und Natur niemahls in der Welt und Natur — immer blos auf ihrem Schreibpulte, so wie mancher Reisebeschreiber Ost- und Westindien nur auf der Land-Charte gesehn haben! Daher ist es so schweer, daß sie den Ton treffen, niedrig und pöbelhaft, wenn sie naiv und simpel — strozend und auf-

gedunsen, wenn sie erhaben und rührend seyn wollen! Auch scheint das **hohe Comische** noch weit seltner als selber das tragische. Immer wird eine Nation eher Leidenschaften als Sitten haben — und in den letztern eher die gröbern als die zärtern Schattierungen verrathen. Schon bedarf es eines höhern Grads der Verfeinerung — zum Weinen als zum Heulen — zum Lächeln als zum Lachen. Ich darf mich nur auf das ältere, mittlere und neuere Theater der Griechen berufen. Auch bey den Franzosen ist diese übertriebene Verfeinerung des Nationalkarakters, dieser Geschmack am Gezierten, Weichlichen, Spitzfündigen ungemein merkbar, wenn man z B. die Schauspiele eines Moliere mit den heutigen Mœurs du tems, la Soirée, le Francais à Londres u. d. vergleicht. Noch ist es in Teutschland nicht an dem, daß wir Sitten und Manieren haben, wie sie in diesen Dramen vorkommen, und so wirds auch noch währen, bis wir solcher Schauspiele bedürfen. Die Begueule, der Abbé, der Persifleur, der Marquis, der Financier u. s. w. sind Karaktere, die der Nation entweder noch ganz fehlen, oder doch unter ganz andern Manieren, und in einer ganz andern Sprache er-

scheinen als bey den Franzosen. — Die Sitten so wohl, als gewisse Wörter, sie zu bezeichnen, sind lokal. Diese Wörter erhalten den Sinn nicht eben von der sprachgerechten Ableitung, sondern von einem blos willkürlichen Vertrag, erst einzelner Gesellschaften, von denen sie sich wie z. B. die Nahmen eines **Tartüffe, Persiffleurs** u. a. in immer weitern Kreisen verbreiten. In Teutschland ist ein so schneller und durchgängiger Kreislauf der Wörter weit schweerer als in Frankreich, wo der Hof und die Hauptstadt die entferntesten Provinzen gleichsam in gerader Linie, wie der Mittelpunkt jeden Punct des Umkreises zu berühren im stand sind.

Ohne Zweifel müssen wir's dieser beynahe gänzlichen Unabhänglichkeit einer teutschen Provinz von der andern, dieser Verschiedenheit so wohl der besondern Sitten als Mundart zuschreiben, wenn wir immer noch, statt Nationalschauspielen, auf der einen Seite mehr ausländische, und auf der andern mehr Provinzialstücke haben — mehr ein Oesterreichisches, Leipzger, Hamburger, als ein teutsches Theater. Beyde Extreme zu vermeiden, sucht man hier und da mehr den

Menschen überhaupt als den bürgerlichen Menschen, in dieser oder jener besondern Landestracht, auf die Bühne zu bringen.

Vielleicht eben, weil keine Nation ist, in welcher man mehr Mensch seyn und sich in seiner rohen, ungekünstelten Natur zeigen darf als in der brittischen — vielleicht auch, weil diese mit der unsrigen am meisten sympathisirt, fing man an, die teutsche Bühne aus den Fundgruben der englischen bereichern. Zweymahl ward Shackespear übersetzt. Das wichtigste, was diese Uebersetzungen veranlaßten, wär vermuthlich auch ohne sie hervorgebracht worden — Götz von Berlichingen. — Welche Energie der Seele? Welcher Reichtum an Situationen und Karakteren! Und was das Verdienst dieses Stücks am meisten vergrössert, alles National, alles aus unsern Sitten und aus unserm eignen Boden gegraben.— Schon sehn wir indessen den Verfasser in seiner Stella sich ins unnatürliche und aufgedunsene verlieren! Schon sehn wir einen Schwarm von postichen Shackesspears — in einzelnen, abgerissenen Scenen bisweilen ähnliche Stärke, Natur und Empfindung — niemahls ein verbundenes

bundenes Ganzes oder einen Totaleindruck, der bey Weglegung des Stücks oder beym Austritt aus dem Theater, die ganze Seele umfasse. Von solchen Dichtern sagt Flaccus:

Æmilium circa ludum faber imus & ungues
Exprimet & molles imitabitur ære capillos:
Infelix operis summa; quia ponere totum
Nesciet.

Selzam ist es, wie in dergleichen Stücken Grobheit und Roheit mit Energie vermischt, und Energie ganz unzeitig angebracht wird. —

„Nachdruck, sagt Sulzer unter diesem Artikel, „Nachdruck muß nur auf die wesentlichsten „Theile gelegt werden. Wer jedes Einzele nach„drücklich machen will, wird im Ganzen ge„zwungen und ohne Nachdruck. So suchten „die spätern griechischen Rhetoren, auch einige „römische Schriftsteller, die nach der goldenen „Zeit des Geschmacks kamen, jedem einzelen „Gedanken eine schöne Wendung oder eine „andere ästhetische Kraft zu geben, um überall „nachdrücklich zu seyn, und eben dadurch wurden „sie unnatürlich, und sanken durch die Mittel,

„ wodurch sie sich auf die Höhe ihrer Vorgän-
„ ger schwingen wollten, tief unter dieselben
„ herab. Auch in unserer teutschen Litteratur
„ zeigen sich schon hier und da Spuhren dieses
„ sinkenden Geschmacks: Wir haben auch schon
„ Schriftsteller, die in jeder einzelen Redensart
„ witzig, oder nachdrücklich, oder höchst empfind-
„ sam zu seyn suchen, und nicht bedenken, daß
„ der Nachdruck im Einzelen eine Würze sey,
„ die mit sparsamer Hand einzustreuen ist, weil
„ aus blossem Gewürze keine gesunde Speise kann
„ gemacht werden. — Ein neulicher Kunstrich-
„ ter (der Verfasser des Werkchens **von teut-
„ scher Art und Kunst**) scheint zu bedauren,
„ daß unsere Dichter nicht mehr so durchaus
„ nachdrücklich sind, wie die alten celtischen
„ Barden gewesen. Er scheint zu wünschen,
„ daß man jzt noch so dichtete, wie die nordi-
„ schen Barden vor zwey tausend Jahren ge-
„ dichtet haben. Aber er hat nicht bedacht, daß
„ bey einem Volke, wo die Vernunft schon
„ merklich entwickelt und die Empfindung ver-
„ feinert worden, nicht alles blos rohes Gefühl
„ seyn könne, und daß der Dichter in dem Geist
„ seiner Zeit singen müsse. Jedermann wird

„ gestehn,

„ gestehn, daß es für einen **Irokese** eine höchst
„ reizende Sache sey, aus dem Hirnschädel sei-
„ nes Feindes starkes Getränk zu trinken und
„ dabey wilde Siegeslieder anzustimmen. **Aber**
„ **wir sind nicht Irokesen**, unsere Krieger
„ sollen nicht in die Wuth gesetzt werden, das
„ Blut der erschlagenen Feinde zu trinken,
„ oder ihr Fleisch zu braten. Die Schlüsse des
„ Verfassers führen noch weiter, als er selbst
„ denkt, denn sie beweisen, daß die Dichter
„ nicht singen, sondern brühlen und heulen
„ müßten, wie der noch ganz wilde Mensch in
„ der Leidenschaft wird gethan haben. Denn ohne
„ Zweifel ist das unarticulirte Heulen noch weit
„ nachdrücklicher, als die ausgesuchteste Klage
„ in bedeutenden Worten. Es geht also gar nicht
„ an, daß man sich zur Regel mache, in den
„ Künsten durchaus den größten Nachdruck zu
„ suchen. Daraus würde folgen, daß man auf
„ der Schaubühne bisweilen die Menschen leben-
„ dig schinden müßte, denn dieses wäre doch an
„ sich betrachtet das nachdrucklichste Mittel,
„ Schrecken und Abscheu zu erwecken".

Wenn ich mich nach diesen Betrachtungen

 befugt

befugt halte, hie und da auch in den Lenzischen Schauspielen überspannte und allzuhäufige Energie zu tadeln, so darf ich Lenzen den Dramatisten nur mit Lenzen dem Sprachrichter vergleichen. In den oben angeführten Aufsätzen sagt er: „Auch die Kürze kann zur Affectation „ausarten. Ich finde diese Anmerkung zu machen „nöthig, wegen des im südlichern Teutschland „hauptsächlich Mode gewordenen so genannten „coupirten Styls, der eigentlich nichts als der „zusammengezogene Styl ist, und bey Stellen, „die Nachdruck und vorzügliche Wärme erfodern, seine gute unlaügbare Würkung thut. „Eben deßwegen aber, setzt Lenz hinzu, muß „er nicht bey unerheblichen Veranlassungen gebraucht, nicht gemein gemacht werden, oder „er macht in der Rede grade den Uebelstand, „den die Stellung eines Menschen, der zu einem „gewaltigen Schlage ausholt, machen würde, „wenn er sich dieselbe als seine Lieblingsstellung „in Gesellschaften angewöhnen wollte: man „würde ihn auslachen" (*).

Ungerne

(*) S. Quintilian B. I. C. V. Recta & secundum naturam directa nihil habere ex

Ungerne bemerken wir in den Dramen eines so guten Kunstrichters, in den Schriften eines Göthe u. a. hie und da etwas keckes und derbes im Ausdruck, welches ohne Nachtheil des Ganzen hätte wegbleiben mögen. Edler Stolz, ächtes Selbstgefühl, sagt Rousseau, sind nicht trozig, sondern bescheiden; eben so besteht, unsers Erachtens, die wahre Energie nicht in rohem, ungesitteten Tone, sondern in Kühnheit der Gesinnungen, Entschlüsse, Handlungen. In größter Würksamkeit kann uns der Künstler einen Achill oder Herkul vorstellen, ohne jenen vor Zorn schaümend, und diesen im Tigerfell, von Blut rauchend, oder mit schmutziger Kaüle zu schildern. Stille Höhe war es, die Winkelmann dem Virtuosen empfahl, und welche unendlich von unbändiger Wuth entfernt ist. Dächten wir doch, daß Schauspiele, mit Gemählden aus dem pöbelhaftesten Leben, mit eckelhaften Bildern und ungezoge-

---

ingenio videntur; illa vero quæ utcunque deflexa sunt, miramur tanquam exquisitiora: non aliter quam distortis & quocunque modo prodigiosis corporibus apud quosdam majus est pretium quam iis quæ nihil ex communis habitus bonis perdiderunt.

ungezogenen Ausdrücken befleckt, immer noch den Mangel völliger Ausbildung verrathen! In dieser Rücksicht können wir solchen Werken bey allmähliger Veredlung des Nationalkarakters wenig glückliche Dauer versprechen. Immer schreyen diese Leute auf Natur, Natur und Einfalt! Mit La-Brüyere möchten wir denselben zuruffen: „Die Karaktere, sagt man, sind natürlich: — „Nach dieser Regel wird man also ehestens „einen Bedienten, der pfeift, einen Kranken im „Schlafrocke, einen Trunkenen, der schnarcht „oder seinen Wein wieder giebt, auf die Schau„bühne bringen: Denn was ist natürli„cher?" —

Sollten sich nicht mehrere unsrer neuesten Poeten im Bilde erkennen, welches Mauvillon von ihren Vorgängern gemacht hat? „Gün„ther — sagt er — einer der geschätztesten Poe„ten in Teutschland, ist mit solchen groben „Ausdrücken angefüllt. Leset seine Ode auf das „Glück, eines seiner besten Stücke. — Und „ich möchte den Dichter wohl fragen, in wel„chem verdächtigen Hause er diese Sprache ge„lernt habe? Man vergleiche mit dieser Ode

„die

„ die Ode des Rousseau, und bey viel gezie-
„ mendern Ausdrücken wird man nicht weniger
„ Energie finden. — Aber im teutschen lauft
„ alles unter einander, das Ernste mit dem
„ Possierlichen; das Hohe mit dem Kriechenden,
„ und das Prächtige mit dem Läppischen. Alle
„ Ausdrücke sind da gleich gut; kein Unterscheid
„ zwischen Prosa und Poesie; man findt oft
„ unter einem duzent Verse, die pindarisch klin-
„ gen, ein pöbelhaftes Sprüchwort. Die Sprache
„ ist nicht schuld daran, sondern diejenige, wel-
„ che dergleichen Dinge ohne Geschmack und
„ Urtheilskraft anbringen".

Diese Mischung verschiedener und oftmahls ganz entgegengesetzter Schreibarten ist eben so ungereimt als es die Zusammensetzung der Stellungen eines Calots mit den Figuren eines Raphaels seyn würde.

Auf solche Weise rächen sich Geist und Genie an denjenigen, welche dieselben, wie nachlässige Väter ihre Söhne, ohne Pflege und Wartung aufschiessen lassen. — Handwerksmässig paßte man zur Zeit eines Hübners, Weise und Uhsens das

Wahre

Wahre dem Kopf, das Gute und Schöne dem Herzen wie die Schnürbrust dem Leib an. Steifer, schulgerechter Einförmigkeit müde, ward die Tiranney mechanischer Regeln gestürzt und die Natur bestieg den Thron wieder. Gleichwie indessen unter die Befreyer von der Hierarchie ungebettene Schwärmer hinstürmten, so scheint sich gegenwärtig eben so ungebetten unter die Reformatoren des Geschmacks ein Schwarm poetischer Irrgeister zu mischen; gerne wollten sie mit den Fesseln des Hübnerschen oder Gottschedischen Schulzwangs alle, auch noch so vernunftmässigen Regeln abschütteln und gleich den Gothen Kunst und Ebenmaaß unter schweeren, verwegenen Maßen vergraben. Mag diese dichterische Schwärmerei rasen! In kurzer Zeit werden wir sie durch eine andre verdrängt sehn. Gleichwohl lohnt sichs bey dieser Gelegenheit der Mühe, den Unterscheid zwischen beyden, der Natur und der Kunst, zu beleuchten.

Der Künstler kann eine natürliche oder eine künstliche Fertigkeit haben. Was er im erstern Fall als Genie allein thut, das thut er eben so nothwendig und mechanisch als die Spinne, der

Kastor

Kastor oder die Biene! Wollte man alle Werke des Studiums und der Ueberlegung als Kontrebanden von dem Parnasse verbannen, so würde man bloß einem blinden Trieb und Instinct, einer physischen Organisation allein Geist und Genie zuschreiben. — Vernunft, Ueberlegung, Prüfung und Nachdenken (bisher die unterscheidenden Vorzüge des Menschen vor den Thieren,) müßten aus der Künstler Werkstette verbannt seyn. Gleichwohl liegt es am Tage, daß die litterarische Welt eben so wohl als die bürgerliche, nur von blindem Trieb, unwiederstehlichem Hang, unvermeidlichem Schicksal, schwärmerischer Inspiration beherrscht, allerlei Ungeheuer erzeugen. Eben so wie in der moralischen Welt Temperament und angebohrene Neigungen, so müssen in der litterarischen Kräfte und Anlagen des Geistes zwar sorgfältig zu rath gezogen, gleichwohl aber durch Vernunft und kältere Ueberlegung bezähmt, geleitet, bestimmt werden.

Wenn wir der Kunst das Wort reden, so sind wir weit entfernt, das Künstliche mit dem Gekünstelten, das Regelmässige mit dem Gezwungenen zu vermischen. Kann man doch kunstreich

wie

wie die Natur selbst; und gleichwohl so wenig gekünstelt als die Natur seyn! In jenem Fall befinden sich die Virgile und Ciceronen, wenn Zweck und Mittel in ihren Werken zwar mit Ueberlegung, aber so schicklich gewählt sind, daß sie wie Ursachen und Würkungen verknüpft zu seyn scheinen: Wir dächten also, die excentrischen Köpfe, welche alles Regelmässige als gedehnt, schwach, pedantisch und frostig verabscheun, welche nur in dem Ausschweifenden Kraft und Energie sehn, werden aus gleichem Grund die moralischen und phychologischen Gesetze unsrer Natur — die allgemeinen Gesetze der Schöpfung selber verachten, und so würde es für sie eine Lust seyn, den Ocean austretten, die Volkane sich in Feuerströme ergiessen, oder wohl gar das Gestirn vom Himmel fallen zu sehn. — Ungefehr so wie es im Kleinen für Nero Lust war, die Cythar in der Hand, Rom brennen zu sehn!— Hab ich mich beynahe so überkräftig und warm ausgedrückt, als hätte während der Apostrophe gegen die kleinen Giganten etwas von ihrem Blitz meine Feder berührt!

Unbillig möcht' ich doch nicht seyn. Gerne

gesteh ich, daß die Absicht dieser Leute unschuldig seyn mochte. — Durch allzuweichliche Verfeinerung und kindische Nachahmung sybaritischer Nachbarn schien ihnen vielleicht die Sprache und mit ihr die Nation ein Grosses von ihrer ursprünglichen Kraft zu verliehren. Mit ihnen bedauren wir dieses — allein die Mittel, welche gegen die Schwindsucht vorgekehrt werden, drohn gefährliche Schwulst oder hitziges Fieber. Die Prosa wird hamanisch und herderisch; die Poesie bardisch und dithyrambisch. Jene bedient sich nicht nur verwegener Ellipsen und Inversionen, die der Natur einer schon ausgebildeten Sprache gerade zu zuwieder sind; nicht nur sinkt sie in das Alter der Kindheit zurück, wo noch keine bestimmte Grammatik da war, sondern sie verbirgt alles unter einem allegorischen, hieroglyphischen Schleyer, unter welchem nur Aberglaübige eine unsichtbare Gottheit wittern, vernünftige Menschen vorübergehen und lächeln (*).

Das

(*) Eben so urtheilen **Feindeisen** in der Abhandlung über den Einfluß der Sitten auf die Sprache und den Geschmack S. 93.

Das Zeitalter des Augusts wird mit recht als das göldene Zeitalter des Geschmacks bewundert. Dieser Kayser mußte ganze andre Begriffe von einer schönen Schreibart gehabt haben als unsre kostbaren Schönschreiber. Sueton sagt von ihm (†): „Er befliß sich eines zierlichen, angemessenen „Ausdrucks und vermied den Uebelstand un„schicklicher Denksprüche nebst dem übeln Ge„ruch weit hergeholter Wörter, wie er selbst „sagt, sorgfältig. Insonderheit war er bemüht, „seine Meinung aufs deutlichste auszudrücken. „Damit er nun dieses desto leichter bewerkstelli„gen und den Leser oder Zuhörer nirgends ver„wirren oder aufhalten möchte; so trug er kein „Bedenken, zu den Zeitwörtern gehörige Vor„wörter zu setzen und die Bindewörter öfters „zu wiederholen: denn die Vermeidung der„selben

Riedel in den Briefen über das Publikum, und Wieland im teutschen Merkur 1774. Vor allem aus möchte ich über diesen Gegenstand das dritte Gespräch von Cicero Redner empfehlen.

(†) Im Leben des Oktavius C. 86. S. auch Macrob. Saturn. B. II. C. 4.

„ selben verursacht einige Dunkelheit, ob sie gleich
„ die Anmuth vermehret. Ungeschickte Neuerungs-
„ sucht und Neigung zu veralteten Redensarten
„ belohnte er mit gleicher Verachtung, beyde auf
„ verschiedene Art fehlerhaft. Vornemmlich hatte
„ er gerne seinen Mecänas zum besten, dessen
„ gepuderten und pommadirten Kopfschmuck,
„ (wie er seinen Schwulst nannte,) er bey
„ jeder Gelegenheit angriff und durch scherzhafte
„ Nachahmung lächerlich machte. Auch des Ti-
„ berius schonte er nicht, welcher manchmal nach
„ veralteten oder sonst geheimnisreichen Ausdrücken
„ haschte. Den Antonius schalt er als unsinnig,
„ der Dinge schrieb, welche die Leute vielmehr
„ bewundern als verstehn sollten. Wenn er sein
„ verderbtes und unbeständiges Gemüth in Er-
„ wählung seiner Ausdrücke verspottete, so fügte
„ er hinzu: Zweifelst du wohl, ob Cimber
„ Annius oder Veranius Flaccus müssen nach-
„ geahmt werden, weil du dich der Wörter be-
„ dienest, welche Cajus Sallustius aus den Al-
„ tertümmern des Kato gezogen? Oder soll
„ vielmehr mit den eiteln Epigramen der asiati-
„ schen Redner auch das Gezisch ihrer Wörter
„ in unsre Sprache versetzt werden?" Da er in

einem Briefe seiner Enkelin Agrippina Gemüthsgaben lobet, setzt er hinzu: „Nur must du „Sorge tragen, daß du weder beschweerlich re„dest noch schreibest".

Allemahl scheint indessen dieser Hang zum Unnatürlichen, Kostbaren und Ungewohnten das Zeitalter des guten Geschmacks zu verdrängen. So viele vortrefliche Muster der Vorgänger machen den Enkel muthlos. Wie wenig wird er neben diesen sich auszeichnen, und wie vieles bey der kleinsten Vergleichung verliehren? — Die Liebe zum Neuen und Ausserordentlichen ist weit allgemeiner als die Liebe zum Schönen, welches eine geübte Aufmerksamkeit fodert. Wie wird denn der Schriftsteller und Künstler sich helffen? So bald die Natur erschöpft scheint, so erkünstelt man sich eine eigne; man vermißt neue Gegenstände zur Bearbeitung, und man fängt an, über die bearbeiteten zu rafiniren. Die Zeitverwandten werden verblendet. Denjenigen würde man für stumpf und blödsinnig erklären, der das sanftere Licht des Gestirnes dem Schimmer luftiger Meteoren vorziehen wollte. Unvermerkt gelingts durch Einführung ganz neuer Wörter oder auch

durch

durch veränderte Bedeutung der alten, daß man die vormahlige Sprache und folglich die Schriftsteller, welche sich derselben bedienten, nicht mehr zu verstehn im stand ist. Auf solche Weise können, wenigstens für eine Zeitlang, gute Schriftsteller von schlechten, besonders in einer noch nicht gestorbenen Sprache verdrängt werden. Hieher gehört eine lehrreiche Stelle aus Condillacs Cours d'Etude für den Prinzen von Parma. „Der „Begriff des Schönen, sagt er, bietet blos „eine unbestimmte Vorstellung dar; gleichwohl „hätte man Unrecht, aus dieser Verschiedenheit „der Begriffe zu schliessen, daß es keine Regeln „für das Schöne gebe. Da nämmlich die Künste „ihre Anfänge und ihren Verfall haben, so „folgt, daß das Schöne in dem höchsten Punct „der gemachten Fortgänge zu finden seyn werde. „Und wo ist dieser Punct? Ein Volk, antworten wir, kann denselben niemahls erkennen, „so lang es sich selbst darinne befindet; zugleich „hört es auf, hierüber Richter zu seyn, so „bald es sich davon entfernt: indessen fühlt es „denselben, so bald es darinn ist. Wir haben „ein Mittel, auch für uns selber davon zu „urtheilen; wir dürfen nämmlich nur die Künste

„ bey einem Volke beobachten, wo sie stuffenweis „ ihre Kindheit, ihr Wachsthum und ihren „ Verfall gehabt haben. Die Vergleichung dieser „ drey Altern wird den Begriff des Schönen „ genauer bestimmen und den Geschmack bilden.— „ In dasjenige Alter versetzt, wo die Künste in „ der Kindheit waren, bewundern wir, was „ man damahls bewunderte. Wenig schwürrig, „ fodern wir nicht viel Erfindung oder Korrekt= „ heit. Um uns zu gefallen, bedarfs bloß eini= „ ger glücklicher oder neuer Züge; und da wir „ noch nichts gesehn, so werden Züge dieser Art „ sich für uns in Menge anbeuthen. — In dem „ folgenden Alter, an mehr Erfindung und „ Korrectheit gewohnt, würde es mit demjeni= „ gen, was uns vormahls gefallen, nicht mehr „ gethan seyn. Täglich würden wir uns in der „ Nothwendigkeit der Regeln bestärken. — Der „ Geschmack fängt an zu fallen, so bald er alle „ Fortgänge gemacht hat, die er machen kann. „ Sein Verfall hat dasjenige Jahrhundert zum „ Zeitpunct, welches sich beurtheilt, und welches „ in der That das aufgeklärteste ist. Dennzu= „ mahl, weil man anfängt über das Schöne „ besser zu raisonniren, empfindt man es weniger.

„ Man

„ Man sucht Fehler in den Mustern; man „ schmeichelt sich diese zu übertreffen, weil man „ ihre Fehler auszuweichen glaubt. Bald ver„ liehrt man die Lust, auf den Pfaden der Vor„ gänger zu wandeln, da man sie niemahls „ völlig erreichet — indem man so eine andre „ Laufbahn auswählt, verirrt man sich vollends. „ Auf solche Weise verschlimmert sich der Ge„ schmack in dem dritten Alter der Künste, „ und zwar desto mehr, je mehr die neue Lauf„ bahn ein freyeres Feld zu öffnen scheint, je „ mehr man diejenigen beklagt, welche sich von „ Regeln, diesen vermeinten Fesseln, haben ein„ schränken lassen, kurz, je mehr man in seinem „ Eigendünkel nichts anderm folgen will, als „ was man sein Genie heißt. Einige schöne „ Details, meistens am unrechten Orte, — „ wenig Uebereinstimmung, kein Ganzes, — „ nicht Natur — ein kostbarer, gesuchter Ton— „ Das ists, was man alsdenn in den Werken „ beobachtet!"

Eben so urtheilt Winckelmann in seinen Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke. S. 23. redt er von dem allzufeurigen

und wilden Ausdruck, welchen die Alten Parenthyrsus nannten, und welcher den angehenden Künstlern so eigen ist. „ Ihren Beyfall, sagt „ er, verdient nichts als worinn ungewöhnliche „ Stellungen, die ein freches Feuer begleitet, „ herrschen, welches sie mit Geist, mit Fran„ chezza, wie sie reden, ausgeführt heissen. Der „ Liebling ihrer Begriffe ist der Contrapost u. „ s. w " — Dem jungen Schriftsteller begegnet das gleiche. Anfangs ist dem aufblühenden Genie alles neu; alles neue greift stark an; alles was stark angreift, drückt man stark aus. Je reifer der Geist wird, desto simpler, desto weniger schwülstig wird auch die Schreibart. Daher der Unterschied zwischen Leser und Schriftsteller, die in der grossen Welt Erfahrung gesammelt, und solche, welche aus Mangel an Vergleichungspuncten in ihrer Einsamkeit alles für neu, original und ausserordentlich ansehn.

Wie sehr müssen aber nicht junge Köpfe dennzumahl verführt werden, wenn solche Genien wie z. B Heerder in seinen mosaischen Urkunden und Klopstock in der gelehrten Republik dergleichen Fehler durch ihr Ansehn begünstigen?

Wenn

Wenn aber dieser Ton in der Prosa den widrigsten Eindruck verursacht, so thut ers in der Poesie nicht weniger. Auch in dieser haben Ossians Uebersetzungen und der grosse Dichter der Messiade durch spätere Bardengesänge den selzamsten Ton eingeführt. „ Es verdient bemerkt zu werden, heißts in dem Monthly Review von Grays poetischem Karakter, „ daß Erhabenheit des Genies „ insgemein mit einem starken Hange zur alten, „ nordischen Mythologie verbunden gewesen. Mil„ ton liebte sie ausserordentlich. Sie war das „ Studium seiner Jugend und der Traum seines „ Alters. Auch war die italiänische Morbidezza „ nicht vermögend gewesen, den Flug des Geistes „ zu schwächen, den er dadurch bekommen hatte. Dieser Hang, fährt der Journalist fort, „ scheint „ natürlich zu seyn. In der celtischen Mytho„ logie, in den Vorstellungen von der Härte „ der Alten und in den Thaten der ehmaligen „ Zeiten ist etwas erhabenes, das der natürli„ chen Grösse der Einbildungskraft entspricht. „ In der Mythologie der Griechen scheint dage„ gen alles kindisch. Daher Grays grosse Lei„ denschaft für alles, was jene betraf. Die

„ Halle des Odin war für ihn der Himmel selbst
„ und Ossian der Genius der Dichtkunst":

Freylich ist unser Zeitalter lange nicht so poetisch als es das Zeitalter der Barden gewesen. Ists aber möglich, und wenns dies wär, wär es auch nützlich, in unser Zeitalter den Genius der Barden zu führen (*)? So gar Boden und Clima, nicht nur Regierung und Sitten sind seit tausend und mehr Jahren völlig verändert. Mag es doch seyn, daß das Fremde die Aufmerksamkeit mehr reitzt und in feyerlicherm Glanze erscheint als alltägliche Scenen: Immer verräths doch Armuth des Dichters, wenn er nichts aus eignem Boden hervorzubringen im stand ist, wenn er sein Land und sein Zeitalter nicht anderst als mit Beute fremder Länder und entfernter Zeitalter, wenn er die Ufer des Rheins und der Elbe nur mit Blumen und Steinen von den Ufern des Ganges

(*) Mehrern von den Klopstockschen, Stollbergschen und andern Bardenliedern wird poetisches Verdienst niemand absprechen: Nur tadeln wir, daß dieser Ton zu herrschend und nicht selten überspannt wird.

Ganges und Euphrats bereichert. — Ein Kunstrichter aus dem zwanzigsten Jahrhundert würde bey Erblickung unsrer haüfigen Bardengesängen voll Erstaunen ausruffen: Zur Zeit der Klopstock, Stollberg u. s. w. lebten ja alles Barden und Krieger, alles Thusnelden und Hermanns! — Nicht doch! — Poetische Rührungen, unsrer Lage so wenig angepaßt, können wohl für Augenblicke die Seele erschüttern, schweerlich auf das Leben selbst würken. „Gestern hatt' ich „mit Trautmann, schreibt Friedeberg (*), einen „recht festlichen Abend. Grebner schickte mir „aus Hamburg Klopstocks ganz neues Werk, „Hermanns Schlacht, ein Bardiet, wie ers „nennt. Wir lasens in Einem Athem durch, „und konnten uns von Bewunderung, Er„staunen, und allen grossen und wehmüthigen „Empfindungen kaum erholen. — So etwas „grosses vaterländisches hatten wir bisher in „unsrer Sprache nicht. — Die so natürlich „eingeflochtnen Bardengesänge, voll des erha-

benften

(*) S. Briefwechsel dreyer akademischer Freunde. Ulm. 1776.

„ bensten Wohlklangs und der stärksten, männ-
„ lichsten Empfindungen, machen dieses Stück
„ zur ersten, einzigen und wahren Oper. Immer
„ stunden mir beym Lesen Thränen in den Au-
„ gen, nicht wehmüthige, sondern eine Mittel-
„ art von Thränen, halb von Freud erzeugt,
„ und halb von Wehmuth und Bewunderung
„ und Liebe, besonders wenn der alte Siegmar,
„ Brenno, und die Opferknaben sprechen. Traut-
„ mann sprang alle Augenblicke auf, drückte
„ mich mit Freud' und Ungestüm ans Herz,
„ und hätts in diesem Augenblick mit allen Va-
„ terlandsfeinden aufgenommen. Hermann und
„ Römerblut führt er unaufhörlich im Munde.
„ **Er ließ Rheinwein kommen, und**
„ **betrank sich beynahe auf Klopstocks —**
„ **den er den Mann Gottes nennt, —**
„ **und auf Hermanns Wohl** ". — In der That die einzige, die gewöhnliche Würkung solcher heterokosmischer Empfindungen! das Kelchglas in der Hand, oder in der Umarmung eines gleich schwärmerischen Freundes, fühlt man sich für den Augenblick wie Dom-Quichotte mit verbundenen Augen auf dem hölzernen Klapper bis in den dritten Himmel verzückt; kaum aus der

Begeiste-

Begeisterung erwacht, liegt man entkräftet zu Boden. Indem man sein Unvermögen zu Heldenthaten empfindt, glaubt man sich zur gänzlichen Unthätigkeit berechtigt, weil man doch nicht, was Hermann thun kann. So führen Barden-Schwärmerey wie Religions-Schwärmerey gleichermassen zur Geringschätzung der Pflichten des täglichen und bürgerlichen Lebens! — Warum denn entfernen sich die Dichter so sehr von Welt und Natur? Diese neuen Orpheüs suchen nicht Wilde zu Menschen, — Menschen zu Wilden zu machen, Hamburg und Weimar in heilige Eichwälder, Prunksaal und Schaubühne ins Schlachtfeld, und den Nachttisch der Schönen in Wodans Altar zu verwandeln. Natur, Natur also? — Nicht Welt und Gesellschaft! — Allein was anders sind diese als Natur, — Natur, nach Zeit und Lage geformet, immer erst sichtbar, sinnlich, poetisch unterm Kostume der Zeit und des Ortes?

Natur in Tänzerschuhen oder im Arlekins-Kleide — hör ich mir einwerfen. — Befreyt vom Theaterputze, schmückten die lieben Barden mit Eichlaub und Heldenblute das Zeitalter.

„ Welt und Leben konnten Homer und Ossian „ zeichnen, weil Welt und Leben Natur, und „ Natur noch unentweyht war. Nicht so unser „ kraftloses Jahrhundert! " — Auf einen gewissen Punkt mag diese Klage gegründet seyn. Und sind Sprache und Nation so wenig poetisch, warum denn wählt man nicht simple Prosa? Möchten doch wissen, wie die Homere und Ossiane auf unserm Boden und in dem achtzehnten Jahrhundert würden gesungen haben! Als Grieche nutzte Homer Natur, Geschichte und Theogonie der Griechen. In unserm Zeitalter und unter unserm Volke würde er unsern Boden, unsre Geschichte, unsre Offenbarungen nutzen. Auch aus unsrer noch so wenig dichterischen Welt konnte Göthe solche Züge herausheben, woraus das schönste Ideal, ein Ideal, welches der Welt und Natur sich nähert, entstehet. So stark und so treu, und so genau in Landstracht sind sein Werther, sein Albert und seine Lotte geschildert! Wenn ich, seine ungeschickten Nachahmer, wenn ich diesen Dichter in seinen übrigen flüchtigen Papieren (*) wegen affektirter

Ellipsen

(*) Man sehe den Rheinischen Most u. a.

Ellipsen und grober Ausdrücke mit Grund zu tadeln befügt bin, so lob ich ihn, daß er uns in Berlichingen und Werthern viele Kernausdrücke wider hergestellt und die Sprache des gemeinen Lebens auch in Schriften und Bücher, hinüberzutragen gesucht hat. Hiebey erinnere ich mich folgender Anmerkungen des Grafen Algarotti in einem Brief an Metastasio (*): „ Viele „ Schriftsteller, sagt er, dürfen sich keiner Aus„ drücke bedienen, die noch nicht allgemein von „ den Puristen angenommen sind. Autoren hin„ gegen vom ersten Rang gleichen den Grossen, „ welche nicht so ängstlich dem Adel derjenigen „ nachspüren, denen sie den Zugang in ihre Ge„ sellschaft verstatten. Genug ists, daß die „ Wörter Energie haben; daß sie in der Lage, „ worinn sie gestellt sind, ein lebhaftes Bild „ machen und an ihrem Platz stehn. Wie viel „ niedriger und trivialer Ausdrücke hat sich nicht „ der erhabenste unsrer Poeten bedienet? So „ rein und so gefeilt er immer auch seyn mag,

„ so

(*) S. Oeuvres du Comte Algarotti traduit de l'Italien, Vol. VII. p. 247. sqq.

„ so hat gleichwohl Petrarch dieselben keineswegs „ auszuweichen gesucht. Horaz selber hat in „ dem herrlichen Sendschreiben an August die „ Wörter trutina, nummi, panis ſecundus, „ porcus, loculi, aſellus, piper und andere „ dergleichen gebraucht ". So weit Algarotti.— Wenn ich in so weit Göthe, das Genie, bewundre, so sey mir erlaubt, Göthe — den aufbrausenden, unbändigen Jüngling, — zu tadeln.

So ein Mann kann durch verführerisches Beyspiel im teutschen die Ungezogenheit authorisiren, welche sich im lateinischen die Kunstrichter des letztern Jahrhunderts erlaubten. Wie bald werden nicht muthwillige Jungens die Unart nachahmen, und sich Helden glauben, da sie als Renomisten schreyn! — Und was soll man denn zumahl denken, wenn nicht nur die Sprache der Faunen und Satyren, wenn selbst die Sprache einer Melpomene oder eines Apolls durch pöbelhafte Bilder entweyht wird?

Die Ursache dieses Mangels an Korrektheit auch in den besten unsrer teutschen Kunstwerke können

wir

wir unter andern aus dem Mangel an litterarischer Muße, Freyheit und anhaltender Anstrengung, aus dem Mangel an Umgang mit der schönen Welt, grossentheils auch aus dem Mangel an strengen, besonders logischen und psychologischen Prüfungen erklären (*).

Die Wenigen, welche z. B. wie ein Gleim, Ramler ꝛc. die Feile unaufhörlich zur Hand haben, dürfen sich auch eine unaufhörliche Dauer versprechen, während daß hundert ephemerische Geburthen im gleichem Tage entstehen und sterben.

Ehe

(*) Wenig teutsche Schriftsteller können von sich sagen was Plinius, wenn er an einen Freund schreibt: Nullum emendandi genus omitto, ac primum, quæ scripsi, mecum ipse pertracto: deinde duobus aut tribus lego; mox aliis trado annotanda, notasque eorum, si dubito, cum uno rursus aut altero pensito, ac, si quid mihi credis, tunc acerrime emendo — und zu Ende dieses Briefes: Cogito, quam sit magnum, dare aliquid in manus hominum: nec persuadere mihi possum, non & cum multis, & sæpe tractandum, quod placere & semper & omnibus cupias.

Ehe wir enden, können wir uns nicht enthalten, zum Beschluß noch einige Blicke auf die häufigen Erziehungs- und Schul-Reformationen zu werfen — wir werden bald einsehn, daß sie ungemein auf Sprache und Litteratur würken.

Seitdem Rousseau, Chalotais und andere die Welt auf die verkehrte Art der pedantischen Erziehung aufmerksam gemacht hatten, ward dieselbe beynahe allenthalben mit grossem Erfolge verbessert. In Teutschland besonders betrieb Basedow diese Reformation mit einem Enthusiasmus, welcher dem Eifer des Comenius in dem vergangenen Jahrhundert gleich kam. Es entstanden eine Menge Seminarien, Philanthropine, Realschulen u. s. w. Und nun scheint zu befürchten, daß man auch in diesem Fall von dem einen Extrem auf das andre verfalle. — Wenn sich unter das Volk Ueppigkeit und Trägheit einschleichen, so entsteht, wie z. B. bey den Römern, zugleich mit der Verdorbenheit der Sitten, Verfall der Sprache und des Geschmacks. Die Weichlichkeit erschrickt vor aller mühsamen, gelehrten so wohl als andern Beschäftigung, sie will erndten ohne zu säen — geniessen und nicht erwerben.

erwerben. Man hört von nichts als von Entwürfen die Wissenschaften zu erleichtern. Jene wenigen Männer, welche noch etwann nach dem Muster der grossen Voreltern arbeiten, hören auf, dem entnervten Völkgen nutzlich zu werden, weil dasselbe nicht mehr im Stande ist, ihre Schriften zu verstehn. Lieber will man Verstand ohne methodische Kultur, lieber Genie ohne Verstand haben.

Die Polyhistors des vorigen Jahrhunderts, ohne selbst zu denken und zu beobachten, schränkten sich meistens auf das ein, was vor ihnen gedacht und beobachtet worden. — Man heißt sie Pedanten — und sinds wohl diejenigen weniger, welche heut zu Tage sich in den engen Zirkel ihrer eignen Empfindung und ihres eigenen Geistes einschliessen, ohne im geringsten sich um die Beobachtungen und Einsichten vergangener Jahrhunderte bekümmern zu wollen? Jene gleichen einem Landmann, der sein väterliches Gut weder verbessert noch erweitert; diese kehren dem reichen Erbgut den Rücken, um ein wildes Eyland urbar zu machen, ohne daß sie weder Saa-

men noch Werkzeuge von dem verlassenen Boden entlehnen.

Freylich muß man das eine Extrem vermeiden, aber nicht, um in das andre zu fallen. Gerne gestehn wir, daß eine übertriebene, besonders tumultuarische Lesesucht nicht weniger den Geist verwirre, als ihn gänzlicher Mangel der Lectüre einschränkt. Je mehr man sich aus seinem eigenen Herzen, aus sich selber, und von dem Schauplatz der Natur entfernt, je mehr man Natur und Geist und Seele nur in Büchern studirt, desto weniger anschaulich und lebendig werden auch die Vorstellungen — die ganze Erkenntniß bleibt meistens symbolisch. Ohne Zweifel ist es diese an sich selbst begründte Betrachtung, welche heut zu Tage so viele verführt, daß sie mit dem Mißbrauch der Schul- und Cabinetsbelesenheit zugleich den guten Gebrauch selber verwerfen. Glücklich derjenige, welcher wechselweis seinen Opitz und Geßner durch den Anblick der Natur, und diese leztre durch das Studium der erstern zu commentiren gewohnt ist!

Histori-

Historischer Grundriß der teutschen Kanzelberedsamkeit.

Da der Prediger und der Schriftsteller für gemeine Erbauung am meisten und am schnellsten zur Verbesserung oder zur Verschlimmerung so wohl der Sprache als der Nationaldenkart überhaupt beytragen, so wird sichs der Mühe lohnen, einen Blick auf die Geschichte der teutschen Kanzelberedsamkeit zu werfen.

Schauer ergreift mich, wenn ich von gegenwärtiger Kirchengestalt auf ihren Ursprung zurückgehe. Schon im Orient durch asiatischen Schwulst und Sophistick, und in Italien durch Barbarei und Aberglauben befleckt, gelangte das Christenthum nicht zu uns ohne Zusätze vom Schlamm

seiner Canäle. Nach dem Ursinus (*) befanden sich zwar schon im vierdten Jahrhundert Kirchen in Teutschland: Allein nicht selten wurden sie während den Völkerwanderungen entweder zerstöret oder durch heidnische Gebraüche verunstaltet. Gallus, der im J. 609. mit Columban aus Irland gekommen, fand zu Bregenz am Bodensee zwar ein christliches Gebethhaus, allein in eben demselben drey vergöldete Erzbilder, welche die Einwohner als alte Schutzgötter verehrten. Kilian, ebenfalls aus Irland, ließ sich im J. 686. zu Würzburg nieder, woselbst noch die weise Frau, Witte, Wiwe, alba nympha, ihren Dienst hatte und der Herzog Gozpert ein Heyd war. Bonifacius, im J. C. 700. zum Presbyter erwählt, begab sich vier Jahre hernach aus Engeland nach Friesland. Von Rom aus ward er von Gregorius II. zu den Teutschen gesendet,

vellent

(*) S. Henr. Ursinus de eccles. germ. orig. & progress. usque ad Carol. M. Quis hoc, sagt bey ihm Hieronymus, crederet, ut barbara Getarum lingua hebraicam quæreret veritatem, & dormientibus immo contendentibus Græcis, ipsa Germania spiritus sancti scrutaretur eloquia?

vellent ne prædicationis semen recipere, wie Willibald sich ausdrückt. Von ihm wurden Klöster gestiftet, in welchen die Mönchen durch Handarbeit Nahrung und Kleidung erwarben. Bald hielt er sich bey dem lombardischen König Luitprand auf; bald in Bayern, wo schon ein Jahrhundert vorher der h. Rupert das Christentum eingeführt hatte; bald in Thüringen, wo nach dem Serarius schon seit dem J. 527. Kirchen erbaut waren.

Immer werden barbarische Völker von gesittetern gebildet. Teutschland bekam Unterricht von den Römern. Die Enkel der Scipionen und Tullius waren Controversisten geworden. Im Crucifixe waren die Kriegesadler und die Legionen der Weltbezwinger in einen Haufen Mönche verwandelt. Innerlich war Rom durch Ueppigkeit und Habsucht, außerlich von wilden Barbaren bezwungen Theodosius bezahlte Alarich Tribute und Honorius zitterte in seinem Zufluchtsorte zu Ravenna. Nach Alarich verwüstete Attila die Welt von China aus bis nach Gallien. Neue Horden von nahmenlosen Kriegern vollendten die Zerstörung. Scythen, Vandalen, Franken traten

zum Christentum über, weil ihnen damit die Unterjochung der Christen leichter gemacht wurde. Allein wasfür ein Christentum? Schon war die Kirche bald durch gegenseitige Eifersucht der Mönche und Bischöffe, bald durch Ketzer und Ketzermacher beunruhigt. Zwar war man hie und da noch entfernt, die Untrüglichkeit des römischen Stuhls zu erkennen (*); besonders widersetzten sich seinem unumschränkten Ansehn die einen und andern von den britannischen Missionaren in Teutschland: dafür aber wurden sie häufig verketzert. Unter Dagobert, der um das Jahr 622. zu regieren anfing, verbreiteten sich manichäische und arianische Irrtümmer. Schon vorher im Jahr 405. brachte der britannische Mönch Pelagius origenistische Irrtümmer aus dem Orient nach den Abendländern. Hierüber schrieb hernach besonders Gottschalk, ein teutscher Benedictiner im J. 847. Gegen den arianischen Euphrodas predigte der Vorsteher der cöllnischen Kirchen, St. Severin, mit solchem Nachdruck,

(*) S. Forbes. Hist. Theol. L. III. c. 28.

druck, daß die Kraft seiner Predigt höher als Wunderkraft geschätzt wurde.

Je mehr indessen die Lehrer gegen einander im Streit lagen, desto leichter verbreitete sich die Herrschaft der Päbste. Am meisten ward sie einerseits durch den Mönch Bonifacius, andererseits durch Pepin befödert. Gregorius III. war der erste, welcher die Franken gegen die Lombarden zu Hilf rief. Sein Nachfolger, Zacharias, erklärte Pepin, den Usurpator des fränkischen Reiches, für den rechtmässigen König. Stephan III. ging nach Gallien, flehte den Pepin fußfällig um Beystand, und salbte ihn feyrlich. Carl der Grosse bekehrte die Sachsen und Brandenburger mit dem Schwerdt (*). Eine solche Bekehrung konnte nicht anderst als höchst mangelhaft seyn. Die Sachsen hatten wie die Franken, nach dem Zeugniß des Procopius, auch als Christen noch die Gewohnheit, Menschen zu opfern. Wittekind flüchtete sich vor Karln nach Dännemark. Bey seiner Zurückkunft findt er zu

(*) S. Meibom.

Bremen Kirchen, Altäre und Bistum, die er zerstöret. Nach wiedererlidtnen Niederlagen war er genöthigt, sich selber taufen zu lassen. Das Christentum war bey Carln so wenig rein, daß er sich die Polygamie erlaubte und ohne alle Formalitäten seine Gemahlin, die Tochter des lombardischen Desiderius, von sich entfernte. Das Heidenthum war noch so tief eingewurzelt, daß lange hernach Mistevoius, ein vandalischer König, dasselbe wieder einführte und den Margrafen Thierri von Brandenburg verbannte. Gleichwohl muß man gestehn, daß unter Carln dem Grossen das Christenthum wichtigen Fortgang gehabt habe. Dasselbe wurde durch die Gelehrsamkeit einiger Franken, durch verschiedene Kirchenversammlungen, besonders auch durch neue Schulanstalten befödert. Nach dem vierdten Canon des arelatensischen Conciliums wurden die Bischöffe angehalten, nach Innhalt der h. Bücher die Priester und das Volk unterrichten zu lassen. Auch wurde in dem XVIIten Canon dem Bischof die jährliche Heimsuchung der Kirchen empfohlen und in dem sechszehnten aller Handel und Gewerb an den Sonntagen verboten. In der dridten turonensischen Kirchenversammlung

werden

werden die Bischöffe zu Lesung der canonischen Bücher verpflichtet, damit sie durch Predigt des göttlichen Worts das Volk vom Bösen abhalten und zum Guten antreiben. Ausdrücklich schreibt das siebenzehnte Capitel vor, daß die Homelien über den catholischen Glauben nach dem Begriff des gemeinen Manns entweder in romanischer oder in teutscher Sprache verfaßt werden. Auch soll man keinen herumschweifenden Priestern, ohne mitgebrachte Empfehlungsschreiben, den Zugang zur Kanzel erlauben. Von gleichem Innhalt sind die Synoden zu Cölln, Rheims u. a. Wie vortreflich damahls die Schulanstalten gewesen, bezeugt des Trithemius Chronik.

Zum Beweis von der Beschaffenheit der damaligen Glaubenslehre darf ich nur aus Lehmans speyerischer Chronik das fränkische Credo anführen. Aus demselben erhellt zugleich die Natur dieser Sprache.

„Kilaubu in Kot Fader almathicun, Kiscaff „Himiles enti Erdu. Enti in Jesum Christ Sun sinan ainacun, vnseran Truhtin, der inphangen ist fon wihemu keste, kiporan fona Marian

„ Marian Macadi ewikeru, kimartrot in kiwalti
„ Pilates, meruet Pislacan, tot, enti vicra-
„ pan, stehie in wizzi, in drittin Take erstoon-
„ te fona Totten, stehie in Himil, sitzit za Ze-
„ suun Cotes Fateres almathikin, thana chuinf-
„ tig ist sonen gluckhe enti Tote. Kilaubu in
„ wihan Kest, in wiha khirighun Catholica,
„ wihero kemenitha, vrlatz Sunti, kero Fleisces
„ vrstodahi, int lup ewi, Amen ".

Merkwürdig ist es, daß sich der englische Gruß in den damaligen Liturgien nicht findet. Bey den teutschen hieß das apostolische Symbolum **Gwerf**. Die Erklärung dieses Wortes hat Notker dem Credo vorgesetzt. „ Daz Græci, sagt er, Che-
„ dent Symbolum, Latini Collationem, daz
„ cheden wir Gewerf, wanda iz Apostoli gesa-
„ meneton, vnde zesammine gewurfen, das iz
„ zlichen si christianæ fidei. Alsu auch in præ-
„ lio Symbolum heiczet daz Zeichen, da zan
„ skilten alde an gemoten Worten ist, tannan
„ iogliche iro socios irchennent ".

Goldast hat uns folgendes Gebeth in alemannischer Sprache aufbehalten.

„ Bigiht Thero alten Kirichun ".

„ Ich wirdu Gote almahtigen begihtig, inti
„ allen Gotes Heilagen, allero minero Sunteno,
„ vnrehtero githanco, vnrehtero worto, thes ih
„ vnrehtes gisathi, vnrehtes gihorti, vnrehtes
„ gethancti, odo andran gispuoni so waz so ih
„ widar Gotes Willen tati, meinero Eido,
„ ubilero flueche, liegannes, stelannes, hueres,
„ manslahti, vnrehtes girates, odo mir iz thu-
„ ruh min kůnthisgi, giburiti, odo thuru ubar-
„ truncani, odo thuruh min selbes Gispensti,
„ odo thuruh anderes Mannes Gispensti girida,
„ abunstes, nides bisprachido, ubi lero gelusto:
„ taz ih ci Chiricun ni quam, so ih mit rehtu
„ scolta: zu nene in gisnatta, sunta in verleiz
„ themo ih mit rehtu scolta: heilaga sunnun
„ Taga, inti heilaga mißa, inti then heilagen
„ wizod nierita; so ih mit rehtu scolta: vna
„ Vrloubgap, vna Vrloub itpheing vncitin ez-
„ zenti, vncitin trinchanti, vncitin slaffenti,
„ vncitin wachanti: thes alles inti anderes ma-
„ nages, thes ih widar Got Almahtigen schul-
„ dig si, thes ih Gote Almahtigen in mineru
„ Kristanheiti gehietzi, inti bi minan witzin for-
liezi,

„ liezzi, so ih iz gihuge, so in gihuge, so ih
„ iz githati, so ih iz gisprachi, so mir iz slaffenti
„ giburiti, so wachanti, so gangenti, so stan-
„ tenti, so sitzzenti, so liganti, so bin ih iz
„ Gote almahtigen bigihtig, inti allen Gotes
„ Hailagen, inti dir Gotes Manne: inti gerno
„ buoz ziu frammort so fram, so mir Got Al-
„ mahtige mahti inti aiuuizi forgibig Almahtig
„ Thrutin, fergib vns mahti inti giuuizi thi-
„ nam willon zi giuuircanne, inti zigifremenne,
„ so iz thin Willo si. Amen ".

Uebrigens bedarf es keines weitläufigen Beweises, daß der anbrechende Tag der geistlichen so wohl als der litterarischen Aufklärung auch unter Carl dem Grossen immer noch in Wolken verhüllt war. Gar bald umzogen allgemeine Finsternisse den Gesichtskreis der Kirche. Da die teutsche Sprache noch rauh war, so bediente man sich grossentheils des lateins beym kirchlichen Vortrag. Hiezu kamen noch die sonntäglichen Episteln, welche Paulus Diaconus (*), wie vormals

(*) S. Spizelius in der Differt. prælim. in sacra Biblioth. illustr. retecta: daselbst ge-

mals Hieronymus die Evangelien eingeführt hatte.

Daher entstand die Postillen Theologie. Alle Sonntage post illa (nämmlich vorgelesene Evangelien oder Episteln,) ward aus des besagten Paulus Diaconus Homiliarium oder dem Postillarium des Alcuins, Beda u. a. der Gemeine etwas vorgelesen. Die Bibel wurde so auf die Seite gesetzt, indem man sich mit denen blosen sonntäglichen Texten begnügte; da diese von einem Jahr zum andern immer gleich wiederholt wurden, so entstand Trägheit und Denklosigkeit bey Lehrer und Zuhörer, oder die Aufmerksamkeit wurde durch leere Ueberlieferungen, päbstliche Decrete

denkt er eines Codex der Evangelien, der sich auf der Universitätsbibliothek zu Basel befindt und 800. bis 1000. Jahre alt seyn soll. Habet in margine, sagt er, sectiones, quibus Dominicæ notantur lectiones seu Dominicalia, orientali ecclesiæ jam antiquitus exemplo Synagogæ recepta. Eben daselbst wird P. 14. eines solchen Evangelienbuchs gedacht, welches dem Chrysostomus soll zugehört haben, und sich in der königl. spanischen Bibliothek befindet.

Decrete und heilige Fabeln unterhalten. Ceremonien und Feyerlichkeiten machten das Wesentliche des Unterrichts aus. Im zwölften Jahrhundert ward ausdrucklich den Priestern verbothen, vor dem Volk die h. Bücher in der Muttersprache zu lesen. Ungeachtet hernach im J. 1240 der Cardinal Hugo die erste Concordanz über die Vulgate verfertigte, und der Mönch, Conrad von Halberstadt, dieselbe vollendte, so bliebs doch immer bloß bey der buchstäblichen Erkenntniß. Die Auslegungskunst wurde durch Allegorien, und die Dogmatik durch scholastische Grillen verunstaltet. Man hatte Ursache zu sagen, daß damahls dem Heiland von den Aristotelikern von neuem eine Dornenkrone ins Haupt gedrückt worden. Schon im XI. Jahrhundert hatte der schwäbische Graff von Veringen, ein Mönch im Kloster Reichenau, Hermannus Contractus, den Aristoteles ausm griechischen und arabischen übersetzt, und im XII. Jahrhundert Otto von Freysingen seinen Fußstapfen gefolget. Seit dieser Zeit breitete die Scholastik ihre Herrschaft in der Kirche aus. Noch Luther klagte hierüber in seinen Tischreden S. 19, indem er sich folgender maaßen ausdrückt: „Zwar bey

„ unsern

„ unsern Zeiten war bös studiren, da die Theo„logie und alle gute Künste verachtet waren.
„ Aristotelem den Heyden hielte man in solchen
„ Ehren, daß wer ihm wiedersprach, der ward
„ zu Cöln vor den größesten Ketzer gehalten und
„ verdammet, da sie den Aristoteles doch nicht
„ verstunden, darum haben die Sophisten ihn
„ vielmehr verdunkelt, wie der Mönch that,
„ der in der Passionspredigt zwo Stunden mit
„ dieser Frage zubrachte: Utrum quantitas rea„liter sit distincta a substantia? Ob die Größe
„ an ihr selbst unterschieden wäre vom Wesen?
„ Und zeigete Exempel an und sprach: Mein
„ Haupt könnte wol durch dieses Loch kriechen,
„ aber die Größe des Haupts kann es nicht:
„ Söndert also ab als ein Lappe und Narre das
„ Haupt von der Größe". Mit dieser aristotelischen Weltweisheit verschwisterte man die casuistische Theologie, eine Frucht des canonischen Rechts. Bey so vielen Lehrern, welche den Acker der Kirche unter Disteln und Unkraut begruben, waren hie und da noch immer einige bemühet guten Wäizen zu pflanzen. Bekannt ist Nicolaus Lyra, welcher, so viel immer möglich, die biblische Auslegungskunst wieder hervorsuchte. Am meisten

meisten wiedersetzten sich auch die Mystiker dem frostigen Pedantismus der scholastischen Gottesgelehrten. Die frommen Schriften des Johannes Taulers, eines Dominicaner-Mönchen zu Straßburg, verdienen in dieser Rücksicht eine besondere Aufmerksamkeit. Ich habe eine Ausgabe seiner teutschen Sermons von J. 1498. vor mir. Von der Sprache und dem Geist dieses Mannes eine Idee zu geben, darf ich nur einige Stellen aus seiner ersten Predigt von der Geburth Christi hersetzen. Dieselbe fängt so an: „Mann begeht heüte dreyerley Gepurt in er „heyligen Christeuheyt, in der ein iglich Men„sche so groß Frewde vnnd Wunne da sol ne„men das er recht von wunne solt auß im sel„ber springen in iubel und in lybe vnnd in „dancknemikeyt in innerlicher Frewde. Vnd „welcher Mensch deß nit in im findet, der mag „sich forchtenn. Nu dy erst vnd die oberst „Gepurt ist daß der himelisch Vater gebiret „seynen eingeboren sun in gotlicher Wesenli„keyt in personlicher Vnderscheit. Die ander „Gebut, die man heüt begeht, das ist die mut„terlich Berhaftigkeit, dy geschah in iungkfreü„licher keüschheit vnd in rechter lautterkeit. Die

„dritte

„ dritte Gebut ist das Got alle tag vnd alle
„ stundt wurt warlichen geistlichen geboren in
„ einer guten sele mit gnaden und mit lybe.
„ Die drey geburt beget man heůt mit den dreyen
„ meßen. „ — Puer natus est nobis. Ein kint
„ ist vnß geboren vnd ein sun ist vns gegeben.
„ Es ist vnnser, zumal vnnser eygen, er = wurt
„ alle zeyt geboren alwege an vnderlaß in vns.
„ Von diser mynniglichen geburt dy dyse lezte
„ Meße meinet, von der wollen wir nun aller=
„ erst sprechen. wie wir hiezu kommen mogenn
„ vnd sollen, das die edel geburt in vns aden=
„ lichen vnd fruchtbarlichen gescheh — das sollen
„ wir lernen an der eigenschaft der ersten ve=
„ terlichen Geburt. Do der Vater gebirt seinen
„ sun in der ewigkeyt. Wann von vberflůßig=
„ keit des vberwesenlichen reichthumbs in der gute
„ Gottes, so mochte er sich nicht ynnen ent=
„ haldenn, er mußt sich herausgießen vnd ge=
„ meinsam machen. Wann als Boecius vnd
„ Augustinus sprechen das Gotes Natur vnd
„ seine art ist, das er sich ausgeůßet vnd also
„ hat der Vater sich ausgegossen an dem Auß=
„ gange der gottlichen Person. Vnd vorbaß hat
„ er sich entgoßen an die creaturen. Darumb

„ sprach St. Augustin. Wann Got gut ist,
„ darumb sein wir vnd alles. Das alle creatur
„ gutes haben das ist alles von der wesenlichen
„ gute Gotes allein. Welches ist nu die eigen-
„ schaft dy wir in der veterlichen geburt merken
„ vnd lernen sollen. Der Vater an seiner per-
„ sonlichen Eigenschaft so keret er sich in sich
„ selber mit seiner gotlichen Vorstentniß vnd
„ durchsihet sich selber in klarem vorstehen, in
„ dem wesenlichen abgrunndt seynes ewigen we-
„ sens, vnnd dann von dem bloßen Vorstehenn
„ sein selbs so spricht er sich allzumal auß vnd
„ das wort ist seine sun. Vnd das beckennen
„ seine selbs das ist das geberen seines suns in
„ der ewigkeit, er ist inne bliben in wesenlicher
„ eynigkeit, vnd ist außgehende an persönlichem
„ vnterscheit. Also ghet er in sich vnd beckennet
„ sich selber, vnnd er ghet dan außer ym in ge-
„ berende seine bilde das er do bekannt vnd vor-
„ standen hat in persönlichem vnderscheiden. Vnd
„ geht dann wider in sich in vollkommener
„ geuellikeyt seine selbs. Die Geuvellikeyt seine
„ selbs fleúßet auß in ein vnaußsprechliche liebe
„ das do ist der heylig Geyst. Also bleibet er
„ ynne vnd ghet aus vnd geht wider ein. Da-
„ rumb

„ rumb sein alle Ausgenge vmb die widergenge.—
„ Nu die eigenschaft die der himelisch Vater hat
„ ann seinem eingange vnd an seinem außgange,
„ die eigenschaft sol auch ein iglich mensch an
„ im haben. Der ein geistlich mutter will wer=
„ den dißer gotlichen Geburt, der soll alltzumal
„ in sich gehn, als wie die sele hat drey edel
„ crefft in den sie ist ein war bilde der heiligen
„ dreiualtikeyt".

„ Also ein schutze ein tzile will treffen, so thut
er ein auge tzu, das das ander dester genawer
„ sehe. Der ein dingk tief will merken, der
„ thut alle seine sinne dartzu vnd tzwinget seine
„ sinne dartzu vff einn in die sele do si ausge=
„ floßen sindt".

„ Wann tzwey sullen eyns werden, so muß
„ sich das eyns halden leydende vnd das ander
„ würkende. Sol nu mein Auge entpfahen die
„ bilde in der wandt oder was es sehen soll, so
„ muß es selber yn ym bloß seyn aller bilde,
„ wenn hette es eynig bilde in ym einiger varbe,
„ so gesehe es nummer keyn varbe. — Wan nu
„ der Mensch also die stat, den grund bereitet,

„ so ist keyn Zweyfel daran, Got muß da all-
„ tzumal eruollen. Der Himmel riße ee vnd
„ eruollet das eitel. Vnd Got let vil minder
„ die dingk eitel; es wåre wider alle seine Na-
„ tur. — Und darumb solltu sweigen, so mag
„ das wort diser geburt in dir sprechen vnd in
„ dir gehort werden. Aber sicher wiltu sprechen,
„ so muß er sweigen. Man mag daz worte nicht
„ baß gedinen, dann mit sweygen vnd mit
„ laßenn. Gehestu um alltzumal aus, so gehet
„ er an allem tzweyfel alltzumal eyn, wyder
„ minder noch mer, dan als vil auß als vil eyn.
„ Nu von dysem Außgange finden wir eyn
„ gleichniß in herr Moyses Buch. Das Got
„ Abraham hieß gehen aus seinem landt, aus
„ seinem Geschlechte; er wollte jm zeigen alles
„ gut. Alles gut, das ist die gôttliche ge-
„ burt ". —

Aus der 78sten. Predigt muß ich folgende Stelle wegen der selzamen Wörter und Wortfügungen mittheilen: Diese Stelle soll zeigen, „ wie „ Gott ein lauter Weßen ist und ein **Wüst-** „ **nunge** (vermuthlich der Lateiner Vastum immensumque,) „ der stillen Einsam. Moyses

„ der

„ der spricht: O Israhel höre dein Got, der ist
„ ein Got. allein Got. ein einfeldig Got. So
„ mugen wir doch als großen Vorgang nemen
„ an den sunderlichen eigenschaftenlichen bescheiden
„ Namen dy wir ym zulegen vnd wesen do
„ gegen wir vnser Vornichtigkeyt tragen sollen.
„ Wan als ich vor mehr habe gesprochen. Als
„ der Mensch hie vor alles gedacht nach zeitli-
„ cher Weyße. als nach vnsers lieben Herrn ge-
„ burt vnd werkenn vnd leben vnd weyßen.
„ Also sol er nun aufziehn sein Gemüte vnd sol
„ lernen sich erschwingen über die zeit in die ewi-
„ gen weiße vnnd weßen. Nun magk der Mensch
„ in disen Eigenscheften sein Gemüte erspygeln
„ in wirklicher weiße. Das er ansehe das Got
„ ist ein lauter Weßen das aller Weßen ein
„ Weßen ist. Vnd doch ist er aller dingk keines.
„ Alles das ist. Vnd alles daß weßen ist. vnd
„ Weßen hat. Vnd gut ist do ist Got innen.
„ sant Augustin spricht. Sichst du einen guten
„ Menschen. einen guten engel. eynen guten
„ Himmel. Thun ab Menschen. thun ab engel.
„ thun ab Himmel. vnd was do bleybt, das ist
„ Weßen der guten das ist Got. —— „ Da-
„ rumb vorbirg dich in die Vorborgenheyt vor

„ allen creaturen vnd vor alles dem das dem „ Weßen vngleich vnd fremd ist. Vnd diß soll „ nit seyn in bildlicher ader in gedechtlicher „ Weiße. Dann magk der Mensch ansehn die „ Wustenung (vastitatem) der gottlichen Ei- „ genschaft in der stillen Einsamkeit. Do nye „ wortt in dem Weßen noch in weßentlicher „ weyße eingesprochen wart do ist es so stille „ vnd so heimlich vnd so wust, do ist mit an- „ ders dann lauter Got. Dieße Wusten meinet „ vnser Herre do er sprach durch den Propheten „ Johel. Ich wil die meinen füren in die Wů- „ stenung vnd do wil ich zu jren Hertzen sprechen. „ Dise Wůstenung. Das ist sin still wust Got- „ heit. Vnd in dy Wůstenung der stillen ledigen „ Gotheit trag deynen eyteln wusten Grunt in „ die wusten Gotes den grunt der do ist vol ver- „ wachßen krautes vnd ledig alles gutes. vnd vol „ wylder Tyer deiner vihelicher tyerlicher syene „ vnd Kreft".

Uebrigens muß ich gestehn, wenn Tauler auch für den Pöbel, und nicht bloß für speculative Klosterleute in solchem Tone gepredigt, so sollte ich wider alle Wahrscheinlichkeit dem damaligen Volke

Volke weit mehr abstracte Begriffe als dem heutigen zuschreiben. Nur hie und da finden wir einen Vortrag, der mehr für den gemeinen Mann gemacht zu seyn scheint. Ganz freymüthig greift dieser Verfasser auch die Clerisey an. Zum Beweis aus der neun und vierzigsten Predigt folgende Stelle: „ Eya, lieber Herre, wir „ sein geystliche Leüte. wir sein in einem orden. „ Nun thu vnd habe alle die kutten vnd kappen „ an. die du wilt du thust den das. das du von „ recht thun solt es hilft dich nicht. Es thet „ einer vnrecht. vnd leget ein kutten an vnd „ behielt seine vnrecht. der Teüfel kam vnd nahme „ den Man vnd tzuzerret yn in hundert Stücke „ vnd ließ die kutte also gantz ". In der fünfzigsten Predigt redt er ausdrücklich gegen die unvermeidliche Nothwendigkeit der Beichte: „ Auch „ lieben schwester vnd bruder. vmb die Auffelle „ von tegelichen gebrechen vnd tegelichen sünden. „ der der mensch in diser zyt nit wol mag ledig „ seyn do habt nit große Not umb. ab sy nicht „ alle gebeycht werden. Sundern mit einem „ demüthigen Ernst beychtet sy Got ". Gleich die folgende Stelle verräth schon wieder die Gewalt des herrschenden Aberglaubens auch über

einen sonst freyen Denker. „ Man soll, heißt „ es, den beichtigern nit als vil jr Zeit neh„ men, sundern solch dingk sol man in der Ge„ mein růren. Wann von Notdurfft gehoret „ nichts zu beichten dann todtsůnde. Aber die „ tegelichen sůnde fallen ab von rewe. vnd von „ dem vater noster. mit knyen. vnd mit dem „ weychwaßer. vnd mit manchen dingen ". In der gleichen Predigt befiehlt er : „ Haltet eůch „ stille in des chore vnd an allen vnerlaubtenn „ stetten. In dem chore sollt jr mit großer „ erwirdigkeit steen. Wann vnsers Herren Leych„ nam do gegenwertigk ist in der Wahrheit. „ Vnd mit vnderschlagen augen vnd mit zuge„ kertes gemůte vor des ewigen kůnigs gegen„ wertikeyt vnd angesycht. Stunde ein iungk„ fraw vor einem Kůnige. vnd sie weste daß er „ sie sunderlich ansehe — were sy dann synnig „ vnd vornůnftig, so solde sy ir zucht vast bey „ jr haben. wie solde denn ein Mensch mit allen „ seinen crefften von innen vnd von außen steen „ vor seinem Herren vnd Got vnd sinem auser„ welten Gemahel ".

Den Predigten ist eine Geschichte des ehrwůr-

digen

digen Doctors Joh. Taulers angehängt; man sieht daraus, daß die Zeit seiner Wiedergeburth in das J. 1340. gesetzt wird. Uebrigens ist alles mit rabbinischen und mönchischen Anecdoten untermischt. Ohne Zweifel hat mans einerseits der Abgezogenheit des Klosterlebens und der Entfernung von allen Welthändeln, anderseits aber dem Studium cabbalistischer und arabischer Weltweisen zuzuschreiben, wenn unvermerkt der Mysticismus in diesem Zeitalter überhand nahm. Gleichwie vormals gegen den Despotismus des heidnischen Roms die stoische Philosophie, so ward nun gegen den Despotismus des christlichen Roms die mystische Theologie als Zuflucht, als der einzige, übriggelassene Meerport erwählet. In der ersten Helfte des XV. Jahrhunderts war unter den Mystikern besonders auch Thomas Malleolus oder Hämmerlein berühmt. Man nennte ihn Thomas à Kempis von seinem Geburtsstädtgen Kempen, in dem cölnischen Bistum. Sein Buch von der Nachahmung Christi ist in alle Sprachen übersetzt worden (*). In diesen Zeitraum

(*) Ungeachtet dieses Buch von mehrern dem parisischen Canzler, Joh. Gerson, zuge-

raum gehört auch die teutsche Theologie, welche einige Taulern, andern Schwenkfelden zuschreiben. Ungeachtet dieses Werk noch mit vielem scholastischem Unkraut untermengt ist, indem gleich im ersten Hauptstück vieles von Ichheit, „Selbheit, Meinheit u. s. w. vorkömmt, so enthält es übrigens so viele vortreflichen Wahrheiten, daß Luther dasselbe nächst der Bibel und dem h. Augustin für das beste, lehrreichste Buch erklärte.

Zwischen den dornigten Scholastikern und andächtigen Waldensern und Mystikern befindet sich eine Menge witzlender Allegoristen. Ausser dem Zwang der vorgeschriebenen Gemeinplätzen und sonntäglichen Evangelien verführten auch so wohl die jüdische Cabbala als die arabische Philosophie mehrere Erbauungsschriftsteller, daß sie ihre Gebether und Predigten mit den selzamsten Mährgen und

---

schrieben wird, so hat doch Reimman bewiesen, daß dasselbe von dem teutschen Prior in dem Kloster St Agnes bey Zwolle verfaßt worden, der im J. 1471. im 92. Jahr seines Alters gestorben.

und Parabeln anschwellten. Immer schien die Weisheit und Narrheit der Abendländer aus dem Oriente zu kommen. Orientalische Fabeln und Sprüche wurden haüfig übersetzt und gelesen. Isami, ein indianischer König, ist Verfasser des berüchtigten Büchelgens Kelile und Dimne. In demselben werden zwey in Europa ganz unbekannte Thiere redend eingeführt, wie sie sich sehr scharfsinnig über moralische und politische Gegenstände unterhalten. Eberhard I. Herzog von Würtenberg, der im J. 1496. gestorben, übersetzte dasselbe oder ließ es übersetzen. Im J. 1483. wards zu Ulm unter der Aufschrift: **Beyspiel der alten Weisen von Geschlecht zu Geschlecht** herausgegeben. Eben so sind auch die beyden Rollenhagen, M. Georg und Gabriel, bekannt. Jener der Vater, dieser der Sohn. Der eine hat den Froschmaüsler edirt, der andere **vier Bücher wunderbarlicher bisher unerhörter Indianischer Reisen durch die Luft, Wasser, Land, Hölle, Paradies, und den Himmel, mit etlichen wahrhaftigen, jedoch bey vielen Gelehrten glaubwürdigen Lügen.** Wenn die erste Ausgabe erschienen, ist mir nicht bekannt.

Eine

Eine andere ist im J. 1613. zu Magdeburg gemacht worden. Solcher und anderer Schriften schienen sich die Kanzelredner zur Belustigung der Zuhörer haüfig zu bedienen. In einer jüdischen Lebensgeschichte des Moses habe ich von diesem israelitischen Gesetzgeber ein Mährgen gelesen, welches noch von Luthern auf die selzamste Weise auf einen zum Sprüchwort gewordenen Hans Pfriem in Predigten angewendt worden. Von diesem Luther besitze ich vier Predigten vom Tode, von der Auferstehung und dem letzten Gerichte, die er im J. 1544. und 45. zu Wittenberg gehalten. Dieselben sind aus M. Georgen Rörers geschriebenen Büchern zusammengelesen und im J. 1586. von M. Andreas Poach, Pfarherrn in Erfurdt, edirt worden. In der Vorrede sagt der Herausgeber: „Hie muß ich „erzelen das Getіcht von Hans Pfriemen, da„von hernach die ander Predigt meldung thut, „umb derer willen, die es nicht wißen, auf „daß sie es verstehen wenn sie es lesen. Gott „will sein Regiment also führen, daß ihm nie„mand soll einreden: Die Welt aber kann es „nicht laßen, sie muß dawider reden, was Gott „redet und thut. Darumb hat man diß Ge„tichte

„ tichte gemacht von Hans Pfriemen; der war „ ein armer Furman, dem zugelassen ward von „ Gott, das er möchte im Paradiß sein, vnnd „ mit genießen aller freüde und lust, so im Pa- „ radiß ist: doch mit dem Bedinge, daß er kein „ Einrede thun sollte in irgend einer sachen, „ sondern stillschweigen, vnnd jm gefallen las- „ sen, was er im Paradiß hören und sehn „ würde.

„ Da er nu im Paradyß war, fand er etliche, „ die schepften Waßer mit einem Vaß, welches „ keinem Bodem hatte. Als er solchs sahe, „ ward er vnwillig und dachte bey sich selbs, „ Wie selzam vnd närrisch gehets hie zu? Wa- „ rumb machen sich diese müde mit vergeblicher „ Erbeit? Denn er wollte das Regiment im „ Paradiß meßen, nach dem Regiment auf Er- „ den, wie sich Furleüte, Knecht und Megde „ zum Waßer schepfen stellen, vnnd stellen müßen „ bey dem Pferdstal und Küestal, und hette „ gern dawider geredt, gedachte doch daran, „ mit was Bedinge er ins Paradiß kommen were, „ ging für über und schweig stille.

„ Er

„ Er kam fürbaß, vnd ward gewar, daß „ zween Zimmermänner einen großen, langen „ Balken trugen. Denselben hatten sie auf die „ Schultern gefaßt vberzwerricht vnd stießen da- „ mit an, an allen seiten, vnd kunnten nicht „ fortkommen. Denen sahe er zu, dachte in „ seinem Hertzen: Welche vngeschickte Tölpel sind das? Doch enthielt er sich zu reden.

„ Da er fürbaß ging, fand er einen Furmann, „ der hatte vier Pferde vor einem Wagen, vnd „ war besteckt bliben im Koth. Da er nu aus „ dem Kot nicht kommen kunt, nam er zwey „ Pferde, so vor dem Wagen gingen vnd span- „ net sie hinden an den Wagen, vnd treib. die „ hindersten Pferde eben so seher, als die för- „ dersten. Als solchs Hans Pfriem sahe, das „ es seines Handwerks war, kund er sich nicht „ mehr enthalten, schalt den Furman vnd sprach: „ Ey du großer Narr, was machstu da? Wiltu „ den Wagen auf Stücken zerreißen vnd die „ Pferde muthwillig ohn alle Not verderben?

„ Vnd meinete der Thor, er hette es wol ge- „ troffen: aber er hatte gehandelt als ein Narr,

„ da

„ da er am klügesten seyn wollt vnd wider das
„ Bedinge gethan, vnd verdienet, das er aus
„ dem Paradiß sollt verstossen werden. Darumb
„ ward zu jm erstlich Petrus von Gott gesandt,
„ das er im den Befehl bringen solte. Hans
„ Pfriem antwortete dem Petrus (*): Wie?
„ Soll ich das Paradiß reümen? Vnd hab es
„ doch vmb Gott nicht so sehr verschuldet als
„ du? Hast du doch vnsern Herrn Gott ver-
„ rathen vnd bleibst dennoch im Paradiß? Pe-
„ trus schemet sich vnd zoch ab. Da sandte Gott
„ Paulum. Aber Hans Pfriem weiset Paulum
„ auch gröblich ab vnd sprach: Du hast die
„ Gemeine Gottes verfolget, vnd bleibest gleich-
wol im Paradiß — vnd ich habe ein wort oder
„ zwey geredet vnd soll heraus? Paulus schemet
„ sich

(*) Diese ganze Antwort Hans Pfriemen scheint eine genaue Parodie der Antwort, welche Moses den Gesandten und Engeln gab, durch die ihn Gott zum Sterben auffoderte. Man sehe das Maaseh-Buch in 4to zu Hamburg im J. 1727. gedruckt; einen Auszug davon hatte schon im J. 1611. in 8. Helvicus geliefert.

„ sich auch vnd ließ von jm ab. Da ward ge-
„ sand Maria Magdalena: Derselben antwortet
„ Hans Pfriem gleicher weise vnd sprach: Du
„ bist ein öfentliche Sünderin gewesen, vnnd
„ heißest mich das Paradiß reůmen! Es ward
„ gesand der heilige Mann Moses: Aber Hans
„ Pfriem blieb auf seiner Meinung vnd sprach
„ zu Mosi: Willtu mich aus dem Paradiß trei-
„ ben? Weißestu nicht, daß du vnsern Herrn
„ Gott durch Vnglauben vnd Zweifel gevnheili-
„ get hast, da du den Felß solltest schlachen mit
„ dem Stabe, daß er Waßer gebe? — Als nun
„ Hans Pfriem keinen Gesandten hören wolt,
„ sandte Gott zu jm die vnschuldigen Kindlein.
„ Da dachte Hans Pfriem: Auwe, das wil arg
„ werden! Die vnschuldigen Kindlein kan ich
„ nicht tadeln. Dachte bey sich selbs: Ich weiß,
„ was ich thun will. Ich will mit den Kindlin
„ spilen vnd versuchen wie ich sie mit Güte von
„ mir bringe. Vnd ehe die vnschuldigen Kindlin
„ nahe zu jm kamen, steig er auf einen Baum
„ vnd schůttelte vil Epfel herab, rief den Kind-
„ lein zu vnd sprach: Kompt her, lieben Kind-
„ lin, leset getrost auf. Solchs gefiel den Kind-
„ lin wol vnd vergasen des Befehls und ließen

„ Hans

„ Hans Pfriemen bleiben. Also blieb Hans „ Pfriem im Paradeiß vnd schweig hernach stille".

„ Diß ist ein kindisch aber doch fein Getichte, fährt der Herausgeber fort, „ vnd leret, das „ Gottes Regierung im Himmelreich vnd in der „ Kirchen Christi weit vnterscheiden ist von der „ Menschen Regierung u. s. w."

Ich lasse mich die Mühe nicht reuen, aus der zwoten Predigt die Stelle ganz herzusetzen, die Anspielungen auf obiges Mährgen enthält. Zugleich wird man daraus sehn, daß man schon zu Luthers Zeiten und auch vorher in dem Kanzelvortrag eine gewisse Naivität hatte, welche allemal von der besten Würkung seyn müßte, wenn nicht bisweilen unter Naivität und Einfalt Anstand und Würde vermißt würden. — Ueber den Text: **Es wird gesäet verweslich, vnd wird auferstehn unverweslich,** heißt es bey Luthern: „ Ein Bawer gehet daher auf dem „ Acker, hat sein Tuch am Halse, darinne tregt „ er Weitzen, Rocken, Gersten u. s. w. Vnd „ greifft getrost mit der Hand in den Samen, „ wirft um sich vnd beseet den Acker. Hinder

„ im her folget ein Knabe, der füret die Ege,
„ vnd scharret den Samen zu, das er mit der
„ Erde wol bedeckt werde. Solchem Samen
„ wollen wir entgegen setzen einen groben Töl-
„ pel vnd vnverständigen Narren, der doch trefflich
„ klug seyn will vnd wol Gott im Himmel re-
„ formiren vnd meistern thar, wie man von dem
„ Furman Hans Pfriemen saget, daß er im
„ Paradiß alles hab wöllen überklügeln vnd
„ meistern. Derselbe Hans Pfriem siehet den
„ Bawr mit dem Tuch vnd den Knaben mit der
„ Ege, sehet an vnd spricht: Lieber Mann,
„ was machst du da? Bistu auch klug? Du
„ wirfst das gute Getreyd in die Erden; Hastu
„ nicht daheim Kinder, Gesinde vnd Viehe, die
„ es eßen können? Warumb verderbest du denn
„ das gute Korn so schändlich vnd wirfst es in
„ die Erde? — Wäre der Bawer vngeduldtig
„ vnd kurz angebunden, wie man solcher viel
„ findet, die da heiß seyn für der Stirn vnd
„ nichts leiden können, so sollt er wol auffahren
„ vnd meinen Hans Pfriemen gröblich abweisen
„ vnd sagen: Was hastu, Narr, mit mir zu
„ schaffen? Gehe du deines Weges! — Solt
„ auch wol einen Erdenkloß nemmen vnd solchen

„ Meister-

„ Meisterklügel damit grüßen, das er auf dem „ Rücken lege vnd die Augen verkerete wie ein „ Ochse, den man jzt schlagen will. Aber ein „ vernünftiger Bawer thut das nicht, sondern „ spricht: Lieber, Schweig stille; du verstehest „ jzt nicht, was ich mache. Komm aber über „ ein halb Jahr oder Vierteljahr wieder, so „ will ich dir alsdenn zeigen, was ich jzt ge= „ macht habe. — — — „ Solch Gleichnis „ vom Acker vnd Samen giebt hie der Apostel, „ als wollt' er sagen: Du Narr, gehe hin „ zum Ackermann; derselb hat eine feine Bibel „ vber den Artickel von der Todten Auferste= „ hung; darinne sollt du studiren vnd verstehn „ lernen, was du im Kinderglauben bettest. „ Denn derselbe Artickel steht auf dem Felde „ vnd im Garten geschrieben vnd abgemahlt vor „ deinen Augen, vnd kann dich dein Feld vnd „ Acker, den du beseest, leren, was du halten „ sollt von der Todten Auferstehung". —

„ — Der Unterscheid Mannes vnd Weibes „ wird bleiben, wie Gott einen jeden geschaffen „ hat. Gleichwie das Korn seine Art vnd Na= „ tur behält. Aus einem Waizenkorn wechßet

„ nichts anders dann ein Wäizenhalm; aus einem „ Gerstenkorn nichts anders, denn ein Gersten= „ halm vnd so fort an; Ein jedes bleibet in „ seiner Natur vnd Wesen. Das Korn bringet „ derselben Art; das Gerstenkorn geht nicht in „ ein Wäizenhalm. Das Wäizenkorn nicht in „ ein Habernhalm. Wie die Natur geschaffen „ ist, vnd bleibet nach dem Wort, daß ein je= „ glichs nach seiner Art soll Frucht tragen vnd „ seinen eignen Samen bey sich selbs haben, „ ein jeglichs nach seiner Art, Genes. I. Also „ wird auch Gott in der Auferstehung einem je= „ glichen geben seinen eigen Leib. Was ein „ Mensch geschaffen ist, das soll ein Mensch „ bleiben, Mann oder Weib, Gott wird sein „ Geschöpf vnd Creatur nicht endern. Wie ein „ jeglicher geseet wird, also wird er eben der= „ selben Art vnd Natur wider auferstehen, aber „ vil schöner vnd herrlicher seyn, denn er ge= „ seet ist, wird scharpfe Augen haben, die durch „ ein Berg sehn, vnd leise Ohren haben, die „ von einem Ende der Welt bis zum andern „ hören können". —

„ — Also predigt vns Gott täglich von der

„ Todten

„ Todten Auferstehung. — Was geschieht in un-
„ sern Häusern? Woher kommen Hüner, En-
„ ten, Gense? Kommen sie nicht aus todten
„ Ding? Ein Matrona nimmpt Eyer. Diesel-
„ ben leget sie unter ein Henne, Enten, Gans
„ u. s. w. Was nimbst du für, du närrisches
„ Weib, daß du die Henne, Ente über die Eyer
„ sezest? — Ja, spricht die Matrona, über einen
„ Mond, über sechs Wochen will ich dir die
„ Schalen von den Eyern zeigen, vnd sollen
„ dafür in dem Neste sizen junge Hünlin, Enten
„ u. s. f. Ist das nicht Todte auferweket?
„ Ja, es ist mehr denn Todte auferweket! denn
„ zuvor war es noch nicht so viel als ein todt
„ Huhn, sondern ein bloß Ey, vnd dazu ein
„ solch Ey, welches keine Gestalt eines Eyes
„ mehr hat; nu aber wird nicht wider ein Ey,
„ sondern ein lebendig Huhn.

„ Sage mir, ist es nicht ein groß Wunder-
„ werk der Allmechtigkeit Gottes? Ein Weib
„ empfehet, treget, gebieret einen Son. Der-
„ selb hat Leib vnd Seel, wechßet, wird stark
„ vnd groß, stehet, gehet, lebet vnd webet.
„ Fragestu, woraus solcher Son komme? so saget

 „ die

„ die Vernunft, Erzneykunst, Erfarung, deß„ gleichen auch Gottes Wort: Dieses Sons„ erster Anfang sey ein Blutströpflin. Wie„ gehet nun das zu? St. Petrus, Paulus, „ Augustinus, Ambrosius, Johannes Huß, Ich„ Doctor Martinus, woraus sind diese alle wor„ den? Ist nicht jr erster Anfang ein Blutstropfe? Aber wir sind Hans Pfriemen, die„ nichts merken wollen".

Da wir doch einmal diese Predigten zur Hand haben, und da vermuthlich die Manier eines Luthers, als des Orakels seiner Zeiten, uns überhaupt von der damahls herrschenden Kanzelberedsamkeit einigen Begriff zu geben im stand ist, so fahre ich fort, auch aus der dridten Predigt: Ueber die letzten Posaunen einige Stellen zu liefern.

„ So gehts zu, heißts unter anderm daselbst, „ zu Felde in der Heerschlacht. Wenn man die „ Schlacht anfehet, so bleset man die Posaunen „ oder Drometen, schlegt die Trommel vnd ge„ het daher die Taratantara. Man macht ein „ Feldgeschrey, Her, her, her, her. Der oberste

„ Leute-

„ Leütenant oder Heübtmann vermahnet das
„ Kriegsvolk die Feinde ritterlich anzugreiffen,
„ Hui, Hui, Hui, Hui. Und das Kriegsvolk
„ schreyt zu, Frisch an sie, Frisch an sie, Frisch
„ an sie, Schlag Tod, Schlag Tod, Schlag
„ Tod. —— —— Als Sodom vnd Gomorrah
„ vnterging, da waren in einem Augenblik alle
„ Einwoner der Stedte, Mann vnd Weib, Kind
„ vnd Kegel tod vnd versenkt in Abgrund der
„ Höllen. Da war nicht Zeit Gelt zu zelen,
„ noch mit der Metze herumb zu springen, son-
„ dern in einem Augenblik war alles, was lebet,
„ tod vnd versunken. Das war Gottes Posaune
„ vnd Dromet; da gings: Pummerle pump,
„ Pliz, Plaz, Schmi, Schmir. — Das ist nu
„ vnsers Herrn Gottes Pauken, oder wie es St.
„ Paulus hie nennet, die Stimme des Erzen-
„ gels vnd Posaune Gottes. Denn wenn Gott
„ donnert, so lautets schier wie ein Paucken,
„ Pommerle pump, vnd die Donnerschläge scher-
„ zen nicht. — Das wird seyn das Feldgeschrey
„ vnd die Taratantara Gottes, das der ganze
„ Himmel vnd alle Luft wird gehn Kir, Kir,
„ Pymmerle pump".

Gerne wird man gestehn, daß auch die Reformatoren nicht allemahl rein von Mönchengeschmacke gewesen (*).

Ich

(*) Postquam discessum est, sagt Ulrich von Hutten in seinem Nemo, postquam discessum est, ab illa veteri & germana theologia, tum vero cum studiis declinavit simul religio, ac illa increbuit, omnium pestium pestilentissima superstitio, quæ sua caligine ita verum Dei cultum infuscavit, ut nescias Christi sint, quæ observas, multa, an alicuius novi Dei, qui hoc sibi vendicet ultimum mundi tempus. Habent tamen pessimorum librorum magnos acervos. Ac dum istos negligunt antiquos & recte doctos Authores, in his versantur nugamentis, & in scripturarum sordibus non secus ac in luto Scarabæus deliciantur. Neque tunc vilius quid nostris studiis tractare se putant, quoties pro concione sordidam aliquam fabulam aut anile deliramentum, vulgi credulitate abusi, deblaterant. Qui cum tales sint, quicquid tamen extra suam farinam est, contemnunt ac aspernantur. Cumque omnium insulsissimi sint, eos tamen esse se contendunt, quibus semel Christus dixit. Vos estis sal terræ. Quare & sapientes credi volunt, ac Apostolis quicquid olim datum est, jure hæreditario ad se trahunt, & in compellationis præfatione, Magistri nostri, mira & inaudita

Ich habe ein Werk vor mir, ohne Jahrzal, ohne Benennung der Verfasser und des Druckorts, unter folgender Aufschrift: „ Ein klägliche Klag „ an den christlichen Römischen Kayser Caro„ lum, von wegen Doctor Luthers vnd Vlrich „ von Hutten. Auch von wegen der Curtisanen „ vnd Bättelmünch. Das kaiserlich Majestät „ sich nit laß söllich Leût verfûren ". Dieses Werk kann man als öffentliches Document von dem Zustand der damaligen Geistlichkeit und des Predigt-

---

ambitione dici gestiunt, forte quia confessiones audiunt, ac consilia Regum & Principum ediscunt, deinde mulierculartum quoque secreta nimis avide rimantur, ut se iccirco plus omnibus sapere credant &c. — Tu Crote qui omnia acutius intelligis, quid vidisti tempestate nostra Christianum magis quam illos nuper Erasmi labores? aut quid contra magis invisum his Thomistis? ut susurrabant, ut fremebant, ut stringebant supercilia, ut nasos suspendebant. Ita alienis virtutibus invident pessimi homines. Ita conscientia ignaviæ suæ cruciantur nebulones. At tunc strenui sunt, quando in suo illo regno, publico suggesto apud indoctum vulgus ac levissimi sexus turbam declamant. Ein Gemälde, wozu es noch heut zu Tage an Originalen nicht fehlt!

Predigtwesens betrachten. Dasselbe besteht aus vierzehn besondern Aufsätzen, jeder von einem besondern Bundsgenoß unterschrieben. „Nit umbsunst, heißt es in dem ersten Aufsatz, striten „Bätelmünch wider den Hutten; allein die barfüßer observanzer heben vff ein jar in deim „ober vnd vnder Teůtschland zwaimol hundert „tausent guldin an Gelt vnd gälts wärd, ob „sy schon kein Geld angreiffen so man es sicht, „doch haben sy schaffner die vßgeben vnd innemmen püntlicher dann kein Fürst hat, ja man „hat es summiert, daß die vier Bättelörden in „teůtscher Nation järlich vffheben meer dann „zehn hundert tausent Guldin. Solichs sugen „sy aus arm vnd reych, Herren vnd knechten. „Was sag ich dann vom päbstlichen Stul der „järlich teutsche Nation erleichtert um dreyhundert tausent Guldin. Was aber mit boßhaftigem Rechtshandel gen Rom aus teůtscher „Nation wirt gezogen, ist nit auszurechnen. „Noch minder mag man zelen, was von den „Klösteren, styfften, pfarren, pfrůnden durch „die hellischen Curtisan auß teůtscher Nation „gestolen vnd geroubt wirt. — Wie möcht dann „teůtsche Nation grünen, so als vyl schedlicher

„Thiere

„ Thiere in ir abetzen alle gute waide". — Verfall und Mißbrauch des Predigtwesens wirft dieser Verfasser der Geistlichkeit in folgenden Worten vor: „ by aller sölicher bůbary absolviren „ die Münch jedermann durch Freyheit ires or= „ dens, vnd die Curtisan aus gewalt der Ab= „ laßbrieff vnd römscher Gnade vnd das alle Vn= „ gerechtigkeit fürgang, vnd auch der Zorn Go= „ tes vber vns kumme vnd vber vnß blibe, „ fölschen sy auch ewangelische lere vff der kanzel, „ so sie vns sterken in vnserem nyd vnd haß, „ vnd sagen man mög wol dem Handel find sin „ aber nit der persor. Man mög ainen wol „ vßeren vnd meiden vnd im dannocht nit find „ sin. Man mög wol intereße nemmen von „ früntlichem Lyhen. Man mög wol Geschei= „ digkeit brauchen, es sy nit schedlicher list. Man „ mög wol laßen dispensiren den pabst vber ver= „ schriben eyde. Man mög wol tötliche krieg „ füren vmb schirmung aigens nutz, darzu man „ ain bewerlich scheinlich recht hab. Die Måß „ auch der bösen pfaffen sey erlösen die selen. „ Wir mögen auß natürlicher krafft vnß hüten „ vor sünden on gnad vnd vns selbs zu gnaden „ schicken. Es sei bößer (besser) gålt vmb

„ römischen

„ römischen ablaß geben dann anderen armen „ leüten in offener not. Jedermann mög vnd „ sölle aigennutz süchen. Es möge ainer aigen „ schaden wol mit maß rächen. Es sy ein ober- „ keit nit schuldig den christlichen Vnderthon „ alles guts so er imm getun mag, meer dann „ ein Türk seim Vnderthon ". — Ich über- gehe die Beschweerden und Klagen der folgen- den Bundesgenoßen, und verweile mich, mei- nem Zweck nach, etwas länger bey dem fünften derselben. Sein Aufsatz trägt die Aufschrifft: „ Ein Vermanung zu aller oberkeit Teütscher „ Nation, das sy den Predigstul oder Kanzel „ reformiren. „ All arbeyt vnd anschleg, sagt der Autor, „ in räten vnd geschrifften so yez „ von vyl gotsförchtigen vnd verstendigen vß- „ gond, haben darumb kleinen Fürgang, dann „ der predigstul ist noch unreformieret, den mö- „ gen alleyn reformieren wältlich oberhand, zu „ denen will ich diß rede richten ". — — Das „ böst (beste) vnd fürderlichst Mittel zu christ- „ lichem läben vnder gemeinen christen, ist nit „ in vyl statuten oder landtsrechten, in schweren „ straffen, in häßlicher Hörtigkeyt, sunder meer „ in ernstlicher Verkündung des wort Got-

„ tes

„ tes ꝛc. ꝛc. " — „ Aber vor allen dingen ne-
„ men war, wår eúch sol predigen ". — „ Dar-
„ ƶu wer gut das man ein vorhyn bewert in
„ predigen vnd ratschlegen ee dann er angenum-
„ men wurd an nammhaftige Ort, vnd dann
„ die Wal stund bey dem gemeinen Volk vnd by
„ der Oberkeit, denen er sol vor sein. ". —
„ — Do ist ein Fůrsorg ze haben vnd ist Got
„ in gmein fleißig ze bitten das man ein glerten
„ oder ein gelernigen in der helgen Geschrifft
„ annemme, der ein vernůnfftig sitlich Vrtheil
„ hab, vnd etwas erfarung burgerlichs wesens,
„ das er sy ein menschlich bescheiden man, der
„ gnad hab die Geschrifft verstentlich vnd stant-
„ hafftig fůrzuhalten. Man versuch V. oder
„ VI. vorhin meer dann einmal ee dann man ein
„ an nimpt vß jn, vnd verordne eim prediger
„ ein guten sold, damit er nach seim stand mŏg
„ vßkummen. Wo man ein solichen in einer
„ kutten findt, mag man jn auch annemmen
„ mit vrloub der prelaten, wŏllen sy willig sein,
„ wŏllen sy es nit, so thů man es denocht,
„ dann ein geschikter Můnch ist meer schuldig die
„ leút zu leren, so er von einer Gmein yn stet-
„ ten oder land darzu berůfft wirt dan imm

„ kloster

„ kloster seines Abts mutwillen außzuwarten.
„ Darnach keren fleyß an mit einem prediger
„ das ir soliche bůndtnůß mit im machen, das
„ ir yn, vnd er euch on mercklich vrsach nit
„ mögen vrlouben. Es bedarff mee dann ein
„ wochen byß ein prediger deß volks art lernet,
„ vnd daß Volk sich in ein prediger richtet, on
„ solichs wirt wenig nutz geschaft, sant Paulus
„ ist uns an dem Ort ein großer zůg. Vylerley
„ köch vnd mancherley speiß machen nit gesunden
„ lyb, vnd oft vnd dik endern die prediger
„ bringt vnståt sinn vnd sitten, von vnståten
„ vngleichen sinnen werden land vnd lewt
„ vnrůwig. Vnd so ein prediger weißt das er
„ on merklich vrsach nit darf weichen, muß er
„ meer sorg haben, das er sich eerlich vnd
„ frůntlich halt mit seinen Zuhörern. Vnd so
„ man im nit on merklich vrsach bedarf vrloub
„ geben, ist er vil kåcker die wahrheit zu sagen
„ do zu yn sein gewißen trybt. Vß dem folgt,
„ das jårlich knecht, můtherren oder pfarrhelfer
„ nit so gar fůglich sind zu vnderwysung des
„ volks, dann sy gemeingklich jung, unerfahren
„ vnd lerknecht sind. Eintweders bringt ir predigen
„ Vnnutz ir vnerfarung halb, sie kunnen

„ dohår

„ dohär vnd blatschen hynein, wöllen diß oder „ jehns umstoßen oder vffrichten, das einer Ge„ mein an dem Ort nit dienet, oder stoßen auß „ ir seltzam fürnämen vnd vnwillen gegen etli„ chen, vnd gedenken, bist hüt hie, so bist morn „ anderswo, domit das Volk vnrüwig wirt, „ vnd das Gotswort verhindert, wo er aber „ müßte beliben, würde er sich eins andrens „ vorhin bedencken". — Weiter wird die damalige Verwirrung der Kirchen folgender massen beschrieben: „ Auch ist gemeincklich orden wider „ orden, münch wider pfaff, vnd sind auch die „ predig vnglych, dodurch vngliche gemüt der „ zuhörer entspringt, gast du in ein kloster zu „ predig, der sagt rot, din wyb in ein anders, „ der sagt blaw, dein Gesind zum pfaffen, der „ sagt weyß, also daß man im verstand gemei„ ner christlicher lere selten in eim huß eins ist, „ wie möcht man dann yn rot vnd gericht glyche „ räte geben, wie möcht ein wol gegründt volk „ sein zu ruw christenlichs wesen. Auch allso „ wirt zwitracht in Gewissen, in sitten vnd „ entspringt vyl fragen vnd klagen das tregt „ denn den München vil eer vnd nutz so man „ zu yn lousst vmb trost vnd rat, als jr dann

„ sehen

„ sehen wir sy allzyt zeschaffen haben u. s.
„ w. " — Ueber die homiletische Lehrart drückt der Verfasser sich so aus: „ Wann ir funden
„ habt ein mann inn oder vß eim orden domit
„ nach gut bedunken ewer stat versorgt ist, söllen
„ ir imm vfflegen daz er eüch anfahe predigen
„ die ewangelisch vnd apostolisch lere mit Vßle-
„ gung der alten lerer, Origenis, Crisostomi,
„ Augustini, Hieronymi, Bede ꝛc. ꝛc. vnd der
„ newen schullerer zank vnder wegen laßen. Auch
„ sich nit belad mit juristen oder aristotelisch
„ lere, die dem Volk vil hindernüß bringen vnd
„ die Hytz göttlichs worts mindern. Daz man
„ fürhyn die predig schöpfe auß dem brunnen
„ der Bibel vnd alten helgen lerer, nit auß
„ den gruben, cistern vnd lachen newer predig-
„ bücher wie yn CCC jahren geschähen ist. —
„ — O wie ein loblich, eerlich, nutz, heilsam
„ ding daz were, so jr soliche prediger hätten,
„ in kurzen jaren hätten ir ein wolgezogen
„ christenlich volk, dann wurden jr empfinden
„ wie nützlich ich geraten hät, darumb gryffen
„ die sach dapfer an, ist ein füncklin göttlichs
„ ernst yn eüch, ist in bluttropff christenlichs
„ bluts yn eüch, ist ein mannliche menschliche

„ aber

„ ader in eüch, so erzeigen es an dem stück,
„ o ir stathalter Gots in weltlichem stand nit
„ schieben die sach ab eüch vff byschoff vnd ander
„ geystlich genannt; alle christen sind geistlich leüt,
„ sie haben den heiligen geist empfangen imm
„ Touff, sy sind teilhaftig des lyden christi vnd
„ haben die helgen sacrament, ein Got, ein
„ glouben, ein verheißung, von deren ding wegen
„ wirt einer worlich geistlich genannt. So ist
„ das predigen für alle yngemein, do zu sind ir
„ Oberen vber christlich leüt vnd gebürt eüch vß
„ ampt handthaben was zu christlicher lere
„ dienet".

Der Auffsatz des sechsten Bundsgenossen trägt das Bildniß Erasmus mit der Jahrzahl 1521. Die Aufschrift lautet: „Erasmus von rothero„dam ein fürst aller gelerten zu vnseren Zyten, „schreibt im Buch genannt Encomion Morias, „vom predigen der Bättelmünch. V. S". Nebst dem Motto:

„Ein jeden ich hie früntlich bit,
„Das er mich läß vnd lach nit".

„ Ich bin, fängt der Verfasser an, „ auch
„ einer vß den XV. Bundtsgenoßen, vnd yetz
„ gebürt mir sächßten miner pflicht genug tze thun,
„ so bedünkt mich gut sein, der Bättelmünch
„ abwyß, so sy im predigen füren, vnd in selbs
„ torlich darinn wol gefallen, fürhalten vß herr
„ Erasmo, der also darvon schreibt: Welcher
„ die Hummel genannt Bättelmünch raytzet, an
„ dem rächen sy sich darnach in offnem predigen
„ vnd zeigen an iren find, so mit verborgen wor-
„ ten, das jederman verstat, wen sy meinen,
„ vnd hören nit vff wider solichen bellen, biß
„ man yn ein suppen in mund würfft. Ay welcher
„ spylman oder driackerskrämer ist so schimpflich
„ zu sähen als die Bättelmünch, so sich stellen
„ in iren predigen als weren sy wol bericht,
„ ordenlichs künstlichs redens, vnd wiewol jr
„ weiß spöttlich ist vnd vngleych den leren der be-
„ werten rhetoren, doch meynen sy es gefall den
„ zuhörern wol, do durch dann mee lachen ent-
„ springt by den wysen, dann eygens gfallen ist
„ lächerlich an den narren. O Got, wie erbrä-
„ chen sy sich an gebärden, wie änderen sy die
„ stimm, wie syngen sy vff der canzel, wie
„ loben sie sich selbs, wie entstellen sy jre an-

„ gesicht,

„ gesicht, wie füllen sy die gantz kirchen mit
„ Ochßengeschray"!

„ Anfencklich so bätten sy; das haben sy den
„ poeten abgelernet, die jre musas anfäncklich
„ anruffen. Aber weder Augustinus noch Hiro=
„ nymus noch andere haben solich gebät laßen
„ thun in der predig, dann man vermeint das
„ volk sy vorhin bereit datzu. Darnach legen sy
„ für ein inleitung der predig, welche doch gar
„ nit vff die matery dienet, dann so sy sagen
„ wellen von der liebe, ziehen sy ire inleitung
„ von Nylo dem Egyptischen waßer, oder so die
„ predig soll sein vom hailgen crütz, machen sy
„ die inlaitung von dracken in Babilone Bel ge=
„ nant; oder so sy sagen wellen vom fasten,
„ fahen sie an zu reden von den VII. Zaichen des
„ Hymmels als ob das fasten billich imm glentz
„ oder Mertzen sy geordnet von wegen der Ge=
„ schicklichkeyt der influß des Himmels zu dersel=
„ ben zyt; oder so die predig gon soll vff die
„ Matery des gloubens, ist jr inleitung von der
„ viereckung des circul. Ich hab selb ein gehört
„ predigen der hochnärrisch, ich sollt sagen, hoch=
„ gelert was, do er wolt predigen von der heim=

„ licheit der helgen Dryheit, wolt er sin narheit „ oder kunst erzeigen, vnd fing an zu reden vom „ a. b. c. vnd von sylben, vnd von gantzer ora- „ tion, auch wie nomen vnd verbum nach ordnung „ der grammatica zusamen reguliert solten wer- „ den, auch von ordnung deß adjectivi vnd „ substantivi, darab sich ettlich sines glichen wun- „ derten, als ab eim hohen ding, und sagten „ heimlich die wort horatii, wo wöllen die red „ hinauß, zu lest richt er die predig dohin, daß „ er wollt anzaigen die heimlicheyt göttlicher dry- „ heit auch in der kind grammatica, also klar „ als kein Mathematicus immer die dryheit imm „ stoub möchte ryßen. Vnd yn obgemelter gan- „ zen theologischen predig zu studieren hätte er „ wol acht gantzer Monat verzert mit solichem „ fleyß vnd ernst, dann er auch noch minder „ gesicht dann ein Muwärff, dann den gantzen „ spitz der Augen hat er hinin gezogen vff den „ spieß deß verstandts. Doch rewt yn sein ver- „ loren gesicht nicht, allein das er (als er tho- „ recht wont) die eer von seiner kostlichen predig „ eriagt hab. Meer hab ich ein achtzigiärigen „ gekannt, der so ein großer Scotist was, als ob „ er der ander Scotus wäre, dieser wolt predigen

„ von

„ von dem lob deß nammen Jesus, vnd zaigt
„ gar thorlich, ich sprich gar subtilich, das
„ alles das in dem nammen Jesus wer verbor-
„ gen, was man im mer do von möchte sagen,
„ vnd sagt das der nam Jesus in der Gramma-
„ tica hette allein dry casus, zu antzaigen gött-
„ liche dryheit, darnach, so der erst casus vff ein
„ S vßgadt, der ander vff ein M. der dritt vff
„ ein V. (dann man declinirt es also Jesus,
„ Jesum, Jesu) zaigten die dry buchstaben S.
„ M. V. daß er der höchste, mittelst vnd der
„ letzte wär. Noch zeigte er an ein große Ver-
„ borgenheit imm namen Jhesuse, S bedeüte
„ etwas groß daß ein S stünde im Mittel des
„ Namen. Darzu sagt er, den buchstaben S
„ nennen die juden Syn, vnd Syn sy als vil
„ in Schottenland als sünd, darvß offentlich
„ bedeüt würd, daß Jesus hinnem die sünd der
„ welt". — Folgende Bemerkung über den Kan-
zelvortrag der Münche kann ich nicht unberührt
lassen: „ Besunderlich, sagt der Verfasser, ge-
„ falt ir leer den kaufleüten vnd den frowlein,
„ vnd die Bättelmünch richten ir sach dar vff
„ daß sy frawen vnd kouffleüten gefallen. Dann
„ kauffleüt mittailen in etwas von irem roub so

„ sie vff iren gefallen predigen, vnd die wiber
„ sind darumb so gůnstig den Båttelmůnchen,
„ dann allen iren vnwillen so sy zu iren eeman=
„ nen tragen, schůtten sie den Můnchen in busen.
„ Auch mit solcher Apostůtzlery vnd thorechten
„ predigen wollen sie alle menschen meisteren. —
„ Das obgemålt edelgestein vß den Geschriften
„ Erasmi gezogen sóllen allen layen inbilden, vnd
„ wann sie einen prediger hóren vff solicher Lyren
„ machen, thund sie Got ein dienst daß sy all
„ vß der Kirchen gond vnd solich wiß verspot=
„ ten ". Nachdem der Autor den Layen sehr ernstlich vorgeworfen, daß sie es seyn, welche durch schlecht angelegte Allmosen die Trågheit und Unwissenheit der Geistlichen unterhalten, so fåhrt er so fort: „ Sprichst du aber, ich bin ein
„ einfåltiger Ley, ich verstand nit, wann einer
„ gelert ist oder nit, wolan ich will dirs sagen.
„ Du hast jetz uß Erasmo gehórt woby du er-
„ kennen solt ein bloderer, ein mårlin prediger,
„ wann sy ungestůme gebård brauchen vff der
„ kanzel, vyl fabel oder exempel sagen die nit in
„ der bibel geschrieben stond, wann sy vyl geist-
„ lich vnd weltlich recht allegiren, wann sy offt
„ Aristotelem, Schotum, Thoman, Bonouen-

„ turam,

„ turam, Lyram, Hugonem u. s. w. nennen.
„ Wann sy vyl jauffthäding oder spötwort brau-
„ chen darab man lachen soll. Wann sy sun-
„ derlich vil stächen vff Oberkeyt vnd priester-
„ schaft, das gefallt dem gemeinen man wol,
„ aber es ist gyfft, hüt dich. Wann sy tho-
„ rechte Ding straffend, als gål schleier vßge-
„ schnitten schuch, solich vnd solich farb der klaider.
„ Wann sy vyl vom ablaß sagen, vyl von hei-
„ ligen ires ordens, vyl von dem guten das in
„ irem orden geschicht. Wann sy von vyl gmei-
„ nem fasten sagen, von sunderen gebåt, wann
„ sy mit vyl worten verkünden das man geben
„ soll almusen so sie sammlen. Wann du solichs
„ an eim merkst, so wiß daß er ein vnnützer
„ prediger ist. Wann aber einer vyl sagt vß
„ dem ewangeli, offt nennt sant Lucas, sant
„ Marcus, sant Mattheus, sant Joannes, sant
„ Paulus, sant Petrus, sant Jacobus, Esajas,
„ Hieremias, Psalter David u. s. w. jezt ist er
„ vff dem rechten wåg, dann diß ist das Gotts
„ wort. Wann er vyl sagt von göttlicher vnd
„ brüderlicher liebe, von verachtung der zergänckli-
„ chen wålt, vnd von begird der ewigen såligkeit.
„ Wann er fürdert hausarm leüt vnd die kranken.

„ Wann er sagt vom Glouben vnd Hofnung zu „ Got. Wann er sagt von verachtung sein selbs. „ Wann er predigt wider nachred vnd eerab„ schneyden. Wann er predigt wider falsch Vr„ thail, wider hoffnung vnd gut schynend wärk, „ vnd all syn lere gründet in das heilig ewan„ geli vnd in sant Paulus Epistel, vnd in die „ heilig Bibel, der ist vff dem rechten wäg ".

Der achte Bundsgenoß löset die Frage auf: „ Warumb man Herr Erasmus von Roterodam „ in Teutsche sprach transferirt; Warumb doctor „ Luther vnd Herr Vlrich von Hutten teütsch „ schriben; Wie nutz vnd not es sy das sollich „ ding dem gemeinen man fürkomm ".

Von dem Caracter der Teutschen heißts gleich anfangs: „ Wir wißen wol das vyl deren sind, „ die verargen vnd vnnütz achten die große gob „ Gots, das jetz so vyl heilsams ding in tütsche „ sprach verdolmetscht wird, deßhalb ich achter „ Bundsgenoß von meinen viertzehn Gesellen „ verordnet bin dem gemeinen Mann anzaigen „ solichen nutz dar vß erwachßend. — — Sä„ hen zu lieben frummen Teütschen, vnß ist

„ angebo-

„ angeboren ein gloubhafftigkeyt vnd einfaltig-
„ keit, das wir meinen andere wolten vns so
„ ungern betriegen als wir sie nit wolten lai-
„ chen, vß dem entspringt, daß wir gern glou-
„ ben in denen, welche ein ernstlichen schein vnß
„ zaigen, vnd wie sy vns fürhalten, dem gond
„ wir nach, sunderlich in den dingen die wir
„ meinen, sie treffen an Got vnd Gotesdienst.
„ Dann kein Nation ist in der christenheit, die
„ langsamer zu dem christen glouben kummen ist
„ dann die Teůtschen, vnd die darnach so ernst-
„ lich verharret sy darvff. Solich vnser Ein-
„ faltigkeit vnd Erberkeit hat der Teůfel vnder-
„ standen zu vnserm Verderben brauchen, das
„ doch vns solt zu großem heyl dienen, vnd hat
„ angericht die Italisch betriegerey vnd Vnstandt-
„ haftigkeit auch jr Vngotßame vnd seelosigkeit,
„ sunderlich des Römischen Hoffs Antichristlich-
„ keyt in vnß zu bringen, dann er wißte wol,
„ wir wären gut zu verfüren von rechtem we-
„ sen, sunderlich wo die Verfürung vnder gu-
„ tem schein wurd fürgehen". Die München,
heißt es weiter, „ vnderstond sich, vnderzutruken
„ die wahrheit vnd die Prediger der Wahrheit.
„ Schmähen die wahren Lerer an eer vnd lümbd,
„ suchen

„ suchen sy zu schedigen an jren liben, machen „ jre Lere dem Volk argwenig, gåben fůr wider „ solich wahre lere, sie sy wider vyl hundert „ jare Gewohnheit. Es sy wider christenliche „ Kirchen, wider die heiligen Lerer, solich pre- „ diger syen Buben, syen Kåzer u. s. w. Vnd „ mit solichen vnd dergelichen widerstand wóllen „ sie abweisen die frommen Teůtschen von gótt- „ licher Wahrheit. Aber die waren Prediger vnd „ Lerer haben sich lang enthalten von Widerza- „ lung mit schmochwort biß sie sehen, das es „ not ist, das man dem Volk den rechten Grund „ fůrhalte, was vnbillichs bißhar innen sy vff- „ geleit worden, wider Got vnd Eer, vnd schri- „ ben sollichs auß in teůtscher sprach das ein jet- „ licher frommer christ in seim Hauß mag låsen „ vnd wol bedenken. Vnd ist das ein zaichen „ das solich Lerer gerecht sind, die jr ler vnder „ eignem Nammen laßen vßgon in teůtscher „ sprach, domit ein jetlicher verstendiger die weil „ habe zu vrtheilen darůber by jm selbs. Solichs „ ist ein zaichen der wahrheit, dann sy kummen „ an das liecht. Aber die Båttelmůnch vnd Cur- „ tisanen richten jr sach gern mit worten auß on „ offentliche Geschrifft, es sind winckelprediger,

„ louffen

„ louffen alle heüßer auß, verwysen frumme „ bald geloubige frówlin vnd andere einfaltigen, „ aber Gott hab Lob, sie schaffen nit vyl, dann „ jr vnwahrheit stinckt so vbel, das sie auch nit „ meer mógen schmacken die do die schnuppen „ haben".

Der heftige Ton, dessen man sich gegen Hierarchie und Mónchswesen bediente, wird folgender massen gerechtfertigt: „Ettlich sagen „ Luther vnd Hutt vnd andere solten die Leût „ nit schumpffieren, ich sag also, do Christus vnd „ Paulus sahen, daß das gemein Volk verfûrt „ ward durch guten schein der Verfûrer, do „ schalten sie solichen falschen schein mit allem „ ernst. Jst den falschen heiligen erloubt wider „ die wahrheit fromme Lerer verachten, so ist „ erloubt den frommen Lerern solich Buben dem „ Volk anzäigen mit ir Bûberey zu Fûrderung „ der Warheit. Dann wo man nit bedeûtlich „ an Tag brächte der Predigermûnch Vnwißen„ heit, der Barfûßer Observanzer Glyßnerey, „ der Carmeliten Bûbary, der Curthisanen An„ tichristlicheyt, so wäre kein wunder, das noch „ ein wält verkeret wurde".

Besonders

Besonders interessant sind die Aufsätze des zehnten und eilften Bundesgenossen. Dieser begreift einen politischen, jener einen kirchlichen Codex in sich. Hier ist die Aufschrift des letztern: „ New statuten die Psittacus gebracht hat uß „ dem Land Wolfaria welche betråffendt refor= „ mierung geystlichen stand ". Ein Auszug dieser religiosen Verordnungen wird unserm Zweck nicht unangemessen seyn. Gleich anfangs heißt es: „ Alle sonntag soll der pfarrer ein ewangelische „ leer thun von namhaftigen stücken unsers gesatz „ vnder der Måß. Vnder der Vesper soll der „ Caplon ein kurtze Vermanung thun den kinden, „ sy zu leren christenlich zucht ".

Unter der Rubrik „ Wie man die fyrtag soll „ halten " befinden sich folgende Puncten.

„ Vnder der Måß soll der pfarrer predigen „ wie oben gesagt ist. Nach dem Segen soll je= „ dermann heim gon zu tisch, vff den imbiß soll „ man nit laßen predigen, dann es dem lyb „ schadt vnd dem Gmůt nit nützt.

„ Nach eßen mag ein Bydermann zu dem

„ anderen

„ anderen in früntschaft gon, oder aber sunst
„ spacieren ".

„ Das jung Volk mag keglen, schießen, barr
„ louffen oder kurzwilig comedias fürhalten dem
„ Volk; wir heißen es Osterspyl, doch das allein
„ Erberkeit darinn gehalten werd on ergernüß.
„ Die junckfrawen mögen am reien singen mit
„ einander on man, die ballen werffen, Meister-
„ lieder in erbarkeit singen. Kein tanz soll am
„ Fyrtag gehalten werden, aber sunst in der
„ wochen schlagen wir es nit ab; darumb setzen
„ wir wenig Fyrtag, das man sy söll wol
„ halten (*).

„ So

(*) Diese Stelle ist, unsers Erachtens, hinreichend zu beweisen, daß Voltaire nicht durchgängig recht hat, wenn er in seiner Hist. Gen. T. II. Ch. CXXXIII. ohne Unterscheid die Beföderer der Glaubensverbesserung so schildert: Ils avoient des mœurs farouches: leurs discours respiraient le fiel. S'ils condamnérent le célibat des prêtres, s'ils ouvrirent les portes des Couvens, c'était pour changer en couvens la société humaine. Les jeux, les spectacles furent défendus chez les réformés &c.

„ So es III. vr ist nachmittag, soll man wi-
„ der in die Kirch gon vnder welcher soll die pre-
„ dig sin do by alle kind vnd iungen leůt söllen
„ sein, vnd solichs soll geschehen zwischen dem
„ Capittel vnd deß Hymnus.

„ Alle Fyrtag abent soll jedermann kummen
„ zu der Kirchen; do soll man nit singen, aber
„ in der Gemein für die Todten båtten was
„ jetlichs Gott vermant, vnd soll jetlichs heim-
„ suchen siner Elter begrebnůß darvß großer
„ Nutz entspringt, do von söllen die pfaffen
„ sagen ".

Unter dem Abschnitt „ Von Pfaffen " sind fol-
gende Verordnungen merkwürdig:

„ Ein Pfarr soll zween Pfaffen haben vnd nit
„ meer. Sie söllen Eewyber haben, einer wöll
„ denn williglich keůsch sin. Ihre Wyber söllen
„ sein geboren auß den Flåcken darinn sy pfrün-
„ den haben. Die Pfaffen söllen geboren sein
„ auß dem Ort do sy pfrůnden haben oder nit
„ weit darvon.

„ Zwanzig

„ Zwanzig pfarren söllen ein han vnder yn den
„ sy halten für ein Byschoff, der soll all geystlich
„ sachen vßrichten mit rat jr aller. Alle Monat
„ soll er alle pfaffen beruffen vnd jnen Gots
„ Gsaz inbilden.

„ Man soll den Pfaffen kein zähenden geben.

„ Die Pfaffen söllen erberlich gekleidet sein wie
„ eim andern erber man zu stadt.

„ Send auch kein Freyheit für andere Bürger
„ haben, doch sol man inen eer bewysen als einem
„ Obern.

„ Der Vogt imm fläcken vnd der radt soll
„ gewalt haben vber pfaffen wie vber ander
„ leüt.

„ Wann einer kein pfaff me will sein, mag er
„ das ampt vffgeben vnd wider ein Ley sein, wann
„ man yn wider erwelt mag er wider ein pfaff
„ sein.

„ Alle

„ Alle eerliche Arbeit vnd Handwerk ist den
„ Pfaffen erloubt.

„ Kein Pfaff soll sein ein kouffmann, Vogt,
„ Wirt oder Raths Herr. Sie söllen studieren
„ vnd bätten vnd ire hůser wol regiren.

„ Keiner soll Pfaff werden, er sy denn über
„ sine XXX. jar by hoher straf ".

Unter der Rubrik „ von Mönchen " heißts unter anderm:

„ Man soll yn kein kloster zu laßen, daß man
„ sich verbind darinn zu bliben, es sey dann
„ eins XXX. jar alt, vnd soll in keim kloster
„ vber V. personen sein, die do inn wöllen allwäg bliben.

„ Alle klöster söllen nicht sin dann schulen der
„ jungen also das man knaben, Frawen vnd
„ Mägdtlein lere christliche Gebot vnd Zucht.

„ Wo in einer stat oder Fläcken me sind dann
„ zwei Mannkloster vnd zwei Frawenkloster soll

„ man

„ man sie abthun vnd spital der armen dar vß
„ machen ".

In dem Abschnitt von den Dorfpfarreren heißts unter anderm: „ Kein dorf soll ein Pfarrer
„ haben, es hab denn fünfhundert verstendig per-
„ sonen. So IV. oder V. Fläcken in ein Pfarr
„ gehören, soll doch jetlichs dörfflin ein Capell
„ haben do inn man soll all Fyrtag innen vor-
„ läsen das V. VI. VII. Capittel des ewangeli
„ Matthei, vnd das also: Welche vß merklicher
„ Hindernüß nit mögen in die pfarr gon, söllen
„ in ir Capell zusamenkummen vnd do bätten
„ am Fyrtag am morgen, vnd dann soll der
„ Meßner vff ston vnd die obgemelten Capittel
„ offentlich läsen, dann in disen dryen Capit-
„ teln ist begriffen alle ewangelische Gesatz ".

Ausserordentlich streng ist die Verordnung wegen des Gebetts, wenn es heißt:

„ Wir verbieten by kopf abhowen, das man
„ das Volk kein ander Gebätt lere dann das hei-
„ lig pater noster.

„ Mann soll es auch nit meer dann den ge-
„ meinen Glouben leren so man gewonet hat zu
„ båtten.

„ Auch soll in der Kirchen weder symbolum
„ Athanasii noch Nicenum gesungen werden,
„ allein Apostolorum.

„ Alle Psalterlin, Krongebått, Rosenkrånz,
„ Hortulus Animå, paradisus anime vnd solich
„ Båtbůchlin, alle Pfaffen brevier soll man abthun
„ vff disen Tag".

„ Endlich von Schulen heißt es: „ Kein Sco-
„ lasticus Doctor soll fůrhin gelåsen werden dann
„ allein zu Verachtung.

„ Alle Pfaffen Gsaz oder decretal sőllen őfent-
„ lich verbrannt werden.

„ Kein Philosophy soll gelesen werden, dann
„ allein wie Didimus Faventinus gelert hat in
„ seiner Oration wider Thomam placentiuum.

„ Latin, Grecum, Hebraicum soll in allen
„ Schulen

„ Schülen gelert werden, all tag soll man zwo „ Letzgen haben in ewangelischen Gesatz ".

Der Aufsatz des dreyzehnten Bundesgenossen ist an die Schweizer gerichtet, unter folgender Aufschrift: „ Ein zuuersichtig ermanung an die „ redlichen, erberen starken vnd christlichen Herren Obern vnd Vnderthon gemainer Eydgnoßschafft (genannt Schwyzer) das sy trewlich „ helffen handthaben Ewangelische leer vnd frumme Christen ". Indessen mag das Angeführte genug seyn, um uns einiger massen den Durchbruch von der Finsterniß zum Licht begrifflich zu machen. Ich habe einige teütsche Schriften von Ulrich von Hutten vor mir, ebenfalls Beweis und Frucht der damaligen durchgängigen Gährung. Unter denselben befindt sich ein Dialogus oder Gespräch die Anschawenden genennt. Die Unterredner sind Sol, die Sonne, Phaeton, sein Sohn, Cajetan, des Pabsts Legat. Von den Teutschen sagt unter anderm die Sonne: „ Sye „ verstehen es noch nit. Dann dißem Volk ist „ leychter des körpers sachen, dann was zum „ Gemüt gehört zu erkennen ". Phaeton. „ Ist „ sich aber zuversehn, daß sye immer auch die

„ gütte des Gemüts verstehen werden". Sonne. „ Gäntzlich. Dann sye sich gereyt viler scharpf-„ sinniger ding vnderstehen vnd nyeten sich zye-„ rung der Gemüt. Nim war, das gering lei-„ bigen vnd magern, die wol von leyb schwach, „ aber von synnen mächtig vnd vnüberwindtlich, „ brauchen sich in behenden vnd subtilen künsten „ by waßer trinken. Dann sye haben ein scharpf „ Verständtnüß". Diese, sagt die Sonne weiter, widersetzen sich dem Pabst und seinen Legaten. Phaeton frägt, was ein Pabst sey? „ Sonne. „ Er gibt sich für einen Hyrten auß „ wie etwan Christus geweßt; spricht, alle Chri-„ sten seyn seine Schoff, zuuor an und mer „ dann andere dieße Teütschen, zu denen er yetzo „ dißen Legaten (den Cajetan) schickt, im sein „ Schof zu scheren vnd die wollen mit im wi-„ der über das Gebürg zu füren. Hat er doch „ vnrecht"! Phaeton. „ Bey glauben Va-„ ter nein. Wo sye anders seine schoff seind vnd „ er sye weydet". Sonne. „ Er weydet sy „ aber mit lauterer Göucherey, das sye doch „ ein weyd sein bedunkt"! Sonne. „ Jnen „ ist es genung". Phaeton: „ So scher er „ sye, schynd sye auch wo es jmm gefellt, die-

„ wyl sye also gar die Geücherey annemmen ".
„ Sonne. „ Er thut es auch, vnd yetzo schyrt
„ er sye bitz auff das Leben, der geyzig scherer "!
Phaeton. „ Laßen sye sich aber also scheren vnd
„ schynden "? Sonne: „ Fortan werden sye
„ inn nit meer wöllen laßen. Dann sich an,
„ wie sye ire grimmige Augen auff in geworffen.
„ Vnd kenne ich sye recht, so würt es nit weyt
„ darvon sein, daß es im vbel ergehe. Dann
„ sye seind im feind, vmb das sye seine Boß-
„ heit wißen, wiewol er sich ganz geystlich vnd
„ bider, als ob er das wär, dargibt ". Phaeton.
„ Das thut er fürwar, der Betriger, verwan-
„ delt sich wie ein Gouckler, mit etzlichen ver-
„ blendungen, also das wer in sicht, nit denken
„ möcht, er böß wär, dann er alle seine Ge-
„ berden der frommkeit zu vergleichen weiß,
„ seine stirn, augen, schüldteren, red, gank vnd
„ alles ". Sehr mahlerisch ist unter anderm
die Schilderung von dem Leben der Pfaffen.
„ Einige Sorgfeltigkeit haben sye, sagt die Sonne,
„ wie es wol in keller vnd Küchen stehe, vnd
„ daß iren ye wol außgewartet werde. Hye-
„ rumb sye außgeschlagen alle andere sorg vnd
„ gedenken, pflegen allein ires glusts, thienen

„ dem schlek vnd der Freßerey, gedenken wie sye
„ sich füllen vnd stätts voll guter schmakhafftiger
„ speyß pfropffen. Jre Geschäfft ist auch ins Bad
„ gehn, sich mit gutem Geroch belüstigen vnd
„ vff dem rükken ligen. — — Dann was ligt
„ jn doran, daß sye von sölichem vnmäßlichem,
„ vnordenlichem leben grob vnd fyehische sinnen
„ beckommen? Daß sye stumpf an vernunft vnd
„ dumm von Köpfen werden? Der Bauch ist
„ doch jr Got". Phaeton. „ Ich sehe sye wol
„ glatt vßgestrychen, hübsch, rein, wolgewartet,
„ bätzicht, feyßt, safftig, gleyßend, zart vnd
„ überauß weych. Aber vnderdeß schwach von
„ leib, vnd, mich betryeg dann alles mein be-
„ dunken, seind sye vielen Krankheiten vnter-
„ würflich, gleichwie der von dem der kryechisch
„ poet sagt,

„ Podagrisch, bauchich, feyßt vnd schweer
„ Mit gschwollen schencheln, Gsuntheit lär".

Indem die Sonne mit ihrem Sohn Phaeton auf die Procession der Geistlichkeit herabschaut, erblickt sie den Cajetan, der erzürnt gegen ihnen hinaufsieht. „ Die Sonne. „ Der Legat zürnet

„ über

„ über mich. Darumb hör doch, was das „ Männlin sagt, wie es mir mit gerunzelter „ stirnen vnd gantz stölzlich trewet". Cajetan. „ Der du solltest vff mein erstes wincken, ich „ geschweyg gebot, auch klarer vnd heller, dann „ du sonst pflegst, erschinen". Sonne. „ Was „ sagstu, Legat? Was sagstu? Redtstu diße „ wort zu Mir"? —— — „ Cajetan. „ Und „ dir ist vnbekannt, einen römischen Bischoff „ (der dann yetzo alle seine Macht in mich seinen „ Legaten gegoßen hat) in Himelen vnd vff Er„ den, was er wöll binden vnd lößen mögen?" Sonne. „ Wol hab ich darvon gehört, glaubt „ aber nit, daß es also wär, wie er sich be„ rümpt. Dann ich noch nye gesehn habe, „ einen sterblichen Menschen etzwas sye oben ver„ wandlen". Cajetan. „ Wie? Glaubstu das „ nit? O böser Christ, den man umb das du „ ein ketzer bist, verbannen vnd dem Teüfel geben „ soll! u. s. w."

In gleichem Ton der Freymüthigkeit, des Ernsts und der Laune sind eben dieses Schriftstellers Gesprächbüchlin: Feber das erst. Feber das ander und Vadiscus oder die römische Drey-

faltigkeit. In diesem letztern eifert Hutten für die Freyheit der Presse. Ernholt frägt ihn: „Sag mir aber nun, was ist dir vnlustigs zu „Meyntz widerfaren?" Hutten. „Das man „mir den Historienschreyber Corn. Tacitum, deß „etzliche bücher newlich herfürkummen, vnd zu „Rom getruckt sein, nit hat wider trucken wöl„len. Dann da ich sollichs dem Trücker angab, „hat er gesprochen, er gedörff es nit thun, vmb „einer Bullen willen, die der Bapst deßhalben „hat laßen vßgehen, darinnen er vff das der „römisch Drucker desto mer gewinne, vnd vß „keiner andern vrsache, vorbeüt, das man ge„nannten Tacitum in zehen jaren nit wider söll „trucken". Ernh. „Muß nun Teütschland „also lang sich Lesung deßelbigen Buchs ent„halten? Dann ich weiß wol das die Bücher, „die man zu Rom trückt, werden selten in „Teütschland gefüret". Hutten. „Das hat „mich auch verdroßen vnd betrübt mich täglich „mer vnd mer, das ich sich vnser Volk also „harte in seinem Aberglauben vorharren vnd dar„von sich nit abziehen laßen, so gantz närrisch, „das etliche meinen, sye müßen vff ein söllich „bullen, die vns von guten Künsten vnd

„scherpfung

„ scherpfung vnser vornüfft abfoderet, etwas ge„ benn, hierumb do ich sah den mißglauben deß „ Truckers, das er meinte, sich schon des Teü„ fels sein wo er mir, allen gelerten vnd kunst„ begirigen zu gut vnd wolgefallen den Tacitum „ trucket, fragt ich jn: Ab irget ein neydischer „ Bapst seyn würde, der vns Deütschen by dem „ Bann verböte, Wyngarten hinfür zu arbeiten „ vnd Golt zu suchen, ab er auch meynte, das „ wir angesicht sollichs Gebots, Waßer trinken „ vnd das gelt hinwerfen würden? Antwort er, „ nein, es würd nit geschehn. Meinstu dann, „ sprach ich, wenn uns einer gute künst (das „ ein ding ist, beßer vnd mer zu begeren dann „ Wyn oder Golt,) vorböte, vnd vns hinfür „ nit meer studiren wöllt laßen, wörden wir vns „ auch vörter sollicher siessikeit enthalten"? Indem Hutten den Quellen der weltlichen und geistlichen Unterdrückung immer weiter nachspürt, sagt er: „ Drey ding haben Teütschland bitzhär „ nit weyß laßen werden. Vngeschiklicheit der „ Fürsten. Vnbekanntnuß der Geschrifft vnd „ Aberglaub des Volks". Ernh. „ Ja, für„ war das seint Verhindernuß gewest, fürwoo „ Hutten es seint. Des Abergloubens halben

„ haben

„ haben sye die Romanisten noch gute vorwär-
„ liche Hoffnung. Von den Fürsten hast du ein
„ tröstliche zusag gethon. Erkanntnuß der Ge-
„ schrifft ist schon by uns uffkommen und steet in
„ sicherheit". Hutten. „ Das verdreüßt sye
„ auch. Und ich muß übel verderben, wo sye
„ nit irer Bosheit nach meynen, wir wißen schon
„ zu vyl in guten künsten, haben allzu großen
„ fleiß in dem studio, wie wol wir uns noch fast
„ gebrechlich in solchen erkennen". Ernh. „ Für-
„ war wie du sagst, und glaub auch jnen seer
„ übel gefallen, daß Teütschen yetzo Bücher schrei-
„ ben, die Warheit an tag bringen, und zu solli-
„ chem sollen wir ein andächtig und christlich
„ vertrawen haben, angesehn wie strengklich und
„ unablåßlich unser Seligmacher Christus solichs
„ gepflegen, der tåglich wider die Fürsten der
„ priester und Schriftweysen geruffen. In wel-
„ ches fußstapfen wir trettend, sollen uns be-
„ herten wider die, so sich des geistlichen Na-
„ mens zu irem gewinn mißbrauchen; haben an-
„ statt der Leer Christi menschliche Gebot auff-
„ gesetzt, yetzo letst weder recht lerend, noch
„ wolthund. Diße haben auch verwandelt die
„ Gotteswarheit in Gedicht, heißen uns fürder-
„ licher

„ licher thinen der creatur, dann dem schöpfer, „ sein nit eingangen als Hirten durch die Thür, „ sonder als ein dieb vnd reuber anderswo hinein„ gestigen ". — Den Caracter der Andächtler und der Bettschwestern beschreibet er also: „ Vnd meinen die törechten menschen Gottes Huld „ vnd Genad do mit zu erwerben, das sye jr gelt „ zu gütigem geystlichen Gebrauch geben. Dann „ sye glauben gäntzlich, es sey wol angelegt. Vnd „ zu voran die guten freulin, die dann erbärmlich „ aldo betrogen werden vnd mit wunderlichen „ zusagungen, durch die Beychtiger überschmey„ chelt. Dieselbigen melden von jnnen so vil „ sye wöllen. Vnd meynen die guten frommen „ Weyblin, sye mögen daran nitt sündigen, ob „ sye schon von jren Mannen pflöcken, iren kin„ deren abnemmen, das hauß lären, damit sye „ den gökelkrämern etzwas zu gäben haben. Ja „ mer, nennet man solichs einen Gotsdienst vnd „ Werk der Barmherzigkeit, vnd wißen die Ap„ laßprediger das in den Hymel zuheben vor allen „ anderen Tugenden. Dann frauliche zucht un„ vorsert erhalten ist nit so vyl. Die Kinder „ frommklich vnd zu heyligem leben ertzyhen, ist „ nit so vyl. So vyl ist auch nit die ee trewlich

„ halten

„ halten vnd einträchtiglich darinn biß vff den
„ letsten Athem leben ".

In eben dem Volumen, woraus das bisher angeführte geborgt ist, befindt sich, ohne Anzeige weder des Autors noch der Jahrzahl und des Druckorts, ein Aufsatz unter der Aufschrift:
„ Wie man die recht Ewangelisch ler pflantzen
„ möcht in der Christenheit, vnnd was bishar
„ mengen doctor dieselbig zu bekommen verhindert
„ hat. Die Theologi, heißt es daselbst, haben
„ bißhar allein in vnnützen dingen hochen flyß
„ ankert, do mit sy von vnfruchtbaren sachen
„ scharpf könden reden vnd mit spitzfündickeit in
„ denselbigen disputiren, als sölichs ein yeder vß
„ nachvolgenden puncten wol vermecken mag.
„ Namlich das sy disputiren, Ob Christus, vn-
„ ser Herr, het mögen an sich nemmen die na-
„ tur eyns Esels oder eyns roß oder eins steins,
„ als er die menschlich Natur an sich genommen
„ hat. Vnd so er die natur eins steins an sich
„ genommen, ob derselbig stein auch geprediget
„ het, deßgleichen auch Miracкel gewürkt het,
„ vnd ob man in auch gekreüziget het. Item
„ ob es zimlich vnd billich gewesen, das Christus
„ äß

„ äß vnd trünk nach dem vnd er von den Todten „ vfferstanden was. In disen vnd dergleichen „ vnnützen Fragen hand sy den meren Teil jrer „ Zeit vnd Arbeit verschlyßen, haben deßhalb „ vnderlaßen vnd müßen zurück schlagen die recht „ Ewangelisch Geschrifft. —— „ Als aber zu „ disen zeiten vill sind, die sich (von den Gna- „ den Gotes) ernstlich üben, zu erlernen den „ Grundt vnd die recht meynung der waren Ge- „ schrifft. Vß disez volget harnach, das vyl an „ Tag kommpt so vormals verborgen gewesen ist, „ das auch deßgleichen die recht Christenlich Ler „ mengklichem bekannt wurdt, vß welcher eyn „ jeder merkt, daß dieselb Ewangelisch Ler in „ vil Puncten vnd articklen vngleich vnd ganz „ widerwertig ist denen dingen, so die Theologi „ oder doctores der h. Geschrifft, in den schu- „ len, vff den Cantzlen vnd sunst allenthalb „ den Lüten fürgeben vnd ingebildet haben".

Ohne Zweifel würde ein ausführliches Register so wohl der Predigten und Homelien als andrer Erbauungsschriften aus diesem Zeitalter ermüden. Die meisten und wichtigsten sind ohnehin bekannt genug.

genug (*). Das Magnificat wurde im J. 1521. zu Wittemberg von D. Martin Luther, Aug. nicht nur verteutscht, sondern mit practischer Auslegung begleitet. Von eben demselben sind die teutsche Auslegung des sieben und sechzigsten Psalms, von dem Ostertag, Himmelfart und Pfingsten; ferner der sechs und dreyßigste Psalm — die Auslegung des CIX. Psalms unter der Aufschrift Doctoris Martini Luther, Augustiner zu Wittenberg, von Georg Spalatinus dem Hieronymus Ebner Loßunger zu Nürnberg zugeeignet, und im J. 1519. bey Melchior Lotther in Leipzig gedruckt. — Chrisostomus Tractat von Widerbringung des Sünders, gedruckt zu Augspurg durch Doctor Sigismund Grimm vnd Marx Würsung im J. 1520. Auch habe ich einige Sermonen oder Predigten von Oecolampadius in lateinischer Sprache, zu Basel im J. 1521. herausgegeben. Denselben ist die teutsche Uebersetzung beygefügt. Merkwürdig ist unter anderm „ Ain Sermon „ des Hochgelerten doctors der hayligen Geschrift „ Johan-

(*) Eine seltene Sammlung derselben besitzt Herr Prof. Nüscheler in Zürich.

„ Johannis Oecolampadii, wie wir Gott in Ma-
„ ria ehren sollen". Nach dem Sinn eines Voltaire und Nothankers ist dieses eine Predigt, bey welcher kein Schrifttext zum Grunde gelegt ist. Vom Gebett heißts unter anderm: „ Aber
„ was ist das für ayn Vnderweysung? Der
„ herr haißt vns allweg betten, vnd wir may-
„ nen es sey ain groß ding die Begird der Hertzen
„ ploß stymmentlich gemurmel inn ain zal trey-
„ ben. Es ist vieleicht von den kezern Eůchiten
„ dise irrung hergeflossen, oder ob der hört rich-
„ ter mit gewiser zal überwunden wirdt, ee dann
„ mit Verharrung deren Gebett, ey wie hüpsch,
„ ey wie lustig, ob Got meer das Außwendig
„ Gemurmel dann die innwendig klag sůche, sieht
„ er mer zu den gezölten Gebetten dann zu den
„ starken Begerungen, so man die zal vnd weys
„ nit acht der ich wayß wol die haimliche be-
„ deůtnuß der zal, waß sy aber von in selbst
„ krafft haben wayß ich nit. Wir wöllen aber
„ der zal auch etwaß verborgene kraft zu laßen
„ daß sy nit die Aertzt vnd pitagorisch philoso-
„ phos vnd die zaubrer wider vns erweken, wa-
„ rumb wirt nit zehenmal das Gebett des Herrn,
„ das haylig Pater noster herfürgezogen? Wir
„ werden

„ werden ermant die Herzen aufzuhöben. Chri-
„ stus hat gelert die Gebett zu dem Vater zu
„ schiken — vnd der Prophet sagt, mein Gebett
„ werde zu dir gelaydt alß ein brinnend Opfer
„ in deinem Angesicht, vnd an einem andern
„ Ort, mein Gebet soll sich näheren zu deinem
„ Angesicht, oder soll man dienen der Fürspre-
„ cherin vnd den Künig verachten, oder werden
„ wir allwegen vnder der thür steen vnd nymmer
„ für einkeren, vnd wollte Gott wir stenden
„ vnder der thür wie Abraham, oder ist nit
„ vnser Geist auch ain Fürsprecher? Oder ist
„ nit auch Christus ein Fürsprecher? — Laßt
„ vns jm darreichen vnser Begird nit gleich als
„ die forchtsamen ain Haller dem helfenden, aber
„ mit guter Hofnung vnd Vertrawen. Was ist
„ das für ain verworfne Ainfeltigkeit, was ist
„ das für ein vnnützer Schrek, fürchten da nit
„ zu fürchten ist! Ich mag keklich sprechen:
„ Welcher sich förcht zu Christo zu geen, der
„ waißt Christum nitt. oder er halt nitt wol von
„ Christo. Wann sich Christus weyterte von
„ denen, die sich zu jm nächnen vnd thete jnen
„ nit vff, so were sich nit zu verwundern, das
„ wir vns genedig Fürbitter machten. Es ist
„ aber

„ aber kain Maurhöche noch tieffe die vnß auß-
„ schlyeß zu im zu kummen. Ja auch alle Au-
„ genblik, wann allain die sünd, du schrey aber
„ mit ganzem Herzen zu dem Herrn, so wirt
„ die Maur ernider fallen. Es ist auch kaines
„ Patrons senfftmyetigkeit so groß als die senft-
„ mietigkait Christi, durch wölchen die Patro-
„ nen jr barmherzigkäit haben. Er ist auch nit
„ minder vns gegenwirtig, so er allen die jn
„ anriefen, in der Warheit bey ist. Nun, was
„ denn? sollen wir nit die Haylgen anrieffen:
„ Ja ich sprich fast: Aber so wir die anrieffen,
„ sollen wir auch mit jnen gleich streytweys kum-
„ men zu Christo, den anbetten, dem waynen.
„ Es ist verwerflich daß wir den Haylgen also
„ vnser Begeren befelchen, als ob vns sicher
„ sey die wyl zu schlafen; verwerflich sind die
„ Gebett, so wir allain mit den leffzen den
„ Herrn anbetten vnd das Herz mit andern
„ sachen, die Gottes nit würdig seynd, bekům-
„ mern. — Darumb was hoffestu zu erwerben,
„ so du gleych, wie mit den leffzen, also auch
„ mit dem Herzen abweychest, es sey haltt daß
„ du diewyl die zier der säligsten auch der Junck-
„ fraw betrachtest; weiter was sundert vns so

„ fast von uns selbst vnd zucket vns zu Christo
„ als die Gedächtnuß Christi das in des Creüz
„ erhebten oder des vfferstenden von den Todten,
„ aber ettlich dise ding vnter wegen gelaßen,
„ verzeren ain gutten Tayl der zyt in betrach-
„ tungen, wölliche sy vß den verworffen vnd
„ verbotten Büchern vnd alter weyber Märlein
„ geklaubt haben. sye hören Christum gekreüzigt
„ sein vnd gestorben, vnd erseünffzen nitt darü-
„ ber, wiederumb hören sye wie die Juden ver-
„ spotteten Mariam vnd werden mit zächern be-
„ goßen; sye hören Christum mit überwundnem
„ Tod vnd mit zerbrochnen eysnen rigeln der
„ Höllen durch sein Vrstend vns den zugang der
„ ewigkait aufgethon haben, vnd sye wandern
„ dennocht noch trawrig ja auch kalt; wiederumb
„ sye hören Mariam auß dem zusprechen Christi
„ erfrewdt vnd sye frewen sich vnd iubilirend,
„ vnd ist doch weder Christus noch Maria jnen
„ ain vrsach der Frewd noch des Trawrens; aber
„ das iren begirden zum nächsten gewesen ist,
„ bewegt sye, alß by den Faßnachtspylen die vn-
„ erkannten vnd feindtsäligen personen, erwäken
„ oft die Zächer vnd das Gelächter. Wöllt jr
„ die sach reücher vernemmen, so secht jr etlich
„ am

„ am sambstag, den sye Maria hailigen, vnd
„ enthalten sich von wein, von Fullerey, von
„ Unkeüsch vnd dergeleichen übeln: am Sonntag
„ aber leben sye in wollust vnd allen Lastern.—
„ Es seind auch etlich so abergelaubig, die jnen
„ selbst ain gelüksäligern Tag verhayßen an wöl-
„ chem sye ain Meß von vnser Frawen hören,
„ wann von der hailgen Dreyainigkeit, vnd thond
„ doch nichts minder dann das not wär in solli-
„ chen, hayligen Bedeütnußen vnd Aemptern.
„ Man möcht auch ander ding sagen als von den
„ Briederschaften, den Oerden der Geystlichen,
„ die von solchen Namen sich meer erfrewen,
„ dann von dem Namen daß sye Christen heis-
„ sen. —— Darumb so wir hören oder selbst
„ nennen die Mutter Gottes Maria, sollen wir
„ gleich bitten, daß sye vns jren gesegneten sun
„ zayge vnd jn vns vereinigen; so wir jr die-
„ miettigkait loben, sollen wir auch loben den,
„ dem sye sich gediemiettiget hat; anrieffen wir
„ jr barmherzigkeit, jr fürsichtigkait oder ander
„ jre tugent, sollen wir vyl ee vnd mee an-
„ rieffen vnd preysen den, aus wöllichem jr die
„ Barmherzigkait, Weißhait vnd alle Tugent zu-
„ geflossen ist. Das lob der Jungckfrawen ist

„ in aller weyß gros, aber kaines nitt dann
„ allain durch Christum. Ja auch sye selbst so
„ gar will sye nitt daß wir jn jrem lob still
„ standen als fast sye selbs in yrem aigen lob
„ inn gestanden ist; so gar will sye nitt Hof-
„ nung in sich gehabt werden als fast sye selbst
„ in sich nye vertrawt hat, allain in die Hof-
„ nung Gottes tragen ".

Unter die freymüthigen Prediger dieses Zeitalters gehört auch vorzüglich Joh. Geiler von Kaysersberg. Flacius erwähnt desselben als eines Zeügen der Wahrheit. In seinem Eifer gegen das Mönchswesen ging er so weit, daß er die schwarzen Klosterleüte mit den Teufeln, die weissen mit ihrer Mutter und die übrigen mit seinen Küchleins verglichen. Ueber Sebastian Brands Narrenschiff hat er im J. 1498. zu Straßburg Predigten gehalten, in welchen er mit cynischer Ausgelassenheit auf die Thorheiten jedes Standes losziehet.

Immerhin mag das Bisherige hinreichend beweisen, daß die Reformation nicht das Werk eines einzigen Jahres, ja nicht einmal eines ein-

zigen

zigen Zeitalters gewesen, daß dieselbe gleich dem grossen Schöpfungswerk unaufhörlich fortgedaurt habe, und unaufhörlich fortdauren werde. Auch wird man erkennen, daß anfangs die Hutten, die Luther, die Oekolampaden, die Erasmus u. a. ungemein weit von Schisma entfernt, nicht eine neue Kirche zu stiften, sondern nur die alte zu verbessern gesucht haben. Seit der Zeit der Apostel bis auf Luthern sind, nach Moreri, hundert und achzig Schismen in der Kirche erfolgt. Wie dem auch seyn mag, so war für den römischen Stuhl keines so fürchterlich als die Trennung der Protestanten in dem sechszehnten Jahrhundert, vermittelst welcher der Staat im Staat aufgehoben und die Religion nicht der Regierung entgegengesetzt, sondern mit ihr vereiniget worden. Nur ein vorübergehendes, obschon schreckliches Uebel war es, daß ein zahlreicher Haufen von Schwärmern zugleich mit dem Joch der Hierarchie auch das Joch der weltlichen Herrschaft von sich zu schütteln bemüht war.

Die Ausschweiffungen der Widertäufer und ihrer Vorgänger, der Lollards, Türlüpins und andrer

christlichen Cyniker (*) hatten den gleichen so wohl nützlichen als schädlichen Einfluß auf Religion und Glaubensverbesserung, den die Ausschweifungen eines Spinoza und andrer Freydenker auf Philosophie hatten — einen guten Einfluß, indem sie die Fesseln mancher Vorurtheile zerbrachen; — einen schädlichen, indem sie durch Mißbrauch, Freyheit, Untersuchungsgeist oder was sie sonst gutes besassen, verdächtig machten. Ein gewisser Picard, der unter den Protestanten aufstand, verbreitete adamitische Irrtümmer von Flandern durch ganz Teutschland bis in Böhmen, und dieses war schon genug allen denjenigen, welche in Böhmen das päbstliche Ansehn verwarfen, den Nahmen dieses Picards zu geben (†). Nach dem Urtheil des Gui de Bres waren es hauptsächlich folgende drey Ursachen, welche den Anabaptismus ausbreiteten: Nämmlich die haüfigen Anführungen von Schriftstellen, welche den Pöbel bewegten, so unschicklich dieselben immer auch

(*) S. Gerson.

(†) S. Varillas Hist. des Wiclefites, P. II. und Rudigerus in seiner Historie der Böhmischen Brüder.

auch seyn mochten; ferner die Affectation einer äusserlichen Heiligkeit und endlich die Standhaftigkeit im Martertode. Was die erste Ursache betrift, so giebt dieser Verfasser zu bedenken, daß keine Secte in der Welt sey, welche nicht die h. Bücher zu Behauptung auch der abscheulichsten Lehrmeinungen mißbraucht habe; und in Absicht auf beyde letztern Puncten beruft er sich auf den Cyprianus (*), welcher häufige Beyspiele von Marcioniten und andern Ketzern anführt, welche sehr strenge gelebt und als Märtyrer gestorben, ohne darum weniger Marcioniten und Ketzer zu seyn.

Die ersten Anabaptisten, welche zur Zeit der Glaubensverbesserung in Sachsen, ungefehr im J. 1523. Aufsehn erweckten, waren Storch und Münzer. Aus einigen übelverstandenen Schriftstellen behaupteten sie, daß man kein guter Christ ohne ausserordentliche Geistesgaben seyn könne. Mit gleichem Eifer setzten sie sich dem Lutheranismus

(*) S. Cyprian de Unitat. Ep. LII. ad Antonian. Eusebius, wie auch Maimbourg Hist. du Calvinisme.

nismus und dem Pabstum entgegen. Ihr Walspruch war die mißbrauchte Stelle im Evangelium: „Ich bin nicht kommen Frieden zubringen, sondern das Schwerdt"!

Münzer empörte die Bauern in Schwaben, Meisen, Thüringen, Francken. Die Aufrührer behaupteten die Rechte der Menschheit mit der Wuth wilder Thiere. Wenn die Fürsten, sprachen sie, unter dem päbstlichen Joch schmachteten, so werden wir unter dem fürstlichen gänzlich niedergedrückt. Unglücklicher Weise suchten sie mit den Fesseln der Knechtschaft zugleich die wohlthätigsten Bande bürgerlicher Ordnung zu zerreissen. Münzer, der sich zum Mahomed in Teutschland aufwerfen wollte, verlor im J. 1525. aufm Richtplatz sein Leben. Je mehr zufälliger Weise die Luther und Zwingli den schwärmerischen Pöbel zum Mißbrauch der Freyheit veranlaaset hatten, desto mehr glaubten sie sich zum Widerstand gegen diese Schwärmer verpflichtet.

Weder Carl V. noch seinem Bruder Ferdinand gelang es, den Fortgang der Reformation zu verhindern. Umsonst wurden im J. 1529. zu Speyer

Friedensvorschläge entworfen. Vierzehn Städte und mehrere Fürsten protestirten dagegen und daher blieb den Feinden des römischen Stuhles der Nahme der protestirenden Kirche. Lutheraner, Zwinglianer, Calvinisten und so viele andere waren getrennet und nur in ihrem Hasse gegen den gemeinschaftlichen Feind vereinigt. Wie weit gefährlicher wären sie nicht diesem ohne innerliche Spaltungen unter sich selber geworden?

Luthers Anhänger hatten schon im J. 1530. dem Pabst so wohl als dem Kaiser die Confession zu Augspurg entgegen gesetzt: noch floß immer kein Blut für Luthern. Nur die Wiedertaufer, wenig durch Münzers Beyspiel in Schrecken gesetzt, verwüsteten das Reich im Nahmen Gottes. Sie glaubten sich Propheten und lasen nichts in dem Worte der Liebe als Mordbrennen, Schwerdt und Verheerung. In Westphalen, dem damaligen Wohnsitz der Dummheit, bemächtigten sie sich der Stadt Münster und verjagten den Bischof. Anfangs wollten sie eine Theocratie einführen und von Gott unmittelbar regirt seyn: hernach wußte ein Schneider, Johan von Leyden,

sie zu bereden, daß Gott ihm im Traume erschienen und ihn zum König ernennt habe. Die Pracht seiner Krönung war herrlich und noch zeigt man die Schaumünzen, die er schlagen ließ. Zugleich Monarch und Prophete sendete er durch ganz Niederteutschland seine Apostel. Er selbst hatte zehn Weiber auf einmal geheurathet, und da eine derselben ohne Ehrfurcht seiner gedachte, ward sie von ihm in Gegenwart der übrigen enthauptet, die um die blutige Leiche ihrer Gespielin herumtanzten. Endlich ward er nach heldenmässigem Widerstand durch Verrätherei gefangen und lebendig verbrennt.

Auch nachher dauerte es lange, bis der Fanaticismus durch sich selber verzehrt war. Immer waren die ächten Schüler eines Luthers und Zwingli bemüht, zwischen sectirischer Zügellosigkeit und hierarchischem Despotismus das Mittel zu halten. Durch Einführung so wohl classischer Litteratur als gesunder Philosophie und Auslegungskunst wurden unter den Protestanten je länger je mehr Aberglauben und Schwärmerei, scholastische und rabbinische Grillen verbannet. So bald die teutsche Sprache dem Gottesdienst gewiedmet,

met, so bald das Lesen der h. Bücher auch den Layen vergönnt wurde, so ward der Canzelvortrag je länger je gemeinnütziger und popularer, je länger je mehr auf Vernunft und Offenbarung gegründet. Die Freymüthigkeit, der Karacter jeder erschütternden Epoche, herrschte auch in der Homiletik. Von der Hütte bis zum Throne, von dem Gastsaal bis zum Heiligtum wurde das Laster bald mit Donnerkeilen eines Gerichtsengels, bald mit Scorpionen der Satyre verfolget. Immer wards mehr zur Gewohnheit, beym Religionsunterricht die Offenbarung zum Grunde zu legen. Melanchtons Gemeinplätze wurden nächst der Bibel für das beste Buch erkläret. Eben so breiteten auch die theologischen Gemeinplätze und die evangelische Harmonie des Chemnitius, die hernach von Lyserus fortgesetzt und von Gerard vollendet worden, gründliche Kenntniß der Schrift je länger je mehr aus. Durch vielfache Bemühungen der Erasmus, Luther, Zwingli, Reüchlin, Neumann, Schmid u. a. wurde der Grundtext beleuchtet. Conrad Agricola oder Bauer zu Nürnberg verfertigte eine teutsche Concordanz über die Bibel.

Vielleicht hätte sich das Licht durchgängiger ausgebreitet und vielleicht würde man die römische Hierarchie nur noch dem Nahmen nach kennen, wenn man sich weniger von der göldenen Mittelstrasse entfernt hätte. Leyder liegts nur allzutief in der Natur des Menschen, daß er, statt in der Mitte zu schweben, viel eher von dem einen Extrem zu dem andern sich fortwirft, und die Swiftische Alegorie in dem Mährchen von der Tonne ist mehr als gegründet, nach welcher Peters übertriebene Ueppigkeit seinen Bruder Johannes so sehr aufbrachte, daß er mit den Spitzen und Tressen das Gewand selbst zerriß. Gleichwol muß man gestehn, daß nach der Einleitung zur Augspurgischen Confession selber die Protestanten nicht so fast von der römischen Kirche sich lostrennten als von dieser aus ihrem Schoose verbannt worden. Die Wuth der Päbstler ging so weit, daß sie in allem Ernste Luthern für eine Geburt ausschrien, die im Umgang seiner Mutter mit einem Incuben erzeugt worden; die Astrologen begünstigten diesen theologischen Eifer durch Verfälschung seines Horoscope (*). Uebrigens hatten

(*) S. Mainbourg Hist. du Lutheranisme und

hatten die Lutheraner selber nicht mehr Mässigung gegen die Reformirten. Hunnius, ein sonst verehrungswürdiger Lehrer zu Marpurg, war schwach genung, den Calvin zugleich des Nestorianismus, des Judaismus, des Mahometanismus und des Atheismus selbst zu beschuldigen (†). Schon in dem sechszehnten Jahrhundert entstanden unter den Lutheranern selber die Adiaphoristen, Osiandristen, Stancaristen, Majoristen, Synergisten, Böhmisten, Weigelianer u. a. Ausser der Augspurgischen Confession und den schmalkaldischen Artikeln wurden also genauere Lehrbestimmungen und symbolische Bücher immer mehr und mehr nothwendig, so wohl um den Vorwürfen der Päbstler als den Ausschweiffungen der Sectirer zu steuren. Unglücklicher Weise entstand auf solche Weise auch unter den Protestanten eine Art neuer Hierarchie, welche die Freyheit oftmals beynahe eben so sehr als in dem Pabstum einzuschränken bemüht ist.

Nicht

Spondan. Annal. ad ann. 1517. wie auch Sekendorf. Hist. Luth. B. I.

(†) S. Calvinus Judaizans.

Nicht selten wurden Priester = Gottes und Prediger der christlichen Liebe die eifrigsten Verfolger; Consistorien und Kirchenversammlungen trotzten dem Staate und die Kanzeln glichen, wie ein geistreicher Mann sagt, Hannibals Schiffen, die mit Schlangen und Nattern angefüllt waren. Statt näherer Beyspiele darf ich nur der Predigt eines Calvins erwähnen, welche unter dem Deckmantel der Frömmigkeit Aufruhr und Empörung bedeckte (*). Ein gewisser Bertelier war seit achtzehn Monaten von dem Abendmal ausgeschlossen und verlangte Absolution bey dem Rathe. Calvin widersetzte sich, und der Rath erlaubte dem Excommunicirten den Zugang zum h. Tische. Kaum ward der Reformator hievon benachrichtigt, als er mit einer energischen Predigt gegen Verachtung der Sacramente die obrigkeitlichen Absichten vereitelte.

Theologische Zänkereyen und schreckliche Religionskriege

(*) S. Beza in Vita Calvini ad ann. 1553. die Geschichte des Servets ist so bekannt, daß wir sie nicht umständlich anführen dürfen.

gionskriege stürzten gar bald die Kirche in allgemeine Verwirrung und der gute Geschmack in der Kanzelberedsamkeit nahte seinem Verfall. Bald warens grillenhafte Unterscheidungen und Einschränkungen, bald derbe Schimpfwörter, hämische Seitenhiebe und überspannte Einbildungen, welche einerseits von den Secten ausgebrütet wurden und anderseits dieselben verstärkten. Es entstanden mancherlei theologische Kriegeskünste. Gleich der Wache des Pilatus achtete man Christum selbst wenig, um seine Kleider zu theilen. So viele Bemühungen friedfertiger Gottesgelehrten blieben immer unfruchtbar. Nur wenige wagten es, den Kern der practischen Religion aufzubehalten. Johann Arndt, der im J. 1621. als General-Superintendent zu Zelle gestorben, thats grossentheils in dem Buch über das wahre Christenthum, in dem Paradiesgärtlein und in seiner Auslegung der Psalmen. Den Fußstapfen desselben folgten in neuern Zeiten August Hermann Frank und Philipp Jacob Spener, indem sie statt der wiedereinreissenden Schultheologie warme Gefühle für practische Religion auszubreiten bemüht waren. Nur zu bedauren ist es, daß solche ascetische Bemühungen, so bald gesunde

Welt-

Weltweisheit und Hermeneutik im geringsten hintangesetzt werden, unvermerkt blöde Köpfe zur Schwärmerei hinreissen. Möchten meinethalben die Paracelsisten, Böhmisten, Weigelianer, Dippelianer, Zinzendorfianer u. a. in ewiger Vergessenheit ruhen, wenn nicht leyder mehr oder weniger auch heut zu Tage ähnliche Irrlehrer uns wieder an die Verwüstungen ihrer Vorgänger erinnerten! Allemal brachte das Extrem auf der einen Seite das Extrem auf der andern hervor. Die einen wurden desto hitziger, je frostiger die andern geworden. Das frostige Wesen der gewöhnlichen Homileten schien eine natürliche Folge so wohl von der Unterscheidungssucht der Polemik als von der Pedanterie Jahr aus Jahr ein über die gleichen und über kurze, abgerissene Texte zu predigen. Je seltner gute Kanzelreden waren, desto zahlreicher waren die Lehrmethoden und Theorien des Kanzelvortrags. Gleichwie von den Meistersängern die Dichtkunst, so ward nun von den Geistlichen das Predigtamt zu einem mechanischen Handwerk erniedrigt. Ein gewisser Jesuit zu Antwerpen, Nahmens Casimir Wijuck Kojalowitz, gab im J. 1668. modos sexaginta orationis sacræ seu concionis varie formandæ

heraus.

heraus. In seinem Hodegeticus lehrte Carpzov die gleiche Schriftstelle auf hunderterley Weise verändern. Ich übergehe so viele emblematische, symbolische, hieroglyphische und andere Postillen. Auch in Teutschland war es nicht ungewohnt, was in Engeland Arthur Hildersham that, da er im J. 1642. nur über die sieben erste Verse des ein und fünfzigsten Psalms nicht weniger als 152. Predigten herausgab. Ich besitze eine academische Rede von Fröreisen über **die Marktschreyerey der Gottesgelahrten**, welche verdienet gelesen und commentirt zu werden. Derselben sind einige Muster von dem ehmahligen Predigtton beygefügt, und es soll mich nicht verdriessen, das eine und andere daraus herzusetzen.

Die erste Predigt wurde an dem Michaelisfeste von M. Dresen, Pastor zu Pommersrothe und Ebersrothe gehalten. Dieselbe hebt nach dem Geschmack des siebenzehnten und der erstern Helfte des achtzehnten Jahrhunderts so an:

„ Christus ist viel beßer worden denn alle En-
„ gel. Christus ist viel beßer worden denn alle

„ Engel. Ich wills noch einmahl sagen, damit „ ihrs nicht vergessen möget: Christus ist viel „ beßer worden denn alle Engel. Dies sind „ Worte des h. Apostels Pauli Hebr. I. 4. In „ welchen Worten Paulus vorstellet dieses als „ seinen damahligen Zuhörern den Ebräern, daß „ Jesus viel beßer sey, denn alle Engel. In „ der lateinischen Version eines seligen Mannes „ klingt es also: Christus melior omnibus an- „ gelis &c. viel beßer gewirkter und beßer ge- „ macht worden ist, viel beßer gewirkter ist. Ist „ mit dem deůtschen re vera einerley. Denn „ was meinet ihr wol, zu welchem Engel hat „ Gott jemahls gesagt: אני בן, du bist mein „ Sohn, Ani ben. Du bist mein Sohn, heůt „ hab ich dich gebohren? Zu keinem Engel, zu „ keinem Cherubim oder Seraphim, sondern zu „ Christo, welcher von der Substanz Gottes von „ Ewigkeit gezeůget, Ps. 2. Es bleibt wahr, „ firm und klar, daß Christus viel beßer ist als „ alle Engel. Erstlich ratione essentiæ divinæ. „ Dann Christus hat ein göttliches Wesen, „ die Engel aber nicht. Es ist auch independens, „ der Engel Wesen aber ist dependens. Er ist „ eine Persona indefinita, ein Engel aber de- finita,

„ finita, ja auch circumscriptibilis. Christus aber „ nicht “.

Nach vielen müssigen Wiederholungen und Weitläufigkeiten erklärt der Verfasser den Text Matth. XVII. 1. folg. „ Wir lesen in Gottes Schrift, „ in der Bibel von vielen Engeln, grossen und „ geringen, deren ihre Thaten, ihre Acta Facta „ zu rühmen und zu loben sind, der erste große „ Engel heißt Michael, deßen Nahme wird er„ kläret: Quis est sicut is? Durch diesen wird „ auch Christus der Erzengel verstanden. Der „ ander große Engel, von dem wir lesen in der „ Bibel, heißt Gabriel, das heißt Fortitudo, „ die Kraft, die Stärke Gottes. Der dritte „ große Engel ist Raphael, das ist Medicus Dei, „ ein Arzt Gottes, ein starker Engel, bringt „ uns Menschen gleichsam die Gesundheit wieder. „ Der vierdte heißet Uriel, oder Lux Dei. Sie „ sind rechte helle Lichter. Der fünfte, starke „ Engel heißt Erobie, das bedeütet Misericordia „ Dei, die Barmherzigkeit Gottes. Der sechßte „ wird genennt Azarias, deßen Nahme bedeütet „ Auxilium Dei, welcher seine Hilfe und Dienste „ leistet den Menschen, wie er den jungen To-

„ biam auf seiner Reise half und schüzte, und
„ dem Alten zu seinem Gesichte wiederum half.
„ Der siebente heißt Esealtiel, das ist Potestas
„ Dei, welcher die Macht Gottes verkündigt.
„ Dieses sind die großen Engel. Wir lesen aber
„ von noch mehr Engeln, von kleinen Engeln
„ in der Schrift. Zum Exempel: Wir lesen von
„ einem Engel, der zu Abraham kommen, wel-
„ cher ihm angedeütet, er sollte seinen einigen
„ lieben Sohn, den Isaac, schlachten auf dem
„ Berg Moria, wie zu lesen I. Mos. 22. wel-
„ cher Engel es aber gewesen, und welcher es
„ ausgerichtet, stehet nicht in unserm Texte.
„ Vielleicht ist es Gabriel gewesen, der die Em-
„ pfängniß Jesu der Maria verkündigt. Abra-
„ ham hatte die Post vernommen, was wollte er
„ machen. Er hätte sich wol können entschul-
„ digen und sagen: O lieber Gott, soll ich
„ wider dein Non occides handeln, soll ich mei-
„ nen einigen Sohn töden, wie kann denn deine
„ Verheißung erfüllt werden? Doch Abraham
„ thut, was ihm befohlen war, es möchte nun
„ gehn entweder drauf oder drunter. Isaac trug
„ selbst sein Päckgen Holz, das gute Kind wußte
„ nichts davon, wußte nichts von seinem Würgen

„ und

„ und Töden, es würde sich sonst gewegert ha„ben; aber so that es alles gutwillig und ge„duldtig. Und da er nun den Actum circum„cisionis, ich wollte sagen actum occisionis thun „wollte, und wider das fünfte Geboth handeln, „und dem Knaben das Meßer schon an die Kähle „gesetzt, da rieff Gott: Abraham! Abraham! „Abraham hörete gleich, hinne ni Jehovah, „sagte er, was ists Herr"?

Nach umständlicher Erzählung von der Aufopferung Isaac, kömmt noch eine eben so umständliche bald von dem Engel, der Christum im Oelgarten getröstet, bald von demjenigen, der dem Bileam das Fluchen gewehret, bald von den Engeln zu Bethlehem, bald von denjenigen auf Jacobs Leiter, dann rückt der Prediger endlich der Erklärung seines Textes näher: „Wir „könnten, sagt er, noch viele Engel finden, „welche aber nicht benahmet sind. Denn in „der Offenbarung Johannis sehn wir viele „1000000. Ja Christus statuirt gar Myriadem „angelorum. Hier wollen wir aber nicht reden „von einem solchen schlechten Engel, sondern „von einem großen Engel, von dem Archangelo

„ Jesu, von dem Erzengel, Christo Jesu, dero„ wegen will ich euch vorstellen:

„ Archangelum Jesum, unsern Heiland, als „ den Erzengel Jesum, dabey wir sehen und „ betrachten:

„ I. Deßen Acta und Facta mirabilia, deßen „ große und wunderliche Thaten, und

„ II. Unsers Heilands Vornemmung mit einem „ Kinde".

Doch ich verschone den Leser mit der ganzen Abhandlung und komme zur Nutzanwendung:

„ Nun, heißt es, was lernen wir daraus? „ Wir könnten viele Porismata daraus ziehn; „ wir wollen aber jzt nur dieses einzige merken, „ daß nämmlich Jesus dieses Kind zu sich be„ rufen, und gleichsam gesagt: Du solt ein „ Spiegel seyn, darinne sich meine Jünger spie„ geln könnten. Jesus hat dieses Kind lieb. „ Was nun Jesus hier thut, sollen auch alle „ Hausväter und Hausmütter thun, und nicht

„ immer

„ immer sagen: Ihr Hagels Aeser, Huren Kin-
„ der, denn da schimpfen sie sich ja selbst, weil
„ sie ja selbst daran müßten schuld seyn. Auch
„ nicht Blizkröten, wie ich oft gehört; sie sollen
„ ihnen davor alles Gute lernen, daß sie der-
„ einsten Himmels Rosen werden können im Him-
„ mel. Sie sind ja alle edle Gaben Gottes;
„ sie sollten sich schämen, und sie davor in die
„ Schule schicken, daß sie mehr Mores als die
„ Väter lernten, welche auch nicht viel in die
„ Schule gegangen sind, sondern viel lieber herum-
„ gelauffen und aus der Schule geblieben, da
„ sie denn auch nicht viel gelernt. Und so er-
„ wachßen denn ihre Kinder auch so, wie ein
„ gewißer Gelehrter gesagt: Sine pi, sine pœ,
„ sine pa, sine con, sine veri; (dieses noch
„ einmal widerholt,) Sie wachßen auf sine pi,
„ das ist, sine pietate, sine pœ, das ist sine
„ pœnitentia u. s. w." Ohe jam satis est!
Das Ganze ist so abgeschmackt, daß es so gar
aufhört Lachen zu erwecken. Noch darf ich gleich-
wohl eine andere Predigt anführen, die ein ge-
wisser Dorfprediger, nemmlich Herr M. Panisch
zu Zischemschen unter Möltzen, in der Kloster-
kirche zu Weisenfels im J. 1736. gehalten. Der

Text ist aus Exod. I. 10. genommen. Die Predigt fängt so an:

„Und er war ihr Sohn. Als Pharao ein
„gewißer König in Aegypten befahl, alle Knä=
„blein zu töden, so hatte er meiner Meinung
„die löbliche Absicht, daß die lieben Mägdlein
„sollten am Leben bleiben, damit sie könnten
„zur Zucht und zum Heyrathen gebraucht wer=
„den. Woraus wir sehn, daß das weibliche
„Geschlecht unentbehrlicher sey als das männ=
„liche. Hier fand nun die Tochter Pharao,
„aber der Hencker weiß, wie sie mag geheißen
„haben; den Mose im Waßer in einem Käst=
„gen. Das wird beschrieben nach seiner Na=
„tur und Figur. Ob dieses rund oder länglicht
„gewesen, wollen wir den Korbmachern über=
„laßen, die am besten davon urtheilen können.
„Wenn es rund gewesen, hat Moses drinnen
„gelegen, wie das Küchlein in einem Ey.
„Es ist aber eine große Glückseligkeit, wenn
„Kinder rühmen können, daß sie von vornem=
„men Aeltern gebohren und erzogen, nur ists
„manchmahl schlimm, daß sie dadurch liederlich
„werden, wie ich selbst viel Exempel anführen
„könnte

„ könnte von solchen Kindern, die nicht gera-
„ then, die sich immer herumhauen, stechen und
„ balgen, wenn es die Zeit leiden wollte. Große
„ Ehre war es auch vor Mose, daß einer großen
„ Prinzeßin Sohn ward. Viel größere Ehre ist
„ es vor Christen, wenn sie rühmen können,
„ daß sie Gottes Kinder sind ".

Der Text zur folgenden Predigt ist aus Röm. VIII. 12—17 genommen. „ Exord. Spec. Apoc. „ XXI. 7. Wer überwindet, wird alles erben. „ In diesen Worten wird etwas verlangt und „ begehrt, auch was verheißen und versprochen. „ Dabey die Fragen vorkommen: 1.) Mit wem „ wir streiten? Das zeigt Paulus Ephes. VI. „ 10—13. 2.) Was sollen wir erben? Philip. „ III. 21. und andere Sprüche, welche den „ christlichen Bibellesern wol bekannt sind, als „ Marc. X. 29. nicht irrdische Schäze, Jac. „ I. 17. Tim. IV. 8. Denn ich seze zum vor- „ aus, daß ihr alle dieses verstehet; drum gehe „ ich weiter, und zeige euch:

„ Propos. die Kinder Gottes,

„ I.

„ I. Ihre Kennzeichen und Merkmale,

„ II. Ihre Wohlthaten und Freyheiten.

„ Was anlangt 1.) ihre Kennzeichen und Merk-
„ male, dazu gehöret a) der Lebenswandel hier
„ in der Zeit. Kinder gehorchen ihren leiblichen
„ Aeltern und beten vor sie, wenn sie gleich
„ über hundert Meilen und noch wol weiter von
„ einander, über See und Land von einander
„ entfernt sind. Meine lieben Zuhörer, ich sehe
„ es an mir. Denn wenn ich in allen Gebo-
„ ten so richtig wäre, als wie im vierten, so
„ wüßte ich wol wer ich wäre, troz dem römi-
„ schen Pabste. Ich bin, Gott sey mir armen
„ Sünder gnädig, ein Mann beym Dorfe,
„ ohne Ruhm zu melden. Ich bin bey mei-
„ nen Bauren, was der Hahn bey den Hünern,
„ und so gut als wenn ich zu Hause wäre.
„ Eigentlich aber bin ich von Merseburg, da ist
„ mein rechtes Vaterland und meine l. Vater-
„ stadt, und ich habe auch eine Erbschaft von
„ meinem Bruder dem Weißgerber da abzuho-
„ len. Es besteht dieselbe mehrentheils aus Feld-
„ gütern. Meine Lieben! Ich habe längst sollen

„ hinüber-

„ hinüberkommen und einen Advocaten mitbrin„gen, mein Erbtheil abzunehmen; wie wol ich „mich vor dergleichen Leüte ärger als vorm „Teüfel fürchte. Aber meine schweren Amts„verrichtungen laßen es nicht zu. Ich laße jzo „mein Bißgen Holz schlagen; ich habe mir auch „vorgenommen auf den Sonnabend, wills Gott! „zur h. Beichte zu gehn, Gott sey bey Mir! „damit ihr auch seht, daß ich zuvor trachte „nach dem was droben ist, so wird mir das „andere alles zufallen, auch das arme Bißgen „in Merseburg, zu reden aus Matth. VI. 32. „Also werde ich hoffentlich erstlich den Monn„tag marchiren, doch wird man sehn, was auch „da etwa vor Wetter einfallt. Ich denke in„deßen immer an mein liebes Vaterland, und „an die l. Meinigen; ich bete auch vor sie aus „meinem alten ziemlich abgegrieffenen Cubache „das Morgen- und Abendgebettlein, ohngefehr „mit diesen Worten: Lieber Gott, sorge vor „meine l. Aeltern und Verwandte. Denen, „so tod sind, gieb den l. Himmel; denen aber, „so noch leben, gieb alles Gute an Leib und „Seele. Das griebelt mir allezeit in meinem „Magen, als wenn ich ein Vomitiv einnehme.

„Nun

„ Nun folget die Application auf Gottes Kin-
„ der, welche ihr selber machen könnet. —
„ b.) Kinder sind gehorsam ihren Aeltern, z.
„ Ex. Wenn ein Sohn will auf die Heyrath
„ gehn, so spricht er zu seinem Vater: Lieber
„ Vater und liebe Mutter! Mein Sinn und
„ alle meine Dinge stehn nach unsers Nachbars
„ Marcipille, drum bin ich willens, das Men-
„ sche zu heürathen, gebt mir eüern Rath dazu,
„ seyd ihrs zufrieden? Der Vater spricht:
„ Hans Görge, übereile dich nicht, nein, nimm
„ sie nicht, sie kommen schon beßer; der Sohn
„ thuts und hat Segen, Tob. X. 1. Ein un-
„ gerathener Runks spricht aber wohl gar: Ich
„ nehme sie par-tout, Vater, was schierts denn
„ Eüch? Habt ihr mich doch auch nicht um
„ Rath gefragt, wie ihr seyd bey meiner Mut-
„ ter auf die Freyt gegangen und eüch mit ihr
„ verkuppelt habt. Weit anders ist es mit Got-
„ tes Kindern beschaffen. c.) Kinder haben
„ Furcht vor ihre Aeltern und scheüen sich in
„ ihrer Gegenwart Böses zu thun; aber unge-
„ zogene Höllenbrande fluchen neben ihren Ael-
„ tern: Hol mich der Teüfel; Gott schwere
„ Noth; tausend Sacrament, Vater thut mir

„ was

„ was anders! — Ach, Gott, vergieb mir mei„ ne Sünde, daß ich so schwere Flüche von „ dieser h. Stelle ausstoßen und bekannt machen „ muß. Aber das thun fromme Kinder nicht. „ Macht die Application auf Gottes Kinder, sie „ ist eben so ".

Wenn wir darüber erstaunen, daß man solches Gewäsch für Beredsamkeit zu erklären gewagt hat, so werden wir freylich noch weit mehr erstaunen, daß man dasselbe in Form von Regeln und Theorien zu zwingen bemühet gewesen. Schon in der Barbarey des fünften Jahrhunderts führte der Sophist Aphthonius die Methode der Chrien ein, welche genau aus acht Stücken bestanden. Und wir erröthen über J. F. Reimmann, wenn er in seiner Hist. Lit. der Teutschen, Th. III. abgeschmackt genug ist, die Teutschen deswegen zu loben, „ daß sie (wie seine Worte lauten,) „ eine andere Art von solchen Progymnasmatibus „ erfunden, die sie Chrias oratorias oder practi„ cas nennen, und die von denen Aphthoniani„ schen vornemmlich darinne unterschieden sind, „ daß man in Verfertigung derselben mit der „ Helffte zukommen, und das gesammte Werk „ mit

„ mit vier Stücken, als mit der Protasi, Ætio-
„ logia, Amplificatione & Conclusione absolvi-
„ ren kan. Sie haben auch das Arcanum zuerst
„ entdeckt, daß die Orationes nichts anders als
„ lauter zusammengehängte Chrien sind. Und
„ daß man also in Synthesi nur immer eine Chrie
„ nach der andern verfertigen dürfe, wenn man
„ eine vollkommene Oration zu Stande bringen
„ wolle: In Analysi aber könne man bey dem
„ Vortrag nur immer auf die gedachten partes
„ der Chrien Achtung geben und dieselben gebüh-
„ rend aus einander sezen, so würde sich die
„ Rede von sich selbst aus einander wickeln,
„ und die Disposition und Oeconomia derselben
„ sua sponte uns in die Hände fallen". Zu-
gleich wird der bekannte Zittauische Rector, Chri-
stian Weise, heut zu Tage das Gespötte der
Schüler, wegen seiner pedantischen Vorschriften
gepriesen. — Methoden wurden über Methoden
erfunden, und Regeln auf Regeln gehäufet.
Man hat eine Leipziger, Helmstädter, Jenenser
und Königsberger Prediger Methode; man er-
dachte eine Hunnianische, Lassenische, Carpzo-
vische, Spenersche und so viele andere. Nie-
mahls würde ich fertig werden, wenn ich alle
die

die Medullas Patrum, Sternen-Himmel, Aurifodinas, Prediger-Schäze, biblische Schazkammern, Lieder-Concordanzen; evangelische Delicias, epistolische und passionalische Blumenlesen, Priesterbibliotheken, Lieder-Manna, Priester-Manuale, Pentaden und Decaden von Dispositionen, Realien so vieler arbeitsamen Gibeoniten an dem Bau des Heiligtums anführen sollte. „Man „hat zwar, sagt der Herausgeber der homiletischen Lehrart nach dem Innhalt der Königl. Preuß. Cabinets-Ordre vom J. 1739., „Man „hat zwar mit allen solchen Büchern, jungen „Candidaten die Predigerkunst erleichtern wollen: „aber man hat dieselben dadurch nur faul ge„macht. Sie haben sich um keine gründliche „Wißenschaft in philosophischen und theologi„schen Wahrheiten, um keine Kenntniß der h. „Sprachen, um keine wahre Beredsamkeit mehr „bekümmert, indem sie Handbücher genug im „Vorrathe hatten, daraus sie auch bey leerem „Gehirne eine Stunde lang etwas herschwazen „konnten".

Einen grossen Theil von der Abgeschmacktheit dieses Kanzelstyls leitet einer der vortreflichsten Lehrer

Lehrer der geistlichen Beredtsamkeit (*) von der Pedanterie her, über die sonntäglichen Evangelien und Episteln zu predigen. „ Diese Gewohn„heit, sagt er, hat zu vielen Mißbraüchen Ge„legenheit gegeben. Es ist schon ein merkli„cher, daß man die Prediger von der Verbin„dung ganze biblische Bücher zu erklären, ent„bunden. Das größte Uebel aber ist, daß man „die Prediger dadurch faul gemacht, und an„dere, die es nicht sind, einiger maßen ver„leitet, von dem Zweck ihres Texts abzuwei„chen. Sie zermartern sich um Vorträge zu „erfinden, die mehr sinnreich und weit herge„holt als natürlich sind, damit sie nicht so faul „zu seyn scheinen, daß sie sich der Arbeit an„derer bedienten, die vorlängst erschöpft, „was sich über besagte Texte natürlich sagen „läßt ".

Auch

(*) S. J. H. Meisters (Le Maitre) Unterricht von der einfältigsten und natürlichsten Art zu predigen, aus dem franz. übersetzt von L. F. A. Dilthey. Halle 1746. Eine Schrift, welche der Verfasser seither mit wichtigen Zusätzen vermehrt hat, und die eine neue Ausgabe verdienet.

Auch an Orten, wo die sonntäglichen Sectionen nicht eingeführt sind, liessen sich wegen allzuhaüfigen Predigens die Kirchenlehrer nicht selten zu den abgeschmacktesten Einfällen verleiten. In der Homiletik, wie in der Poesie und andern schönen Künsten, wurde man abentheuerlich, um neu und interessant zu seyn. Aus einer zu Anfang dieses Jahrhunderts herausgekommenen Monatschrift werde ich z. B. nur folgende Sciagraphie einer Predigt über das Gebet des Herrn hersetzen dürfen: Das Thema heißt: „Das „wolgegründete Bethauß, welches stehet 1.) auf „zwey festen Eckſteinen, nämmlich Gottes Liebe „und Gottes Herrlichkeit. 2) Auf sieben Seü„len, nemmlich auf denen sieben Bitten:" Der Usus ist folgender: „Wir treffen in die„sem Bethause an, Gottes ganze Hofhaltung; „nämmlich die Capelle, in der ersten Bitte, „2.) den Audienzsaal in der andern. 3.) Die „Canzeley in der dridten. 4.) Den Kornbo„den in der vierdten. 5.) Die Renthkammer „in der fünften. 6.) Die Rüstkammer in der „sechßten, und 7.) den Lustgarten in der sie„benten Bitte". Das zweite Schema über eben diesen Text enthält „1.) eine h. Bet-

„ kammer, 2.) reiche Schazkammer. 3.) Volle
„ Rüstkammer. **Zuvor** ist zu betrachten, die
„ Thüre oder der Eingang ex præfatione; **her-**
„ **nach** die daran hängende Schlößer, ex con-
„ clusione".

Was bey den Franzosen die Menot, Barlette und Maillard waren, das wurden bey den Teutschen Johann Riemer, Caspar Schmier ein Jesuit zu Prag und Pater Abraham von St. Clara zu Wien. Schon in der Aufschrift zu seiner Postille hat sich der erstere als einen Meister in abentheuerlichen Erfindungen bewiesen. Diese Aufschrift schien ihm ohne Zweifel selbst dunkel, da er dieselbe so weitlaüfig, aber eben nicht deutlich erklärt. „ Das Angesicht, meines Bu-
„ ches, sagt er, giebt dem Leser unterschiedliche
„ Linien zu beschauen. Damit nun die Me-
„ toscopia nicht zu finster falle, dacht ich, es
„ wäre gut, wenn ein kurzer Abriß dieses An-
„ tlizes beygefügt würde. Mein Postillengesichte
„ führt mit sich eine blaße Furcht und grünende
„ Hofnung. Furcht macht blaße Angesichter,
„ dergleichen alle Sünder zu gewarten. Die
„ Hofnung hat sich allezeit die grüne Farbe be-

„ dungen

„ dungen u. s. w. " In der Postille dieses Riemers befinden sich unter anderm folgende paradoxe Themata: „ Die prächtige Armuth, „ der sprachlose Herold, der lehrende Schüler, „ der Wirth zu Gaste, der gesunde Krancke, „ der reiche Mangel, der Himmel in der Hölle, „ der satte Hunger, das todte Leben, der ge- „ salzene Zucker, die ungeschriebene Bibliothek, „ die helle Finsterniß, die schwangere Jungfrau, „ die verzagte Courage, der eingebohrne Zwil- „ ling, die sehende Blindheit, der fahrende „ Fußgänger u. s. w. " In seinem so genannten Kanzelredner S. 158. bemerkt der sinnreiche Mann über den Text vom Hauptmanne zu Capernaum, daß dieser Nahme von Käpher, ein Garten, und Nagnim, schön, herkomme. Bey diesem Garten fällt ihm der Spruch ein aus dem Lied Salomons C. III. 16. dieses giebt ihm, wie er selbst sagt, ein sehr anmuthiges Schema. „ Prop. des Königischen Creüzgarten, „ da rinnen sind 1.) wehende Winde, d. i. „ Kreüz und Kummer. 2.) Triefende Würze, „ versteht sich des Gebeths und des Glaubens". In der Entzückung über diese Erfindung ruft er aus: „ Wer hätte beym ersten Anblick denken

„ sollen, daß ein solches Schema hätte hervor„ quellen können?" Die Erklärung über Luc. II. 22—32. hebt er so an: „ Immer näher „ herbey, ihr Weltlüstlinge. Ich kann eüch „ nicht immer von einer göldenen Kanzel mit „ Mayen besteckt vorpredigen. Ich muß eüch „ auch einmahl aus dem Grabe lehren. Zwar „ wird es etwas um mich stinken. Denn ihr „ könnt denken, daß das faule Fleisch eüerer be„ grabenen Mitbrüder noch nicht ganz verweset „ ist. Doch muß ich mit Eüch reden. Es soll „ seyn 1) Finsterniß. 2) Licht, und 3. Licht „ in Finsterniß, d. i. Sterben, seelig sterben, „ und ewig Leben — Ich will von Finsternis „ reden und meyne den Tod. Denn eüer gan„ zes Leben ist ohnedem eine stetts währende Ca„ mera obscura, in welcher sich Jugend und Al„ ter umgekehrt præsentirt. Der Jünglinge ver„ kehrter Donat fängt von amo an, da doch „ audio sein erstes Wort seyn sollte u. s. f." Auf der 343. S. bey Gelegenheit des Sonntags vom grossen Abendmal drückt er sich nicht weniger sinnreich so aus: „ Weßen das Herz voll „ ist, davon geht der Mund über. Sollte man „ sich wol einbilden können, daß in einer solchen

„ engen Herberg ein ganzer Acker, so viel Och„ sen und eine schöne Frau Plaz haben könnten?" Doch nur noch folgende ironische Anrede aus S. 867. und alsdenn mag Riemer auf ewig weggelegt bleiben! „ Nun, ruft er daselbst aus wie „ so stille ihr Brüder? So werden wir vor „ Abends nicht voll werden. Herbey mit dem „ großen Glase! Herum mit der Gesundheit! „ Ihr Musicanten blaset auf! Rheinwein her! „ Sa! Sa! Ein Runda! Vivat die Schönste!— „ Und eben nun, muß eine stinkende Leiche daher „ kommen! Macht die Fenster zu! Blaßt alle „ zusamen und schreyet! Wir können unmö„ glich von Sterbeliedern hören. Junge! Lauffe „ hin zur Kupplerinn!" — Ich würde erröthen, weiter zu schreiben. In gleichem Tone sind bekanntermassen die Predigten des P. Abrahams von St. Clara. — Auch unter den Protestanten geriethen mehrere auf die selzamsten Einfälle, Sinnbilder und Allegorien. Der Geschmack an den leztern verlor sich beynahe niemahls seit jenen Zeiten des grauen Altertums, da die Weisheit so gerne unter geheimnisreichem Schleyer erschiene. Diese Lehrart entlehnten die Kirchenväter von Plato. So schön und erhaben das

Genie der einen und der andern seyn mochte, so mußten sie gleichwohl dem schlechten Geschmack ihres Clima und Zeitalters Tribut zahlen. Mags doch hingehn! Allein wie ungereimt, daß teutsche Homileten, in weit kälterm Clima und unter phlegmatischerm Volke, so viel Gutes in den Kirchenvätern vorbeygingen, und nur ihr Flittergold haschten!

Ohne Zweifel dem Mangel an gesunder Beurtheilungskraft müssen wir die häufigen Ausschweifungen in Locos communes zuschreiben. Noch so gelehrt, so witzig und sinnreich, erinnern mich solche Digressionen an jenen Sachwalter, dessen Gegenparthey in grossen Umschweifen von Grācien, Troja, Scamander gesprochen, und die er damit zum Stillschweigen brachte, daß er den Richter bat zu bedenken, wie sein Cliente weder Grācien noch Scamander, sonder Görg wäre. In dem zweiten Buch hat Quintilian ein besonderes Hauptstück, welches auf solche weitschweifige Kanzelredner und Erbauungsschriftsteller könnte angewendt werden. Warum, frägt er, werden solche meistens für gelehrter gehalten als andere? Die erste Ursache, liegt nach seiner Beantwortung,

tung, in schlechter Urtheilskraft der Zuhörer, welche Kunst der Energie nachtheilig glauben, ungefehr wie sie mehr Energie finden, wenn man lieber aufsprengt als öffnet, lieber zerreißt als auflößt, lieber fortschleppt als leitet. Ferner, sagt er, werden Unwissende getaûscht, indem sie das Unausgearbeitete und Verworrene für Vollständiger als das Ausgebildete und Regelmässige ansehn. Entfällt hie und da solchen Rednern ein Spruch oder ein sentimentaler Gedanke, desto stärker blitzt er hervor, je mehr er allenthalben mit Nacht umhüllt ist. — Indessen ist, unsers Erachtens, der Vortrag eines unlogischen, planlosen Plauderers in Vergleichung mit einem ordnungsvollen Vortrag gerade was ein Schwarm ungeûbter Kriegesvölker in Vergleichung eines kleinen Trupps wolgeûbter Soldaten.

Nichts war vormahls gewohnter, als mit unverdauter Gelehrsamkeit auf der Kanzel zu spielen. Daher so viele Beyspiele und Anmerkungen aus den Altertümmern, den Geschichten, der Fabellehre, den Reisebeschreibungen; daher so viele Ehrenpforten, Denkmale, Triumphbogen, Bildsaûlen, Altäre, Opfergebraûche, ausländische

Kunstwerke und Naturproducte, womit die Zuhörer wie mit Raritätenkasten ergözt und belustiget wurden; daher wird oftmals zu nothwendiger Erklärung und practischer Anwendung des Textes keine Zeit übrig bleiben, da sich der Prediger lieber mit einem Rabbi Kimchi und Maimonides, Abenesra und Abarbanel herumschlägt, den Erasmus mit dem Brentius, und den Calov mit dem Grotius vereinigt. So citirt z. B. Doctor Mayer in seinen Miscellan-Predigten S. 114. den Cochläus, Cutsemius, Bellarminus, Guiciardinus, Jovius, Spondanus, Thuanus, Rivetus; S. 115. den Baronius. S. 120. den Contzenius; S. 121 den Dianam; S 122. den Forbesius, Alex. Carerius, Fr. Amicus, Tannerus; S. 123. den Hülsemannus, Matthesius; S. 124. den Calvinus, den Lessius, Grotius, Tribonianus, Voetius, Sanches, Cölestinus u. a. Zu dieser Prahlerei einer unzeitigen Belesenheit gehört nicht weniger Schwulst des Ausdruckes, welche Werenfels in der Schrift de Meteoris orationis lächerlich gemacht hat. Man sammelte selzame und unerhörte Redensarten; man vergrösserte alles durch Metaphoren und Hyperbolen. Gott hieß nicht mehr Gott,

sondern

sondern Jehovah, Elohim, Elschadai, Adonai und Herr Zebaoth. Immer hörte man von Urim und Thummim, von den Flügeln der Seraphim und Cherubim, von den Gebürgen Ararat, Pisga, Seir und Carmel; von den Städten Damascus, Gilgal und Beerseba; von den Flüssen Hiddeckel und Phrat; von den Fischen Behemot und Leviathan; von den Stimmen Mene und Teckel, Anathema, Maranatha; wohl auch von den Furien und dem Cerberus, von den Sirenen und Harpyen. — In dem Geschmack der ehmaligen fruchtbringenden Gesellschaft werden solche sinnreiche Köpfe, wie z. B. ein Conrad Mel, Scriver, Pfeiffer, Lassenius, Müller, Mayer wohl niemahls etwas mit dem rechten Nahmen nennen. Abraham heißt nicht mehr Abraham, sondern der Vater aller Gläubigen; Moses der gehörnte Gesetzgeber; David der gekrönte Harfenschläger; Paulus der erlauchte Lehrer der Heyden; Johannes der Schoosjünger Christi, auch wohl der hochfliegende Adler des N. Bundes — Meistens sind solche Umschreibungen nichts anders als Flickwörter, welche, wie die heutigen Gedankenstriche, die Armuth des Geistes verrathen.

Noch kann ich einen andern Fehler nicht ungerügt lassen, der ebenfalls aus Armuth des Geistes oder aus Mangel an Nachdenken herfließt, nämmlich Weitschweifigkeit und Verworrenheit in den Worten und Wortfügungen. Gerne gestehn wir, daß dieser Fehler auch bey sonst vortreflichen Homileten statt habe. Derselbe scheint eine Folge der Universitätsstudien, welche gewöhnlich in Latein behandelt werden. Seit Luthers Tode schlich sich daher eine lateinisch-teutsche Schreibart in den Kanzelvortrag ein: allein auch in neuern Zeiten, nachdem man sich bey dem Unterricht weit mehr der Muttersprache befliessen, bleibt dieser ungrammaticalische Styl hie und da immer noch herrschend, und wir können denselben als eine Frucht des Extemperanisirens betrachten. Ueberall bemüht man sich zu wenig mit schriftlicher Verfertigung der Predigten; beynahe alles muß, wie sie vorgeben, aus dem Herzen und aus dem Triebe des Geistes geredt seyn. Hiebey erinnere ich mich einer Anecdote bey Rapin; ein gewisser Prediger, erzält dieser §. XXV. Reflex., hatte in Gegenwart des Cardinals Richelieu sehr armselig gepredigt: er entschuldigte sich noch weit armseliger, daß er

genöthigt

genöthigt gewesen, sich dem Trieb des Geistes zu überlassen, indem es ihm an Zeit zur Vorbereitung gefehlt habe. Der Cardinal erwiederte, daß der Prediger für dießmal dem Geist wenig Dank schuldig sey, indem er ihm eine ziemlich schlechte Rede eingeflößt habe. In der That ist nichts, das den Zuhörer mehr verwirre, als ein solcher Extemporan-Styl, ohne Unterscheidungs-Commaten und Puncten, in welchem Einschiebsel auf Einschiebsel gehaüft sind. Solchen Predigern möchten wir einen Wimpheling empfehlen, welcher in concionatores, latinæ juxta ac germanicæ linguæ depravatores, libellum peculiarem edidit, wie Barthol. Schobinger in den Zusätzen zu Joach. Vadianus Farrag. Antiq. bemerkt. Oben angeführter Herausgeber der homiletischen Lehrart nach Innhalt der Preußischen Cabinets-Ordre drückt sich im XII. Hptst. 14. §. hierüber so aus: „Es sind noch ein paar fehler„hafte Gattungen der Schreibart zu merken, „nämmlich die übel zusammenhängende und die „übel punctirte; die erste ist wiederum zweyerlei. „Denn entweder hängt die Schreibart darum „übel zusammen, weil sie gar keine Verbin„dungsformeln hat; oder darum, weil sie der-

„selben

„ selben zu viel hat. Das erste ist der Fehler
„ der gar zu kurzen, das andere der Fehler der
„ gar zu weitlaüfigen Art des Ausdrucks. Doch
„ kann es noch eine dritte Art von Fehlern ge-
„ ben, da man entweder übel zusammenpaßende
„ Bindewörter oder gar zu gekünstelte braucht,
„ wie z. B. in Canzleyen oder auf Rathhaü-
„ sern und in Gerichtsstuben; oder wenn man
„ auch ein und daßelbe Bindwort alle Augen-
„ blicke widerholt. Des ersten Fehlers machen
„ sich viele schuldig, die auf die Kraft der deüt-
„ schen Partikeln, und auf ihre Verhältniß nicht
„ recht Acht geben: und diese verweisen wir auf
„ die deütschen Grammaticos und rathen ihnen,
„ ihre Muttersprache erst recht zu lernen. Die
„ gekünstelten Bindewörter anlangend, so sind
„ dieses alle die im gemeinen Leben nicht vor-
„ kommen, z. B. **maßen, allermaßen,**
„ **sintemahl, wannenhero, bevorab,**
„ **alldieweil, gestalten Sachen nach,**
„ **wann dann, angesehn, inzwischen**
„ u. s. f. Die vielen Widerholungen eines **denn,**
„ oder **weil,** oder **nemmlich,** oder **aber,**
„ machen einen Redner oft lächerlich; wie denn
„ z. Ex. ein gewißer Prediger ein **Aber-Mann**

„ genennt

„ genennt worden, weil er fast alle seine Perio-
„ den mit **aber** angefangen".

Die Sprachkunst und der gute Geschmack tragen zur Würde und zum Nachdruck des Kanzelvortrags so vieles bey, daß schon Erasmus in seinem Ecclesiastes deswegen folgende Vorschriften gegeben: I. Der Homilet lehrne die Muttersprache im Umgang solcher Personen, die von guter Erziehung und Geburt sind. II. Höre und studire er fleissig die größten Muster. III. Nicht weniger die grammatischen und critischen Werke über die Sprache. IV. Endlich lese er die abgeschmacktesten Schriften, damit ihm der Uebelstand einer unrichtigen Schreibart desto auffallender werde.

Diese Regeln und Vorschriften wird man keineswegs für geringfügig erklären, wenn man bedenkt, daß ein schlechter und abgeschmackter Vortrag der Religion leider nicht selten die Religion selber verächtlich macht (*). Diejenigen Männer

(*) Nos ita existimamus, sagt der Saumürsche Gottesgelehrte Gaußen in seiner abs. de

Männer also, welche in neuern Zeiten so wohl durch Vorschriften als durch Beyspiele und Muster gesunde Auslegungskunst und Kanzelberedtsamkeit wieder hergestellt haben, verdienen also wie ihre würdigen Vorgänger in dem XVIten Jahrhundert, daß man sie als Wolthäter des Volks und der Kirche verehre. Theuer sind uns in dieser Betrachtung die Nahmen eines Speners und Jablonsky, Rambachs und Elsners, Reinbecks und Mosheims, Sacks und Werenfels, Jerusalems und Spaldings u. a. Nachahmenswürdig ist für alle christlichen Gemeinden die Verordnung, welche der König von Preussen den 7. März 1739. wegen Bildung junger Prediger publizirt hat. Ohne Zweifel trugen, ausser den vortreflichen Mustern der Engeländer und der Franzosen, auf der einen Seite die Philosophie eines Wolfen und Leibnitz, auf der andern Seite die Wiederherstellung der alten Hermeneutik nicht wenig

---

ratione concionandi, nos ita existimamus adulterum & homicidam Societati nunquam tam obfuisse, quantum Ecclesiastes obest, qui invita, ut loquuntur, minerva, totos triginta annos apud eumdem populum nullo meliori Collega sublevatus ἐκκλησιαξει.

wenig zur Verbesserung der geistlichen Beredtsamkeit bey. Auch hier gilts, daß mit Vervollkommnung der einen Kunst alle andern zur Vervollkommnung gelangen. Unvermerkt näherte sich der Kanzelvortrag der Sprache des täglichen Umgangs. Man fing an zu erkennen, daß jene unverständlichen, verblümten, geweyhten Ausdrücke ohne physische oder zauberische Kraft sind, daß sie in schwachen Seelen Schwärmerey und Aberglauben, und bey kalten Gemüthern gar keinen Eindruck erwecken, wo sie nicht in die bekanntere Sprache des Lebens übersetzt werden.

Je mehr das letztere geschehn wird, desto leichter wird man so wohl die dornigten Wüsteneyen der Schulpolemik als die magischen Labyrinthe der Allegorie ausweichen. Hier enthalt' ich mich nicht einen Fehler zu rügen, von welchem sich auch unsere würdigsten Kanzelredner und Erbauungsscribenten nicht allemahl genug losmachen; zwar tragen sie kein fremdes Feuer auf den Altar, sie reden von Gott, von unsrer Erlösung, von der Heiligkeit und Gottseligkeit, von dem unsterblichen Leben: wenn aber diese Begrieffe einmahl festgesetzt und aufgeklärt sind, warum soll

denn

denn der Prediger in dem vieljährigen Lauf seines Lehramts immer die gleiche Sayte berühren? Sind diese Wahrheiten zu wenig fruchtbar, zu wenig verschiedener Anwendungen fähig, als daß man dieselben dem Leser und Zuhörer näher ans Herz legen, Maximen für das tägliche Leben, engere, entferntere Zweigen der Pflichten aus ihrem Stamme hervorziehen sollte? Ist es nicht Schande, daß jede Stadt- und Zeitungsneuigkeit, jedes Intelligenzblat, jede neue Brochüre, — nicht Schande, daß Schauspiel, Concert und Assembleen mehr Stoff zur Unterhaltung darbiethen als eine Rede, die uns mit den wichtigsten Herzensangelegenheiten beschäftigt? Und würde diese Gleichgültigkeit nicht aufhören, so bald man die Religion mit dem Leben mehr verbinden, so bald man dieselbe mehr von allen Seiten bis in die kleinsten Nebenäste verfolgen, so bald man sie mehr in einem Ton und aus einem Gesichtspuncte vortragen wollte, welche den Gesprächen des Umgangs mehr angepaßt wären?

Damit dieses desto leichter geschähe, sollte der Prediger die Welt nicht weniger als die Bücher studiren. In seiner Redekunst beschäftigt sich

Aristoteles

Aristoteles nicht ohne Grund so ausführlich mit Beobachtung der menschlichen Sitten und Neigungen. Nicht ohne Grund beschreibt Erasmus in seinem Ecclesiastes alle Karactere der Sitten. Jam in consolando objurgandove, sagt er S. 352. eandem sermonis formam adhibere omnibus quid aliud est, quam quod dici solet, omni pedi eundem inducere calceum, aut cuivis corpori eandem adhibere curam. At christiana charitas ubique spectat quid cuique expediat. Freylich werden wir die meisten Kirchenversammlungen vermischt finden, Hofleute, Gelehrte, Soldaten, Kaufleute, Handwerker, Landleute, Vornemme, Gemeine, Reiche, Arme, Junge, Alte u. s. w. immer kann man seine Absichten theils auf die Mehrern richten, theils an jede Claße sich besonders hinwenden. Das letztere thaten Johannes der Taufer in der Strafpredigt, Johannes der Apostel in den Sendschreiben, Paulus auf dem Areopagus, und dieser letztre rühmt sich, daß er Allen Alles geworden. Aergerlich ist es, wenn der Prediger in einem armseligen Dörfgen oder Landstädtgen über Ueppigkeit der grossen Welt, oder an einem Orte, wo Furcht vor Hexen und Gespenstern noch ein herrschender

Glaubenspunct sind, über Atheismus und Frey-geisterei losdonnert. Die wenige Mühe, die sich ein solcher Mann giebt, den Menschen überhaupt, und diejenigen Menschen besonders, deren Heil ihm anvertraut ist, genauer kennen zu lehrnen, ist eine der gemeinsten Ursachen von dem unfruchtbaren Erfolg homiletischer Bemühungen. So lang er nicht in den Detail der Zeit- und Localsitten hinabsteigt, so lang seine Sittengemälde zu allgemein, so lang sie bald zu schwach, bald zu überspannt sind, so wird sich keiner der Zuhörer in denselben erkennen; selbst zufrieden wird jeder aus der Kirche weggehn, wie er hineintrat.

Diesen unglücklichen Folgen vorzubeugen, fängt man je länger je mehr an, beyde Extreme zu vermeiden, abgezogenes, philosophisches Geschwätz auf der einen Seite, und schwülstigen Parenthyrsus auf der andern Seite. Im Altertum bedrohte jenes die Kirche, da man sich nicht von dem Buchstabe der h. Schrift entfernte, ohne die Lehre derselben durch menschliche Bestimmungen zu verunstalten und sie mit platonischen, gnostischen und andern Grillen zu beflecken; in

neuern

neuern Zeiten schien Demonstrirsucht auf ähnliche Weise sich der Kanzeln zu bemeistern. Nicht lange, so fiel man aufs andere Extrem, und die Evangelisten und Apostel, die erst noch als Wolfianer auftraten, fingen nun an im Schwunge Klopstockscher Hexameter das Volk zu erbauen. Immer schien die geistliche Beredsamkeit von dem allgemein herrschenden Geschmack der Zeiten Tinctur zu entlehnen. Fangen doch gegenwärtig unsere kostbaren Neologisten schon an, mit frommen Müttergen oder lieben, guten Bettschwestern im Tone Yorikscher Gefühle, Göthischer Ellipsen, Herderianischer Bildersprache zu reden! Bald sollt' alles naiv und sentimental seyn, und alles wird kindisch und tändelnd: Bald sollt' alles Energievoll erschüttern, und die Zuhörer laufen Gefahr, wie ehmahls die Abderiten bey überspannter Declamation der Schauspieler, in hitziges Fieber zu fallen.

Vormahls war der Kanzelvortrag so steiff und trocken, daß sichs nicht zu verwundern wär, wenn man endlich von dem einen Extrem sich sogar in das entgegengesetzte verirrte. Heinze klagt in der Einleitung zur Uebersetzung von Cicerons

Redner nicht ganz unbegründet, daß unsere geistlichen Redner meistens weit frostiger seyn als die heydnischen Redner zu Rom und Athen. „Man „wendet zwar ein, sagt er, daß sich der Vor„trag dieser letztern für unsere Zeiten nicht „schicke, weil Cicero und Demosthenes keine „Bischöffe gewesen, Aristoteles und Quintilian „auch für keine geistlichen Candidaten geschrieben „hätten. Aber das ist wunderlich, fährt er „fort. Eine Periode, eine Metapher, eine „Apostrophe, ein Enthymema ist im Mosheim „nichts anders als im Demosthenes: Die Gnade „der Erlösung wird eben so erhoben, als die „Gnade des Cäsar gegen den Marcellus: und „die Thaten Gottes vergrössert man wie die „Thaten des Pompejus oder eines andern Hel„den. Ein heiliger Affect wird nicht anderst „vorbereitet, als ein andrer. So gewiß also „Cicero der größte Prediger wäre, wenn er „unter uns lebte und unsere Religion beken„nete: so gewiß können seine Regeln und Bey„spiele die besten Prediger bilden". — So gerne wir überhaupt diesen Heinzischen Ausspruch unterschreiben, so wünschten wir nichts desto weniger, daß zwischen Predigt oder Homelie und

Rede,

Rede, eben so wie zwischen academischem Lehrvortrag und gerichtlicher Beredtsamkeit der Unterschied näher möchte bestimmt werden. Freylich kann Beredsamkeit auf der Kanzel eben so wohl als von der Tribune, in der Landsgemeine oder im Schlachtfeld statt haben: gleichwohl ist meistens der Gegenstand in letztern sinnlicher und leidenschaftlicher als derjenige, womit sich Homiletik beschäftigt. Da es bey den Zuhörern in der Kirche selten auf unmittelbaren, plötzlichen Entschluß oder Ausführung wie z. B. vor Gericht oder in der Volkesversammlung ankömmt, so wird denselben auch weniger mit vorübergehender Erschütterung, als mit anhaltender Aufklärung und Erbauung gedient seyn. In dieser Rücksicht scheint dem christlichen Auditorium wenig geholfen, welches mehr gerührt und erschüttert als erleuchtet und erbaut wird. Neben dem, daß Erasmus in seinem Ecclesiastes richtig bemerkt, daß die Seele durch allzuhaüfige Bewegungen eben so wie der Cörper durch öftere und haüfige Streiche Schwillen bekomme.

Diese Bemerkung trift den Verfasser eines Büchelgens, welches unter folgender Rubrik

 heraus-

herauskam: „Ueber Schwärmerey, Toleranz „und Predigtwesen. Von Joseph Gedeon Kr. „Pfarrer im Magdeburgischen. Upsal 1776.“

Auf der 35. S. wird die Bibelsprache, und (was noch mehr befremden möchte,) die Sprache der Propheten, auch zu ihrer Zeit und unter ihrem Volke ausserordentlicher Lehrer, bey dem ordentlichen Predigervortrag als die schicklichste empfohlen. „Niemals, sagt der Apologet der Schwärmerey, „niemals redt die Bibel für „Raisonnement, niemals wiegt sie Pflichten auf „haarscharfer Goldwage nach langer Für- und „Wiederbezweiflung ab, spricht vielmehr in „schneidenden Schwertern der Rede für Herz „und Seele, für Sinnen und Gefühl, mit „Leben und Kraft, zu erschüttern alles Volk. „Da blieb ihm freylich keine Wahl übrig, es „ward hingerissen, angeflammt, entzückt in andre „Regionen, wohin sein Geist noch nie gekom„men war. Also kein Streicheln und Fächeln „für weiche Köpfe, wie wir uns jzt aus schwachen „Mustern ein Predigtideal abgezogen haben, „da der Zuhörer gelaßen zu Hause Grund und „Gegengrund in Ueberlegung nehmen, und dann „thun

„ thun kann, was er will. Nein, die untern
„ Seelenkräfte, die ihr zu Sklaven erniedriget,
„ vielleicht, daß sie um so wüthender und un-
„ edler Euch erniedrigen würden, aufgeregt und
„ angespornt. Der Prophet und Mann Gottes
„ entflammte die Phantasie seiner Hörer, wehte
„ das innre Gefühl zur Flamme auf, hauchte
„ Glut in Antliz und Brust — — that also
„ Vorschub der Schwärmerey, und zeugte Schwär-
„ mer, und diese Schwärmer richteten Unfug an,
„ und machten närrisches Zeug. Da hätte ja
„ ein weiser Magistrat vernünftige Anstalten
„ machen sollen, daß der Geist Gottes in dem
„ Propheten methodischer, gesezter, und ruhiger
„ geredet hätte, zu Aufrechthaltung guter Ord-
„ nung im Staat — O Heiliger Jesajas, und
„ du mein lieber Elisa, solch Zeug würdest du
„ hören, wenn du jzt auferständest. Schädliches
„ Glied im Staat wärest du, das man mit dem
„ Schneidemesser sarkastischen Muthwills abhauen
„ müßte, und deine Worte voll Eindrang und
„ Salbung ein schleichendes Gift, das die ganze
„ politische Maße infektire, wenn nicht von Phi-
„ losophie aus Rath geschaft werde. Wer Euch,
„ Diener des allerhöchsten Gottes, zu Mustern

„ wählte, ein Prediger, ders verschmähte, Schön-
„ redner einer armen frucht- und trost-losen Mo-
„ ral zu seyn, —— Gott im Himmel, der
„ du an ihm ein Wolgefallen hättest, mit wel-
„ chem Baalspfaffengezisch würden sie ihn auf-
„ nehmen. „ Phantast, Freüdenvergäller! Kal-
„ muck! Verführer der lieben Jugend von der
„ ebenen Bahn der Philosophie auf die Pfüzen
„ der Schwärmerey! Vernunftfeind! Bar-
„ barey-Einführer! Verwirrer der Einfalt des
„ Evangeliums!! Atheistenpflanzer!!! Unkraut,
„ Sektenmacher, Zunder politischer Gährungen
„ und schreklicher Staatsrevolutionen, und
„ Narr! „ — Ihre Freüde ihn zu quälen,
„ ihr Morgengebet, ihn zu vernichten, sein Tod
„ ihr Triümph! "

Würklich redt dieser Verfasser so sehr im prophetischen Strafeton, daß ich von seiner Seite eine Philippica oder wohl gar einen Fluchpsalm erwarte, wenn ich — nach seinem Sinn, — schwach, frostig, gedehnt, nervenlos u. s. w. genug bin, zwischen ordentlichem und ausserordentlichem Beruf, zwischen gewöhnlichem Lehrer und zwischen Propheten; zwischen unsrer heutigen

und zwischen israelitischer Verfassung, zwischen morgenländischen und abendländischen Climas, Sprache u. s. w. einen himmelweiten Unterscheid zu finden. Und gleichwohl muß ichs gestehn, daß, meiner Meinung nach, Mißbrauch der prophetischen Sprache würklich schon oftmals Schwärmerey hervorgebracht habe (*).

Alle Bilder und Ausdrücke sind entweder lokal, oder Bilder der Natur, die durchgängig bekannt sind. Localbilder, z. B. Anspielungen auf Opferdienst, auf olympische Spiele, auf andere alte Gebraüche können ohne mühsame Erklärung nicht verstanden, noch weniger rührend gemacht werden. Da solche Bilder vormahls in allen Gebethbüchern und Predigten strotzten, so werden sie gegenwärtig mit Grunde sparsamer, nicht ohne Behutsamkeit und Umschreibung angebracht oder gegen bekanntere, ähnliche Bilder vertauschet. Conrad Geßner bemerkt in dem Mithridates, daß die h. Schriften in verschiedenen Sprachen und

(*) Z. B bey den ehmaligen Anabaptisten in Teutschland und Holand, und bey den Cromwellisten in Engeland.

und in ungleicher Sprache verfaßt worden. Mit Veränderung der Regierung, des Clima u. s. w. wird Sprache und Nation selber verändert. Ein nördliches Volk wird sich niemahls wie ein südliches, dasselbe Volk wird sich in der Wiege nicht wie bey reiferm Alter ausdrücken. Im Gesetz ist es geschrieben, heißts I. Cor. XIV. 21. ich will mit andern Sprachen und mit andern Lippen zu diesem Volk reden. Anderst redete Paulus auf dem Areopag mit den Griechen, und anderst Petrus in dem Tempel der Juden. Auch hierinn zeigt sich Christus nicht bloß als Lehrer seines Volkes, sondern des gesammten Menschengeschlechtes, indem er sich weit weniger der Localbilder als solcher bedient, die aus der allgemeinen Natur der Dinge entlehnt sind. Weit seltner sind seine Gleichnisse von Zeit- und Ortgebraüchen, als von den gemeinsten, bekanntesten Gegenständen, von dem Salz der Erde, von dem Mähl und Sauertäig, von dem Saamen und Kornfeld, von dem Weinberg, von der Fruchtbarkeit der Baüme, von dem Wäizen und Unkraut, von den Schafen und Böcken, mit einem Worte von den gewöhnlichsten Dingen hergeholt. Und warum wollte man also, daß sich von

neuem

neuem der Kanzelvortrag von der Sprache des täglichen Lebens entferne?

Doch so lang auf der einen Seite die Kritik und Philosophie der Ernesti, Semler, Breitinger, Teller, Michaelis, und auf der andern Seite das Vorbild unsrer besten Kanzelredner uns vorleuchten, so haben wir eben so wenig von diesen theologischen Gedeons, für den Verfall des der geistlichen Beredsamkeit zu besorgen, als von unsern Neologisten für den Verfall des Geschmacks überhaupt, so lang die Muster und Vorschriften des Altertumms beym Unterrichte zum Grund gelegt werden. Wir schliessen mit den Worten des Apostels Philipp. I. 18. „Was „ist ihm aber denn, daß nur Christus verkün„diget werde auf allerley Weise, so freue ich mich „doch darinne, und will mich auch freuen“.

Ende des zweyten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

5 XVI

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meister, Leonhard, 1741-1811

Leonhard Meisters Beyträge zur Geschichte der teutschen Sprache und National-Litteratur

Bd.: 2.

Heydelberg (1780)

L.germ. 174-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10584050-9
VD18 80504442-001